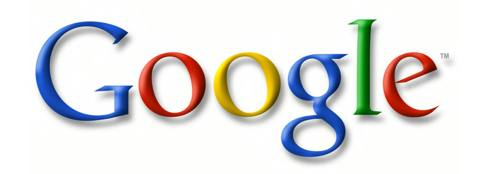
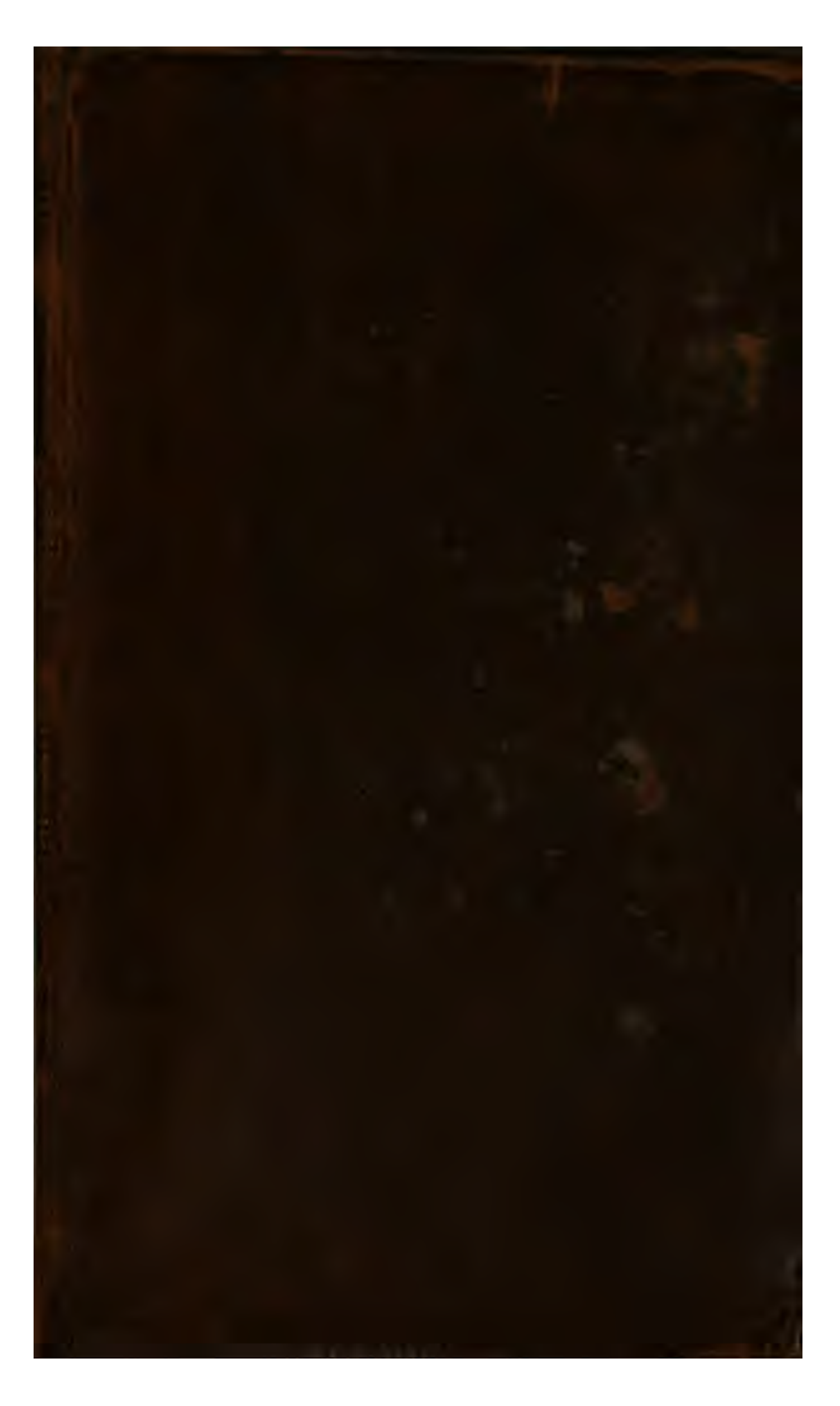
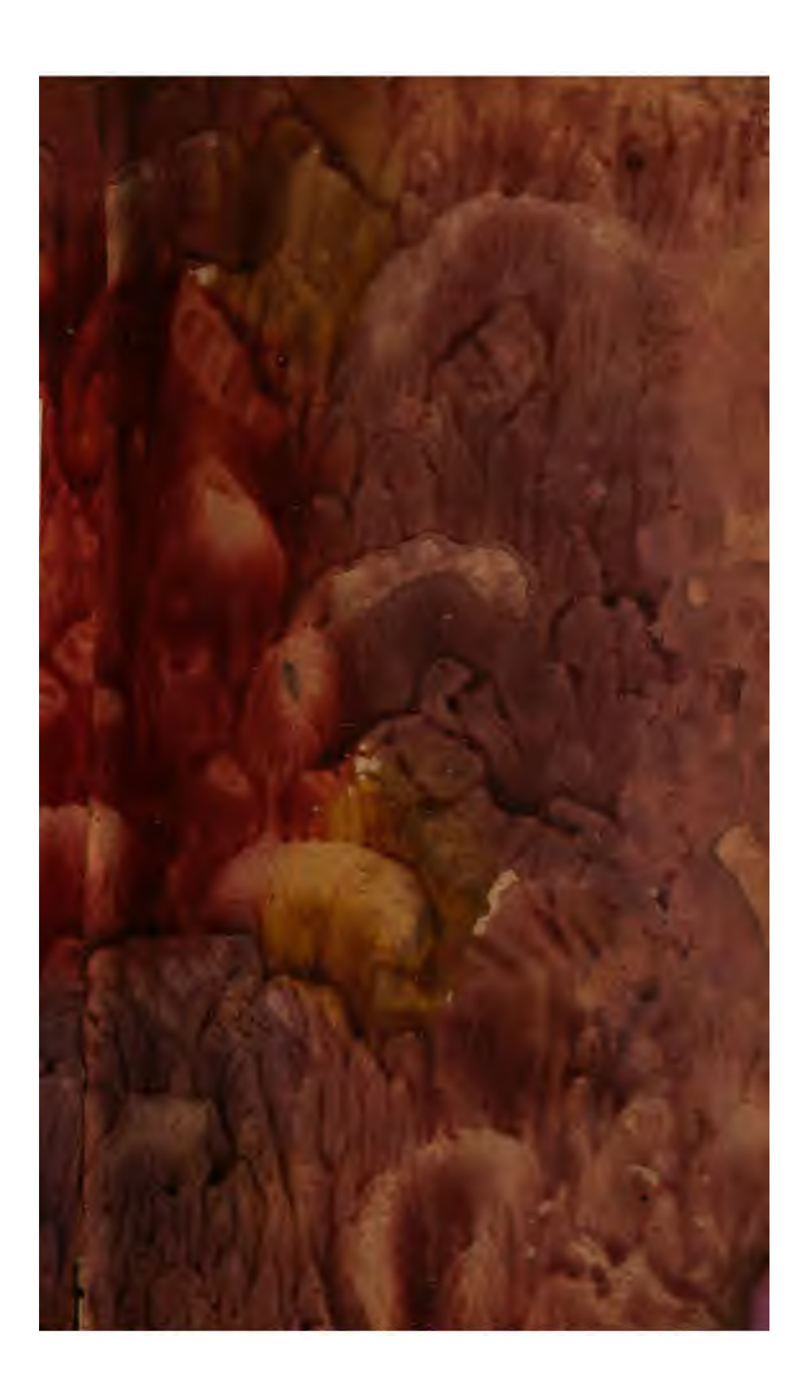




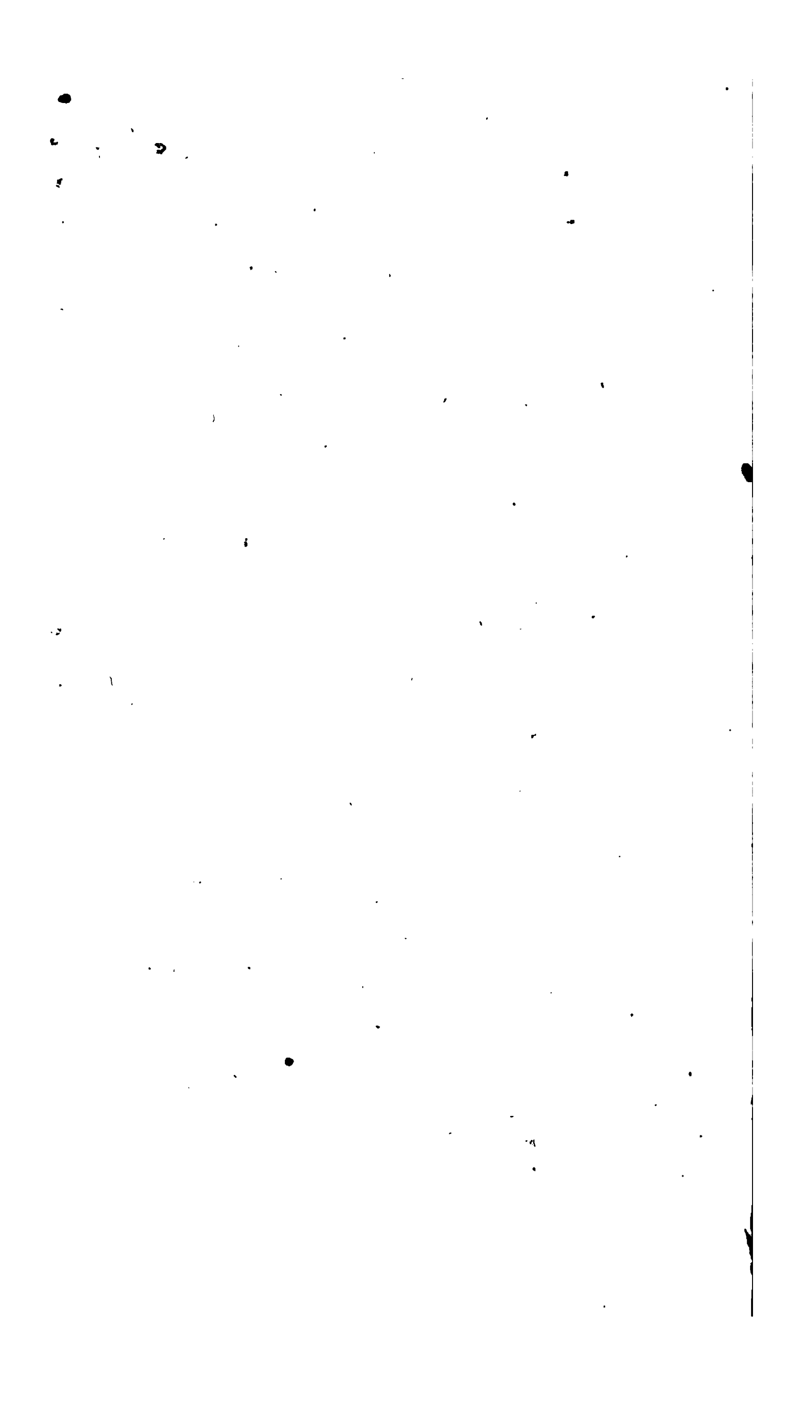

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



Leopold Friedrich Günther von Goeckingk

1748–1828.

Schirach, G. B. v.,



# Sammlung
## für den
# Verstand und
## das Hertz.

— — Juuat diuersa ferentem
Ingenuis oculisque legi, manibusque teneri.
*Horat.*




Bremen,
bey Johann Heinrich Cramer. 1767.

An

Den Herrn Amtsrath

# Rudloff

in Gatersleben.



## Liebster Freund.

Ich überschicke Ihnen hier eine kleine Sammlung, die Ihnen vielleicht in ihrer Einsamkeit auf dem Lande in müßigen Stunden einiges Vergnügen machen wird. Ich werde sehen, ob Sie unsere Wahl, und Bemühung billigen werden, und dieß ist alles, was ich hier sagen will.

Vielleicht überrasche ich Sie noch im May. Ich bin zwar weit von Ihnen entfernt, aber Sie wissen, wie sehr ich Sie hochschäze und liebe, und ihr stiller Aufenthalt hat für mich so etwas verführendes, daß Sie keinen Tag sicher seyn dürfen.

Ich weiß wirklich nichts mehr, was ich Ihnen sagen soll; lange Versicherungen von Freundschaft würden Ihnen eher verdächtig, als angenehm seyn müssen. Meine Zuschrift ist also kurz; sie hat es aber nothwendig werden müssen, da hier keine Compliments den leeren Raum ausfüllen sollten. Leben Sie wohl.

Halle,
den 30. Apr. 1767.

Göcking.

Vor-



# Vorrede.

Diese Sammlung ist eigentlich Jünglingen und Frauenzimmern bestimmt, muntern Personen, die etwas zum Vergnügen lesen wollen, und den gefälligen Liebhabern der schönen Wissenschaften. Solten sie auch andere lesen wollen, so hoffe ich, daß sie vielleicht, wie Socrates aus dem Gymnasium zu Athen, wo Jünglinge unterrichtet wurden, nach dem Spott des Aristophanes einen Mantel stahl, auch etwas hier und da für sich finden werden.

Ich würde dieß selbst für ein ziemlich stolzes Compliment halten, wenn ich und mein Freund bloß mit eigenen Arbeiten erschienen; und ich muß gestehen, daß wir uns auf einige Stücke, die wir hier übersetzt haben, etwas zu gute thun. Französische Schriften sind immer so glücklich bald einen Uebersetzer zu finden; wir wunderten uns daher nicht ohne Grund, daß Paliris und Dirphe noch keinen gefunden hatte.

Die Verfasser der Bibliotheck der schönen Wissenschaften sind uns mit ihrem Urtheile über dieses reizende Gedicht schon vorgegangen. Das Lob dieser Kunstrichter erregte unsre Neubegierde, das Stück selbst zu lesen. Wir fanden es so schön, daß unsre nicht geringe Erwartung noch übertroffen wurde. Mein Freund übersetzte es vor einem Jahre für einige Freundinnen, auf ihren Wunsch, deren guter Geschmack ihrem Urtheile, daß es unter ihrem Geschlecht viel Beyfall finden würde, so viel Gewicht gab, daß er wirklich den Entschluß faßte, seine Uebersetzung drucken zu lassen.

Wir

Wir wären also damit vielleicht selbst eher, als izt, hervorgetreten, wenn wir nicht unterdessen an eine Sammlung gedacht hätten, die durch ihre Mannigfaltigkeit sich Lesern von verschiedener Gattung empfehlen könnte. Paliris gewann durch den Verzug; und einige schon längst fertige Stücke, die wir zu verbessern suchten, verzögerten den Druck bis izt, von welchem wir, so spät er auch in Absicht einiger Stücke ist, immer noch befürchten, daß er zu frühzeitig sey. Man werfe uns kein böses Gewissen vor; man kennt ja die Schriftsteller.

Ich muß noch ein paar Worte von dem Gedichte: Paliris und Dirphe, sagen, ehe ich weiter gehe. Der Plan selbst zeugt von einer sehr glücklichen Erfindungskraft, er ist mit viel poetischem Verstande angelegt, und mit einem starcken Interesse durchwebt; die Intrigue ist gut geschürzt, die Situationen rührend, die Zwischenfälle sind glücklich herbeygeführt, und weder zu überhäuft noch ermüdend, und der Leser wird bis ans Ende in der Aufmerksamkeit und dem Interesse der Neugier erhalten. Ich getraue mir aber doch

 nicht

nicht zu behaupten, daß der Knoten eben so gut aufgelößt als geknüpft sey. Die plötzliche Veränderung der Venus, ihr Uebergang von der heftigsten Leidenschaft und Rache zum Mitleid und Güte scheint mir nicht genug vorbereitet zu seyn; wenn es nicht Venus wäre, würde ich es für weniger auffallend halten. Dirphe, die gewiß jedem empfindungsvollen Herzen gefallen muß, dürfte vielleicht auch alsdenn nicht gefallen, wenn sie zuletzt ihre Unsterblichkeit zu vergessen scheint, und sich in den Fluß Peneus stürzen will, sie, die vorher den Jupiter bitten muste, daß er sie tödten möchte; der aber selbst nicht die Ordnung der Natur stören wollte. Dieß mag auch vielleicht die Ursache gewesen seyn, daß es mir geschienen hat, als wenn der Verfasser gegen das Ende seines Gedichts sichs merken liesse, daß er matt sey, obgleich der Stil selbst nicht weniger schön ist als vom Anfang.

Sollten meine Bedenken aber auch würkliche Fehler seyn, durch wie viel himmlische Schönheiten sind sie nicht vergütet? Welche Süßigkeit und Glanz des Colorits! welche

che Zärtlichkeit und Delicatesse der Empfindung! welche Anmuth und Richtigkeit in den Vergleichungen! wie viel meisterhafte Züge, die den Alten entwandt sind! wie viel glückliche Nachahmung der griechischen und lateinischen Dichter! wie viel anzügliches selbst in den mythologischen Anspielungen; die freylich auch nicht jedem Leser gleich schön und verständlich seyn werden, die aber das Sujet selbst vermöge seiner Natur verlangte.

Von den übrigen Stücken dieser Sammlung habe ich wenig zu reden. Wir glauben nicht, daß die Uebersetzung der persianischen Briefe, die unsrige von der orientalischen Erzählung, Zulima, überflüßig gemacht habe. Die Gedanken über die Ekloge erscheinen, so viel wir wissen, hier das erstemal in der Muttersprache des Verfassers; und von dem Schwatzhaften des Herrn von Voltaire ist uns auch noch keine Uebersetzung bekannt.

Sollte das Gespräch über das Pathetische nicht viel neues, so wird es vielleicht desto mehr wahres enthalten. Eine würkliche

che Unterredung zweener Freunde gab den Stof dazu; und im Discours denkt man nicht jederzeit so scharf, als wenn man Abhandlungen schreibt. Der Verfasser wird zufrieden seyn, wenn er auch durch einen ganz mißlungenen Versuch einige Genies auf die Gedanken bringt, etwas besseres darüber zu discuriren; oder auch überhaupt durch den Dialogenstil die Munterkeit der Franzosen mehr unserer Sprache anzupassen. Vielleicht hat man sich bisher gefürchtet einen Meister hierinnen nachzuahmen, dem Verfasser der philosophischen Gespräche; und unternimmt es nun einen Versucher zu übertreffen. Immer Vortheil genug für das Publicum.

Wenn ich sicher wäre, daß man es mir nicht für einen Autorstreich anrechnete; so wollte ich versichern, daß die sieben ersten Briefe in dieser Sammlung an eine gewisse Mademoiselle geschrieben wären. Schade! daß die Wahrheit oft so viel unglaubliche findet. Inzwischen ist es ein Glück für mich, daß mich mein gutes Gewissen tröstet und einige Personen mir im Fall der Noth Zeu-

gen

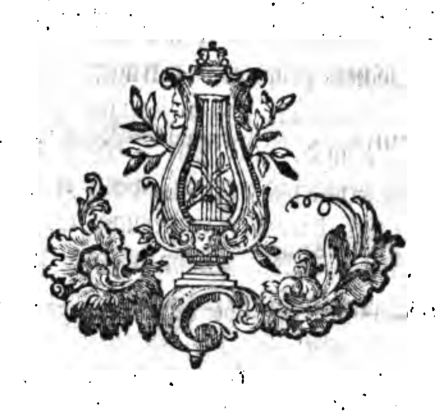
gen abgeben könten. — Warum aber verliere ich doch Worte über eine Sache, darin der Welt nichts gelegen seyn wird? Der achte und neunte Brief ist aus einem Versehen in diese Sammlung gekommen; der Freund an den sie geschrieben waren, hat sie des Drucks würdig erkannt; und dem Verfasser bleibt hier nichts übrig als um Vergebung zu bitten.

Die Gedanken aus den alten und neuern Schriftstellern sind aus verschiedenen Büchern zusammen getragen; dem Leser wird es gleichgültig seyn jederzeit zu wissen, woher sie sind, und sein Vergnügen wird vielleicht vermehrt werden, wenn er ihre Urheber selbst durch Erinnerung an gelesene Schriften endecket. Sehr wenige sind von dem Sammler selbst hinzugesezt worden.

Von den kleinern Stücken darf ich wohl nichts erst sagen; der Leser wird sie eher selbst lesen und beurtheilen, als viel darüber hören wollen. Aus eben diesem Grunde hält es mein Freund und ich für unnütz, über die hier-

hierin befindlichen Gedichte ein einzig Wort zu sagen.

Unsere Absicht war überhaupt, auf eine verschiedene Art durch Vergnügen nüzlich zu seyn; aber — nicht dem Verstande des grossen Gelehrten, nicht dem Herzen des kalten Weisen. Wem denn? — ich habe es schon oben gesagt, und — — hier ist unser Buch!



In=



# Inhalt.



VI. Brie=





# Paliris und Dirphe.

## Erster Gesang.

O! du, der du mit einer Hand den Helden, und der Liebe Sänger krönest; Apollo, laß mich am Fusse deines Berges einen unsterblichen Palmzweig brechen.

An den Ufer des Peneus ist eine Grotte, mit grünen Epheu bekränzt; kleine Zephyrn, und Bienchen, liebkosen um die Wette seine sanftduftende Blumen. Müde endlich, die furchtsamen Bewohner des Waldes zu verfolgen, verweilte sich Paliris an diesem reizenden Orte; Hier nahm er seinen Köcher ab, noch angefüllt mit tödtlichen Pfei-

len, und hieng ihn, zugleich mit seinem Bogen an einem jungen Pappelbaum, dessen von den Zephyrn bewegte Blätter gleich den angenehmen Murmeln eines Bachs rauschten. Schon ruhte der blonde Phoebus in Amphitritens Schoos; schon herrschte Stillschweigen in den Wäldern umher; als der junge Jäger vor der Grotte sich niederlegte, und einschlief.

Nicht fern von diesen Ort hatte Dirphe, die jüngste Nymph' in Dianens Gefolge, dem Amor einen Altar gebaut: Lange schon seufzte sie nach dem Paliris; aber noch hatte niemals ihr furchtsamer Mund ihm ihre Liebe gestanden.

Aurora öfnete der Sonne die glänzenden Pforten des Morgens, als Dirphe hinter einen Gebüsche hervortrat; mit ehrerbietigem Schritte nahte sie sich den Altar des Sohnes der Venus; izt warf sie vor seinen Bilde sich nieder: Mächtiger Gott rief sie, höre einer zärtlichen Liebhaberin Stimme, wafne deine Hände mit deinen sieggewohnten Pfeilen, fleug und mache gegen meine Zärtlichkeit den Paliris empfindlich! Von Liebe voll, voll von ihren Wünschen, stund die Nymphe wieder auf, und gieng den Strom des Flusses nach; Ein süsser Trieb führte sie zu dem Orte, wo Paliris ruhte: Noch genoß er die Süßigkeiten des Schlafs. Ihr die ihr im kühlenden Schatten hier singet! rief Dirphe in verliebter Entzückung, schweigt vom angenehmen Liede ihr Vögel: Ihr Nymphen dieses

ses bezaubernden Ufers, hemmet den Lauf eurer flüchtigen Gewässer: Beweget Zephyrs das Laub der Bäume nicht mehr; feyert beym Schlafe des mir angebeteten Sterblichen; Störet in Betrachtung seiner Reize mich nicht. Ach! wenn er erwachte, vielleicht würde seine Gleichgültigkeit mir den Tod geben. Die Nymphe sprachs, und izt schwieg sie lange; ihre verliebten Blicke auf ihren Geliebten geheftet seufzte sie; dreymal war sie im Begrif ihn zu wecken, und dreymal hielt die Furcht sie zurücke: nicht diese angenehme Furcht, welche Schaam und Ehrbarkeit erzeugen, denn diese weiß Amor stets zu besiegen; sondern die Ungnade der Kalisto war es, für der alle Nymphen Dianens erzitterten: kaum wagte sie geheime Wünsche. Dirphe floh in ein einsam Gebüsche, hier seufzte die unbesonnene Liebhaberin nach dem Gegenstande für den sie geflohn war. Aber bald zerstreute Amor die eitle Schrecken, die sich ihrer bemächtiget hatten. Mag doch, sprach sie, Jupiters Tochter meine Zärtlichkeit billigen oder tadlen; ich liebe den Paliris zu sehr, als daß ich meine Liebe ihn länger verbergen könnte. Wie reizend ist er; Götter! ach! besäß ich sein Herz, wie groß würde mein Glück seyn! aber darf ich mir wohl damit schmeicheln? ach! die Nymphen meine Gespielinnen haben ihn gesehen; kan man ohn' ihn zu lieben ihn sehn, ganz gewiß haben sie ihm gefährliche Neze gestellt: Unglückliche Dirphe, vielleicht macht eine andere deinen Geliebten dir

streitig! Aber wozu überlaß ich so traurigen Vorstellungen mich? ich will zum Paliris zurückgehn, in den Wäldern erzogen, kennt er keinen Betrug; aus seinen aufrichtigen Mund erwart' ich Leben oder Tod; — Aber nein; ich wage zu viel, nur zu bald würde vielleicht Schimpf auf meine Verwegenheit folgen. Ach! ihr Götter, Schmerz würde mich tödten, wenn Paliris meine Liebe verschmähte. Der Blume gleich, die zween feindliche Winde hin und her treiben, war von entgegengesezten Leidenschaften Dirphe das Spiel.

Indeß erwachte der junge Jäger: Wo ist, schri' er, diese reizende Nymphe? Morpheus Gott des Schlafs, war dies ein Blendwerk? Wer hebt den grausamen Zweifel mir, der mein Herz zerreißt? Doch ich kann nicht mehr daran zweifeln, Dirphe ist hier gewesen; meine obschon in den Nebeln des Schlafs eingehülte, und doch bewegte Sinnen, mein gerührtes Herz waren Zeugen davon: zu reizende Erinnerung! noch seufzt meine Seele nach dir. Aber welche Flur beglückt die Gegenwart der jungen Nymphe? Warum fliehet sie mich? Hält sie mein Herz für unfähig vom Feuer der Liebe zu brennen? Indem ich schon lange von dem Verlangen sie zu besizen berauscht, mit unerhörten Gebete den Himmel bestürme? Geh Grausame, schrie der Verliebte izt, fliehe weit von dem Sterblichen der dich anbetet, und spotte seiner Quaalen. — Wie oft ihr Wälder durchirrt' ich euch sonst, ein

Ver-

Verfolger der furchtsamen Thiere, deren Freystadt ihr seyd, hinfort aber werdet ihr den Paliris nicht mehr sehen; hinfort werden Bogen und Köcher unnüze Waffen mir seyn: Oder seht ihr mich ja noch, so bin ich der fast verwilderte Jäger nicht mehr, der den Amor nicht kannte. Dieser Gott, dieser mächtige Gott hat mein Herz besiegt, schon hat er mit dem schärfsten seiner Pfeil' es durchbohrt. Wäre die Schönheit noch für die ich seufze gegen meine Lieb' empfindlich! Aber die grausame fliehet mich. — Der Hirt sagt' es und weinte: Dirphe! Dirphe! schri' er; und Dirphe wiederhallten die Echos umher: Aber vergebens, die schwachen Töne seiner Stimme durchdrangen den Raum nicht der von den Gegenstand seiner Liebe ihn trennte. In der Grösse seiner Schmerzen weckt' er mit seinen Klagen und Seufzern der Wälder Wiederhall; er rennte durch Tempens Thal, und kam an das Ufer des Flusses an dem seine Geliebte dem Amor einen Altar gebaut hatte, er beschwur den Gott ihn zu Dirphen zu bringen: Wenn ich sie sehe, sprach er zu ihn; wenn du sie empfindlich gegen meine Zärtlichkeit machst, (ohne Zweifel weyhte ein glücklicher Liebhaber diesen Altar dir) so gelob' ich dir ein gleiches Denkmahl meiner Erkentlichkeit. Der verliebte Hirt redete noch, als er ein Plätschern im Fluß hört'; Er sah um sich und erblickt' eine halbnakte Najade, bekränzt mit Amaranthen: eine goldene Leyer in der Hand, stieg sie aus den Wasser hervor. Blumen entsprossen

unter ihren Tritten, als sie den Boden betrat; sie sezte drauf ans Ufer sich hin, und verliebt flatterten um sie die Zephyrn her. Götter! welche Accorde ruft sie aus ihrer Leyer herfür! das Ufer ist bezaubert davon, und der erstaunte Fluß steht in seinem Laufe still: Bald aber schweigen ihre göttliche Accorde wieder, und ihre süsse Stimme durchtönet die Luft; der Jäger hört diese melodische Accente. „Amor deine Triumphe gehn über die Götter, wie „über die Menschen, nichts widersteht deiner Ge„walt; göttliches Kind, laß die Thränen dich rüh„ren, dieses unglücklichen Hirten; fleug, und krö„ne seine Zärtlichkeit.„ Die Nymphe schwieg, die ganze schweigende Natur erwartete neue Concerte. Noch einmal läst sie die Saiten ihrer Leyer ertönen, und dann stürzt sie sich wieder in die Wellen. Wer du auch bist schrie Paliris, Göttin, izt fühl ich mein Schicksal weniger grausam, da mein Unglück dich rühret. Ach! wolte der Himmel daß Dirphens Herz eben so fühlbar wär als deines! Indem Paliris noch redetete, erblickt' er einen Schwan, der zwischen dem Schilfe daherschwam, er ergreift seinen Bogen, schiesset ihn los; der verwundete Vogel schlägt die sterbenden Fittige, daß das Wasser unter ihn sich bewegt, und sein ächzendes Geschrey tönt an den Ufer hin. Empfange sprach er, Najade, ein schwaches Zeichen meiner Dankbarkeit, empfange das Opfer das ich dir bringe.

Amor jauchzte indeß, daß er zween junge Liebhaber zu seines Reiches Unterthanen gemacht hatte; izt

izt ließ er seine Fackel vor den Paliris herglänzen, und führt' in das Gebüsch ihn, wo Dirphe ihren süssen Träumereyen nachhieng; schnell stürzt er nieder auf seine Knie: O Göttin, so sprach er, warum fliehest du einen Sterblichen der dich anbetet? Warum verschmähst du ein Herz das nur für dich athmet? ach! glimmte ein einziger Funken des Feuers in deinem Herzen das mich verzehret; hätte in deinen Augen Paliris einigen Reiz! so würde bald — — aber unempfindlich ist deine Seele du Grausame! wozu haben die Götter mit so viel Reiz dich geschmückt? Bald hätte die junge Dirphe von Freud' und Liebe trunken ihm das Geständnis ihrer Zärtlichkeit gethan; aber ihr Mund der nimmer ihren Herzen zu gehorchen es wagte, entstand ihr auch izt: Schäfer, antwortete sie, ich kenne die Liebe nicht; aber ich weiß daß ihre Sclaven der Raub beständiger Unruhen sind; Geh, fliehe fern von einer Nymphe, die deine Vorzüge empfindlich machen könnten. Wolltest du, o Paliris, zu meinen Unglück das Werkzeug seyn? O! meine zärtlichgeliebte, antwortete feurig der junge Jäger, wenn für den zärtlichsten Liebhaber in deinem Herzen die Liebe spricht, so sey gegen ihre Stimme nicht taub; halte diesen Gott für keinen Tyrannen: drohet gleich seine Herrschaft mit Ketten, so sind es doch nur Ketten von Blumen; Unglück! Unglück verfolge die kaltsinnigen Seelen! für sie kennt die Natur keine Vergnügen. Ehe deine Schönheit noch, Nymphe, für dich mein Herz besiegte, war

alles meinen Augen ungeschmack; das angenehme Geschwäze eines Bachs schien mir weiter nichts als ein Geräusch zu seyn durch seinen schnellen Lauf hervorgebracht; izt rühret in ihm nicht mehr das blosse Murmeln eines flüchtigen Gewässers mein Ohr; eine Najade die ihren entfernten Liebhaber beweint rührt mich darin. Nicht mehr die Nachtigall ists, deren mannigfaltige Gesänge meine Bewunderung erwecken, wenn ich im Gebüsche gehe; Philomele ist es deren klägliche Accorde mein Herz schmelzen. Für mich ist die Echo kein eitler gebrochener Ton mehr, die aus den Felsenhöhlen zurückpralt; sie ist die Tochter der Luft die über die Unempfindlichkeit des Sohnes der Liriope seufzt. O Dirphe! laß die Seufzer deines Liebhabers dich rühren; täglich nur mit der Sorge beschäftigt dir zu gefallen, wird er jedes deiner geheimsten Verlangen ausspähen. Hier an diesen bezaubernden Ufer werden wir wohnen: da werden wir bald mit grünen Myrthen bekränzt, und auf weichen Blumen sizend, von unsern Vergnügen singen: Bald in zarter Bäume Rinde, unsern geliebten Nahmen neben einander schneiden; oft auch werden wir den Bogen in der Hand, und unsere leichten Köcher auf den Schultern, des Waldes schnelle Bewohner verfolgen. Kein Tag wird ohne unschuldige und neue Vergnügen für uns vorbey gehen.

Die junge Nymph' erröthete; niemals war noch eine solche Rede vor ihre Ohren gekommen; niemals

mals hatten solche Empfindungen noch, wie sie izt fühlt', ihre Sinnen gerühret. So groß auch ihre Bestürzung, so groß die Verwirrung auch war, welche Amor in ihr Herz brachte, so konnte dieser Gott doch, welcher allezeit heimlich darüber triumphirte, ihr das Bekentniß nicht abnöthigen, wornach ihr Liebhaber so sehr verlangte. Paliris, antwortete sie, schon von meiner Geburth an der Schwester des Apollo geheiligt, hat über mein Herz Amor keine Gewalt; seinen Pfeilen unverwundbar kennen die Nymphen Dianens diesen Gott nicht; vergebens rühmst du das Vergnügen mir, das man unter seinen Gesetzen empfindet, es rühret mein Herz nicht; ich gehe; lebe glücklich: hinfort wirst du eine Nymphe nicht mehr sehen, welche deine Liebe beleidigt. Grausame! schrie Paliris; nein ich werde dich nicht verlassen: Sollt' ich auch den Haß der Göttin der Wälder gegen mich reizen, so folg' ich doch überal deinen Schritten; meine Liebe wird die Geissel seyn, womit die Götter deine Grausamkeit strafen werden.

Gleich einem jungen Baume, der endlich, denn lange hatt' er ihnen vergebens wiederstanden, dem mächtigern Sturme der Kinder des Aeolus weichet; oder wie wenn am Fusse des Olymps der verliebte Zephyr lange sehnsuchtsvoll eine Blume umflattert, sie endlich ihren schönen Busen ihn öfnet, so unterliegt auch Dirphe der süssen Neigung die sich ihrer bemächtiget. Fluren von Tempe! ihr

hörtest aus ihrem Munde, ihrer Flamme Bekenntniß. O Tag! o Augenblick voll Freuden! aber noch nicht mit solchen Glücke zufrieden, foderte Paliris von verliebten Besorgnissen geplagt, einen Schwur von seiner Geliebten; ein unzertrennliches Band, dieß wolt' er, solt' ihre beyden Herzen verbinden. Euch ruf' ich zu Zeugen, rief die Nymph', ihr heiligen Wässer des Styx; hör' ich jemals auf, den Paliris zu lieben, so müsse die Sonne mir nicht mehr aufgehn, so müsse keine Unsterblichkeit mich erwarten.

Mächtiger Herrscher der Götter, du der du der Liebhaberin Schwüre gehört hast, hör' izt auch die Schwüre des Liebhabers: Ehe werden die Satyrn die Wälder verlassen, die Hirsche nicht mehr vor Dianens Pfeilen fliehn, die Blumen die Fluren nicht mehr schmücken, eh' ich aufhöre, Dirphen zu lieben.

Indeß sprach Phoebus seinen vor Hize schäumenden Pferden den lezten Muth ein: Auf seinen göttlichen Ruf verdoppeln sie ihre langsamen Schritte, und fliegen und stürzen in das nasse Reich des Nereus hinunter. Izt verfolgen Latonens Töchter und ihre Gespielinnen der Wälder wilde Bewohner nicht mehr; Auf der Stirne des Berges Olympus erwartet sie Dianens glänzenden Wagen, welche izt bald mit dem Glanz ihrer Strahlen die Welt tröstet über die Abwesenheit des Got-

tes des Tages. Grausame Pflicht die zween Liebhaber nöthigt sich zu trennen! Dirphe, sagte traurent Paliris, izt must du der Schwester Apolls auf den Olymp folgen: ach! uns sind die Schlüsse der Götter unergründlich, wir wissen nicht ob sie unsre Liebe tadeln oder billigen; vielleicht seh ich dich nicht mehr: ach! welche Unruhen stürmen in diesen Augenblick auf mein Herz zu! Erlaube Nymphe, daß die Liebe mich dir nachführe. Unvorsichtiger, antwortete Dirphe, welch unheilig Verlangen steigt in deiner Brust auf? Noch niemals wagt' ein Sterblicher es, sich unter den Chor der keuschen Nymphen Dianens zu mischen; und wenn Aristens Sohn, das traurigste Schicksal erfuhr, weil er unsere Göttin im Bad überfiel, welche Zuflucht würdest du finden vor den Zorn einer Göttin, die eine so vorsezliche Sünde nicht ungestraft würde lassen? Bleibe hier, und überlaß der zärtlichen Liebe die Sorg', uns bald wieder zu vereinigen. Die Nymphe schwieg und warf einen Blick voll Sicherheit auf ihren jungen Liebhaber, der ihn wieder beruhigte.

Izt flog Dirphe durch Tempens Thal, und mischte unter den Chor ihrer Gespielinnen sich: Schon durchrennet die Lüfte der glänzende Wagen des Monds; schon verfolgen seine silbernen Strahlen die Finsternis, die bis zu der Erde Mittelpunkt zurückflieht. Alle Nymphen überliessen sich der Freude, ihr freudiger Gesang tönt durch die Luft;

und

und indem sie mit leichten Fusse, die Abfälle ihrer Stimme begleiten, tanzen sie die lieblichsten Tänze. Zu ihren unsterblichen Chor sammlen, die Faunen und Silvanen sich; aus ihren nassen Wohnungen steigen die Najaden hervor; die Dryaden verlassen die Wälder; die Napäen die Gebüsche, die Oreaden die rauhen Stege des Pelions, Olympus und Ossa. Alle Götter der Erde überlassen sich den Vergnügen: aber um die Süßigkeit desselben zu schmecken, muß man von Unruhe frey seyn; Dirphe ist entfernt vom Paliris, eben die Unruhen die sie zuvor zerstreun, und aus den Herzen ihres Liebhabers verjagen wollte, bestürmen izt das ihrige. Warum darf sie zu den Jäger nicht fliegen, den sie anbetet! die Furcht hält sie davon ab, Diane mögte sie von des Empireums Höhe sehen; Himmel! warum vergället doch immer die Furcht die Annehmlichkeiten der Liebe!

Mit Vergnügen stiehlt die Nymphe sich weg, und ohne Ueberwindung ihrer selbst verläßt sie die Tänze und Spiele ihrer Gespielinnen; Sie gieng in ein dick Gebüsche: Nacht, Stillschweigen, und Kühlung luden sie mit einander zum Schlaf ein; aber vergebens schüttet dieser Gott seine Schlummerkörner über ihre Augen aus; Lieb' und Ruhe wohnen nicht beysammen. Wie langsam scheint ihr izt des Mondes Wagen zu fliegen! noch hat er die Hälfte seiner Laufbahn nicht zurückgelegt, noch herschet Stillschweigen über die Erde;

Allein

Allein nur beschäftigt mit der Liebe des jungen Cephalus, gedachte Aurora noch nicht, mit ihren feurigen Farben den Himmel zu schmücken. Alle Bewegungen welche die Abwesenheit in einem liebetrunknen Herz erregt, schwellen in Dirphens Busen empor. Wie oft seufzte sie nach ihren Geliebten! wie viel Wünsche mit Ungeduld vermischt stiegen in ihr auf! wie viel zärtliche Regungen!

Die gütigen Götter sendeten zwey wohlthätige Wesen auf die Erde herab, den Schlaf und die süsse Hofnung; kein Elend, kein Unglück ist so gros, das sie nicht täuschen könnten: in ihren schnellen Laufe warfen sie ihre Blicke auf die Geliebte des Paliris. Die schmeichelnde Hofnung schlich sich in ihr Herz ein; weit entfernt die Flamme zerstören zu wollen, welche Amor darin angezündet hatte, fachte sie ihre Gegenwart nur noch mehr an; aber sie erstickte darin die schwarze Dünste, die Kinder der Unruhe und Furcht, die fast immer den Reiz der Liebe verderben, aber dennoch für sich Annehmlichkeiten und Reizungen haben.

Der Schlaf erhielt einen leichten Sieg über die Sinnen der Nymphe; er hülte sie in seinen schwarzen Schleyer ein. Dirphe entschlief; und ihre Furcht und Unruhe schliefen mit ihr.

# Paliris und Dirphe.

## Zweyter Gesang.

Aurora verfolgt auf ihren purpurfarbenen Wagen die Göttin der Finsterniß; sie flieht und stürzt sich in die schwarzen Fluten des Erebus. Schon flattert die verliebte Taube von der Buche auf den Ulmbaum; sie locket durch ihr Girren den Geliebten herbey: er kömt, und auf eben dem Zweige macht die Liebe sie tausendmal glücklich. Die leichten Bewohner des Wassers spielen auf seiner Oberfläche; die Vögel erneuern ihre Concerte die die Nacht unterbrochen hatte. Schon treiben die Schäferinnen ihre langsam schleichende Heerden an, und führen sie zur Weyde; schon spielen die verliebten Schäfer auf ihren Schalmeyen; daß die Echo den Nahmen ihrer Geliebten wiederhohlet.

Am Fusse des Berges Ossa, an den lachenden Ufern von Tempens Thale, erhebt sich ein blühender Myrtenwald der einst von den schönen Händen der Göttin von Lesbos gepflanzt wurde. Dies ist der reizende Ort, wohin die junge Peristere floh, als sie die Macht Cupidos erfahren hatte. Alle Tage ließ sie es von ihren verliebten Murmeln ertönen.

Paliris von Dirphen getrent, wählte diese Gegend sich mit seiner Geliebten zu unterhalten: schon

lange

lange schmeckte diese Nymphe die Süßigkeiten des Schlafs, doch auf den Paliris war keins seiner Schlummerkörner gefallen. Endlich bezahlten seine ermüdeten Sinne der Natur ihren Tribut, er entschlief; doch nur von kurzer Dauer war sein Schlaf, die unglückliche Verliebte schmecken seine Süßigkeiten nicht lange; er beschäftigte sich nicht damit die Schönheiten der Natur zu betrachten. Wie sind die Verliebten so ohne Gefühl; ihre Gedanken haften alle an den Gegenstand ihrer Wünsche, Dirphe wo bist du, rief er? schon brechen die Strahlen der Sonne durch die Gebüsche; und dein Geliebter hat noch nicht die Freude dich zu sehen! Soltest du die Schwüre und die Worte die darauf folgten, vergessen haben? oder widersezt sich das Schicksal unsrer Glückseligkeit? doch wozu nüzt es, sprach er, dieses Gefilde mit meinen Klagen zu beschwerden? Gewiß ist meiner Geliebten ein Hinderniß aufgestossen, daß sie nicht kömt. O Amor leihe mir deine Flügel. Er sprachs: und schnell durchläuft er Tempens Thal, er ruft Dirphen; aber Dirphe hört ihn nicht: er durchrent die Gegend um den Olymp: an seiner abhängigen Seite ist ein Fels, dessen offener Busen den Oreaden oft wieder die Stürme zur Zuflucht gedient hat. O Jupiter gieb daß Dirphe in dieser Grotte ruhe. Er geht dahin mit eilenden Schritte; seine Hofnung war nicht vergebens, er sahe seine Geliebte. Die Zephyrn ohne im Schlaf sie zu stören, spielten bald mit ihren blonden Locken,

bald liebkoseten sie die Lilien ihres Busens, bald scherzten sie auf ihren purpurfarbnen Munde. Als Paliris Dirphen sahe, stand er entzückt; doch er nahete sich, als er seiner Freude sich überließ. Schon wolte er durch einen feurigen Kuß den Nebel des Schlafs zerstreuen. Doch er änderte seinen Entschluß. Schlafe sanft, sprach er, o Götter was kann ich mehr verlangen, da ich das Glück sie zu sehn habe?

Ein schrecklicher Traum beschäftigte die Seele der Nymphe; ihr deuchte, der Himmel, ihre Liebe mißbilligend habe sie auf ewig von ihrem Geliebten getrent: diese traurigen Ideen beunruhigten sie so stark, daß sie bald erwachte; das erste Wort das aus ihren Munde gieng war Paliris. Noch hatten ihre Augen auf denen die Schlummerkörner noch ruhten ihn nicht gesehen, und schon hatte ihr Mund seinen Nahmen genent. O Schäfer kontest du es hören, ohne zu seufzen? Nein; er überhäufte in seiner Entzückung die junge Nymphe mit Liebkosungen; Glücklicher Liebhaber wie viel Küsse gabst du ihr nicht. So viel Krümmungen macht in seinen Lauf der Cephisus nicht; seine Ufer sind nicht mit so viel Blumen geschmückt, so schnell folgen seine Wellen nicht auf einander. Schmecket, schmecket lange das Vergnügen dessen Süssigkeit izt noch durch nichts vergiftet wird.

Dirphe war bey den Empfindungen ihres Schäfers nicht unempfindlich; je grösser der Schmerz, den

den die Furcht ihn zu verliehren in ihr rege gemacht, gewesen war, desto rührender war ihre Freude ihn wieder zu sehn. In allen ihren Sinnen herschte eine verliebte Unordnung: Ja! sprach sie, ich liebe dich; ja Dirphe ist ganz die deinige — vielleicht wolte sie mehr sagen, Amor, der mächtige Amor, verblendete ihr junges Herz, als plözlich eine Wolke ihren Geliebten umhülte; an seiner Stelle sahe sie Chloris. Chloris war wie Dirphe eine Nymphe der Göttin der Wälder. Venus die lange schon nach den Paliris seufzte, die endlich den Entschluß gefaßt hatte ihn ihrem Zepter zu unterwerfen, ließ Aglajen der Grazien jüngste der Chloris Gestalt annehmen, daß sie zu ihrem Endzweck geschickt wär.

Unbesonnene Nymphe, sprach Chloris zu Dirphen, wie hat die Liebe deine Sinnen verblendet? Hältst du mich für einen Schäfer. Ach wenn Latonens Tochter die Ausschweifung wüste, worin du dich gestürzt hast, du würdest bald ihren Zorn ausbrechen sehen. Doch ich bedaure deinen Irthum; folge mir, verlaß diesen Ort, er ist zu gefährlich für dich. Wie, sprach Dirphe ist es eine Verblendung? ist Paliris nicht hier? die sanften reizenden Küsse, die Entzückung, das Feuer worin ich ihn entbrant sah, die Flamme die in meinem Herzen loderte waren nur ein Geschöpf meiner Einbildung? Nein, nein, dies würde mich betrügen heissen; Götter was hat daher die Furcht für Gewalt über das Herz der furchtsamen Ver-

liebten. Paliris antworte meiner Stimme, wiederhole mir die Schwüre die uns auf ewig verbunden haben. Aber welch Wunder oder welche Verblendung! ich sehe Chloris, ich kann nicht mehr daran zweifeln; dies sind ihre Züge, dies sind die Töne ihrer Stimme. O meine Gespielin, sprach sie darauf, was hat doch die Liebe für Gewalt über das Herz! Ich weiß nicht welche Verwirrung mich verblendet; aber kaum kann ich dich erkennen.

So enthüllte ehmals Phillire die geheimen Empfindungen ihres Herzens dem Satirn, als sie, statt ihres Geliebten, den eyfersüchtigen Rheus erblickte.

Unruhig, von tausend verschiedenen Gedanken bestürmt, überließ sich Paliris Geliebte, dem Rathe Aglajens; sie folgt ihr in das dickste Gebüsch, unvermerkt entfernt sich von Dirphen die Gesandte der Venus, endlich verschwindet sie. Wo ist Chloris hingekommen, sprach die junge Nymphe darauf? warum bin ich in dieser einsamen Gegend allein? wo ist Palitis? O ihr Götter! erklärt mir den grausamen Zweifel der mein Herz zerreißt. O Paliris! o mein Geliebter! welche Macht hat meiner heftigen Liebe dich entrissen! geh, fürchte nicht meine Zärtlichkeit zu verliehren; je mehr Hindernisse meiner Liebe sich wiedersetzen, je heftiger sie wird: wo bist du? komm Geliebter, komm und besänftige meine Unruhe. Ach noch unvollkommen war unser Glück; und schon trent uns das Schicksal; vielleicht habe ich dich auf ewig ver-

loh-

lohren. Ach! wenn dieses Unglück deiner Geliebten drohete! ich weiß nicht ... doch ... sie wandte ihre schnellen Schritte dahin wo sie den Paliris gesehn, sie kam auf die Stelle zurück wo sie Chloris verlassen hatte, sie seufzte, sie beweinte ihr unglückliches Schicksal. So flieget die zärtliche Taube von der Eich auf den Ulmbaum hin und zurück; ihre verliebte Klagen rufen ihren treuen Gatten: doch bald fürchtet sie daß des Jägers grausames Eisen seinen Lebensfaden zerschnitten, sie läßt die Wälder von ihren Seufzern wiederschallen. Komm Paliris! rief Dirphe, komm theurer Gegenstand meiner Liebe, komm. So wild diese Gegend auch ist, so wird sie doch die süssesten Reize haben, wenn sie mir dich entdecket. O du die das Schicksal auf ewig mit dem Gegenstand deiner Flammen vereiniget; Salmacis o wie beneidenswerth ist dein Zustand! du weist nichts von den grausamen Empfindungen, die einer Liebhaberin, von ihrem Geliebten den sie anbetet getrent, das Herz zerreissen. — Kaum hatte die Nymph' es gesprochen, als das Laub sich bewegte, sie sahe dahin, zwey schüchterne Rehe entflohen. Sie erblickten sie, und schienen ihren Streichen auszubeugen: Fliehet nicht rief Dirphe, ihr unschuldigen Thiere, weydet geruhig, empfindet das Vergnügen beysammen zu seyn: ich aber, allein mit der Abwesenheit meines Geliebten beschäftigt, mir werden meine unglücklichen Tage im Schmerz und Bitterkeit verfliessen. Alsbald erschien die falsche Chloris wieder, noch einmal wolte sie Dirphen betrügen, und drohe-

te ihr mit dem Zorn Dianens; Aber die Lieb' und der Schmerz verschlossen Dirphens Herz gegen ihre Reden. Wie? bist du es Grausame sprach sie zu Chloris? du kömst vor meine Augen, und befürchtest nicht das Opfer meiner Verzweiflung zu werden! geh, fliehe weit weg, und rede mir nicht von Verblendung; du bist es die mich darein stürzen wolte: Ich habe den Pakris gesehen, er liebt mich, und ich bete ihn an, Unmenschliche, und du hast uns getrent! Ach! hab' ich mich je deinen Freuden wiedersezt; hör auf, hör' auf die zärtlichste Liebhaberin zu verfolgen. Gieb mir, du Grausame, meinen Paliris wieder, oder nim mir mein Leben, Dirphe seufzte, häufig rollete die Thränen aus ihren Augen. Aglaja war nicht unempfindlich, sie wurde gerühret, das Mitleiden druckte in ihren Gesichte sich aus, die Geliebte des Paliris wurd es gewahr. O meine Gespielin! sagte sie ferner, laß dich durch mein Unglück erweichen, laß mich mein Schicksal wissen; oder wenn du meinem Verlangen dich widersezest, so will ich vor deinen Augen sterben. Nymphe, sprach Aglaja darauf, ich weiß nicht welcher Gefahr ich mich aussetze; doch dein Unglück ist zu groß als daß ich es zur grösten Höhe treiben solte: du glaubst vielleicht daß nichts es vergrössern könne; ach! wenn du wie ich wüstest. — Rede, sagte lebhaft die Nymphe, fern von dem Sterblichen den ich anbete, ohne Hofnung, ihn vielleicht jemals wieder zu sehen, kan da noch meinen Tagen ein Unglück drohen? Ist mein Geliebter nicht mehr? Solte der grausa-

same Tod mir ihn entrissen haben? sprich, und reiß mich aus der tödtlichen Unruhe, worin du mich gestürzt hast. Nein, sagte Aglaja, Paliris lebt, und ist nicht fern von hier. O Himmel! was sagst du? Wo ist er? O Paliris. — Sey gütig o Chloris, ich flehe dich darum, leite meine Schritte, führe mich zu diesen liebenswürdigen Sterblichen; was foderst du von meiner Erkentlichkeit? Ach warum kann ich nicht alle das thun was — doch du weigerst dich bey meinen heftigen Bitten! warum schiebst du den Augenblick auf der mich mit Freud' überschütten soll? Siehe, sagte Aglaja, ich bin keine Nymphe aus Dianens Gefolge; dieser Bogen, dieser Köcher sind fremde Zierathen für mich: ich bin eine Tochter und Gespielin der Venus, sie ließ mich der Chloris Gestalt annehmen. — Ach! dies ist zu viel, ich verstehe dich, ich kenne den ganzen Umfang meines Unglücks, ich habe eine Nebenbuhlerin, ihr grossen Götter welche Nebenbuhlerin! Venus, die ungetreue Venus nicht mit den Gelübden ihres Gemahls zufrieden will mir auch noch das Herz meines Paliris rauben. O Jupiter du Zeuge ihrer ungerechten Liebe wirst du ihren Fortgang nicht hemmen? Und du wolthätige Gottheit sage mir, ob ihre Reize auf das Herz meines Geliebten Eindruck machten. Du verlangest zu viel von mir antwortete die Gespielin der Venus: gegen dein Unglück empfindlich habe ich dir die Ursach davon gesagt: doch ich muß den Zorn Cytherens fürchten. Sie sprachs: zwey Zephyrn nahmen

sie auf ihre leichte Flügel und trugen sie in die Wolken.

Den Schmerz und Kummer in der Seele, blieb Dirphe unbeweglich stehen, ihre Blicke, traurig zur Erde geheftet, verrathen den Aufstand ihres Herzens. Amor, gefallen in solchem Zustand die Verliebten dir! grausamer Gott machst du sie nur darum empfindlich um sie unglücklich zu machen.

Du lebst, Paliris, sprach seine Geliebte, als sie aus ihrer Phantasey, worin die Traurigkeit sie gestürzt hatte, erwachte; du lebst, doch o Quaal! du lebst für eine andere als für Dirphen: ach! wenn ich mit dir reden könnte, ich würde deine Schwüre dir vorhalten; aber wo soll ich dich suchen?

Wie ein in finsterer Nacht von seinem Wege abgeirrter Schiffer zittert und fürchtet noch weiter von seiner Strasse sich zu entfernen; so unschlüßig war Dirphe, fürchtend von ihrem Geliebten sich zu entfernen, welchen Weg sie ergreifen solte. O Amor rief sie, o du der du dem zärtlichen Alpheus durch neue Wege zu seiner schönen Arethuse führen konnest, fliege hieher; laß meinen Augen deine Fackel leuchten, leite meine ungewissen Schritte, führe die widerspenstigen zu meinen geliebten Schäfer.

In=

Indeß zerstreute Paliris die Wolke worin Venus ihn gehüllet hatte; er siehet wieder das Licht, das ein Wunderwerk seinen Augen verborgen hatte; doch! o Verzweiflung! seine Geliebte siehet er nicht; er beklagt sich in seinem gränzenlosen Schmerz über die ganze Natur; er rufet die Göttin des Todes an: ja sagt er, ja du der Finsternis schreckliche Tochter, dein Schwerd mag meinen Lebensfaden zerhauen, raube einem unglücklichen Geliebten den Tag; deine Schrecken haben nichts schrecklichs für ihn; laß vielmehr, da meine Augen Dirphen nicht mehr sehen, auf sie deinen Todesschlaf fallen.

Die Gegend, wo Paliris diese traurigen Klagen ausrief, schien daran Antheil zu nehmen; eine melancholische Stille herschte daselbst, als ein angenehmes Säuseln in der Luft sich hören ließ; man solte geglaubt haben, die Harmonie stiege vom Himmel herab, die menschlichen Concerte reden nicht so entzückende Töne. Der Schäfer siehet dahin, er erblickt zween junge Amors mit leuchtenden Strahlen umgeben, ihre Stirn ist von blühenden Myrten umwunden, zwey Köcher schweben über ihren Schultern, zwey Bogen in ihren Händen: Sie fliehen und ziehen den Wagen der Tochter des Meeres durch den weiten Luftraum daher. Sie stiegen herab und zerbrechen ihr Joch: der eine zielt auf den Paliris; doch sein Pfeil wurd stumpf auf seinen harten Herzen; der andere schoß und trug über

die Venus einen leichten Sieg davon: diese Göttin, schon zärtlich in ihn verliebt, that alles ihre Liebe noch mehr zu entflammen, und seine Gegenliebe zu erhalten.

Glücklicher Liebhaber, rief Palíris, der Himmel beut dir die Hülfe der mächtigsten Gottheit an: o die du die Unterthanen deines Reichs schüzest, Göttin der Freuden, gieb Dirphen ihren Liebhaber wieder. Venus durch eine solche Bitte erzürnt, verschwand aus den Augen des Schäfers. So trägt ein stolzer Adler den tödlichen Pfeil der ihn durchbort hatte, mit sich durch die Lüfte. O Göttin, du gehst nicht mehr in deine Tempel, der Weyhrauch der deinen Altären brent, reizt dich nicht mehr, ein ödes Gebüsch, das ein flüchtiger Bach durchirret, ist der Ort den du erwählst deiner Liebe und Unglück nachzuhängen. Was, sagst du, eine Nymphe macht mir ihn streitig, was sage ich, nimt mir ein Herz das ich zu besizen verlange! die Götter müssen sie also wohl mit einnehmenden Reizen geschmückt haben! Sonst habe ich die Gemahlin und Tochter des Herrn des Donners besiegt, und izt, schwache Göttin, fürchte ich die Reize einer Waldnymphe? O dies demüthigt mich zu sehr; ich will wieder vor des Palíris Augen erschienen, er wird dem unsterblichen Glanze meiner Schönheit nicht widerstehn können. — So verblendete sich diese zärtliche Göttin, durch die Begierde geliebt zu werden verführt. Sie er-

erschien wieder vor ihrem Ueberwinder. Paliris, der die Regungen der untreuen Gemahlin Vulcans gegen ihn nicht kante, sprach also zu ihr: Göttin von Amathunt, wenn dich das Mitleyd nicht hieher führt, welche Absicht konte dich herbringen? ziehst du Wüsten, wo die Natur nichts das deiner würdig wär zeigt, dem Pomp deiner Palläste vor? Was sagst du liebenswürdiger Jäger, antwortete lebhaft Cithere? du bewohnst diese Gegend und nennest sie eine Wüste? Ach wundere dich nicht wenn ich sie den Reizungen meines Hofs vorziehe; ich würde vergebens eine Flamme verbergen, die wider meinen Willen hervorbricht: glücklicher Sterblicher! die Mutter der Liebe seufzet nach dir; ich weiß wohl daß eine Nymphe deine vorzügliche Liebe hat: doch sie ist zu gerecht, als daß sie dir ein Verbrechen daraus machen solte; du liebtest sie ehe ich dir erschien, doch izt da du die Regung meines Herzen weist, meine Reize gesehn hast, so sage Paliris, hat Dirphe noch eine Herrschaft über deine Seele?

Mit der Abwesenheit seiner Geliebten beschäftigt, von grausamer Unruhe gequält, erstaunt, ausser sich bey dem Anblick so vieler Stürme die seinem Haupte droheten, saß Paliris schweigend da; indem daß die Bewegungen der Furcht der Liebe und des Hasses in seinem Herzen würtheten, erleichterte er sich durch traurige Seufzer. Venus sah sie als Zeichen einer aufkeimenden

Liebe an, und betrachtete das Stillschweigen ihres jungen Geliebten als ein Geständniß seiner Zärtlichkeit. Ach! Paliris rief sie erröthe nicht über eine so anständige Liebe; deine Zärtlichkeit sey noch so groß, meine übertrift sie doch noch. Hier sahe Tempe zwey Liebende ohne Bewegung in tiefes Nachdenken vergraben. Einer entdeckte in den Tiefen der Zukunft das Unglück das ihn erwartete; die andere durch die Einbildung getäuscht, war trunken von einem eingebildeten Glück, und schmeckte die Freuden zuvor, die schon weit von ihr flohen. Cythere unterbrach das Stillschweigen. Das entzückende Feuer meiner Liebe, sprach sie, verzehrt alle meine Sinnen, doch kaum bin ich geliebt, so bringt die Furcht es nicht mehr zu seyn meine Gedanken schon auf. Ach wenn du je meine Zärtlichkeit verräthst; wenn du je durch die Hand der Liebe gekrönt, deinen Triumph vernachläßigest, o wie viel Kummer würde alsdenn mir dieser unglückliche Tag bringen! Entzückende Gegend (fuhr diese Göttin durch ihre Leidenschaft verblendet fort) die du Zeugin warst, du die mich gegen die Klagen des erhabenen Kriegesgottes empfindlich sahest, du weist ob je der Untreue Pfeil mich durchbort hat, und da in meinem Herzen die reinste Flamme gegen meinen Geliebten brante, da zog der Treulose meiner Schönheit die vergängliche Reizungen einer Schäferin vor: er that noch mehr, er unterstand sich, als er die Armen seiner sterblichen

Lieb-

Liebhaberin verließ, in den meinigen neue Freuden zu suchen, der Grausame, er beschimpfte meine Liebe, und dennoch liebt' ich ihn stets. So unbeständig dieser Gott auch war, so würde er vielleicht doch noch über mein Herz herrschen; doch er war so kühn meine Schönheit zu verachten; nicht zufrieden ihr die Annemlichkeiten meiner gefährlichen Nebenbuhlerin vorzuziehen, unterstand er sich mich geringschäzig zu halten, ich hatte den Schmerz mich verachtet zu sehen, mich, die von hundert Völkern, sich ihrer Schönheit Altäre bauen siehet; o was läst ein solches Schicksal meinem aufgebrachten Herzen noch befürchten! Paliris schwöre mir bey dem heiligen Wasser des Styx schwöre mir, daß du mich ewig lieben willst.

Was verlangst du unbesonnene Göttin! geh, geh, die Liebe spottet der Schwüre derer, die ihres Reichs Unterthanen sind, so lange sie noch von der Hofnung der Vergnügen voll sind, schwören sie ihren angebeteten Schönheiten, sie ewig anzubeten, aber bald verlischt der traurige Eckel Amors Fackel, und dann sind ihre Schwüre leicht, wie ein Morgentau zerstreuen sich und verschwinden sogleich. Venus, sagt Paliris darauf, lange genug bliebst du im Irrthum; wenn mein Herz frey wäre, so würd es sogleich von dir entflamt seyn: allein es liegt unter Ketten, die es niemals zerbrechen wird. Was hör' ich sprach Cythere? Jüngling wisse daß ich ohne dich nicht leben kann, du solst über meine Völker herrschen; ich will für dich von den Göttern

tern die Unsterblichkeit erhalten: Seze nun mit deiner eitlen Liebe meine Wohlthaten in Vergleichung, und wenn du dich meinen Wünschen widersezest, so soll, statt einer solchen Menge Wolthaten, alle mein Zorn auf dich fallen, dessen eine mächtige aber verachtete Göttin fähig ist.

Der Jäger wolte durch eine verwegene Antwort seinen, und vielleicht auch seiner Geliebten Verlust noch gewisser machen, als plözlich eine dicke Wolke die Strahlen der Sonne verhüllte: der flüchtige Liebhaber Orithyiens bewegte die Lüfte, es erscholl ein unterirdisch Getöse, der Donner murmelte, die Erde öfnete sich, und aus ihren tiefen Rachen fuhren schnelle Wassen hervor, die zum Himmel hinauf steigend dem Donner einen feurigen Weg bahnten. Dreymal erscholl er, und fiel in den Abgrund der Erde; und dreymal spie ihn ihr feuriger Schlund wieder zurück, und schleuderte ihn gegen den Himmel. Venus verwunderte sich. Paliris zitterte, Tempe erstaunte. Undankbarer, sprach Venus zu dem Paliris, du siehest welcher Gefahr ich mich aussez e um dir zu gefallen, eine andere als ich, würde dich dem Zorn der Götter überlassen; aber lerne mich kennen. Sogleich rief sie die Liebesgötter. Ich merke die Eyfersucht meines Gemahls, sprach sie zu ihnen, an der Unordnung in der Natur, wachet über die Erhaltung meines Geliebten, ich überlasse ihn eurer Sorgfalt. So sprach sie; und hülte sich in ein den Flammen undurchdringbares Gewölk, gieng durch den

feu=

feurigen Schlund in die Wohnung ihres Gemahls; Vulkan, sprach sie zu ihn, und sah trozig ihn an, du kanst wohl die furchtsamen Sterblichen erschrekken, aber nie wird des Oceans unsterbliche Tochter für deinen kühnen Unternehmen sich fürchten. Wisse daß wenn Jupiter dir für die Dienste, die du ihm erwiesen meine Hand gegeben hat, es nicht in seiner Gewalt war, dir mein Herz zu geben. Gut sprach Vulkan, weil du dich erkühnst Beleidigung mit Schmach zu verbinden, so werde ich mich zu rächen wissen. Ihr Flammen die ihr mir gehorcht, erkennet die Stimme eures Gottes, verzehret den sterblichen Gegenstand meines Hasses und der Liebe meiner Gemahlin. Bey diesen Worten wurd die Zärtlichkeit der Venus rege; den Paliris dem Zorn ihres Gemahls zu entreissen, war kein Weg ihr zu unedel. Ach! Vulcan sprach sie, widerrufe einen Entschluß der einen Unschuldigen droht. Es ist wahr, und ich würd es vergebens dir leugnen, Paliris hat mir gefallen, seine Unschuld und Schönheit erregten meine Wünsche. Aber suche keine andere Rache als die er dir selbst giebt. Paliris straft durch seine Gleichgültigkeit und Widerstand deine Gemahlin genug, daß sie dir ungetreu geworden. Mit Hülfe ihrer unaussprechlichen Reizungen war es der Göttin nicht schwer, sich das Herz ihres Gemahls zu unterwerfen; Sie warf lebhafte rührende Blicke auf ihn und sein Zorn erlosch. So groß ist die Macht der Schönheit, so groß die Schwachheit der Liebhaber. Welchen Haß der Sohn Jupiters auch wider den Gegenstand seiner

ner Eyfersucht gefaßt hatte, welchen Entschluß ihm das Leben zu rauben, so läßt er sich doch erweichen, er hat nicht die Kühnheit seiner Gemahlin nicht zu gehorchen; er spricht; und alsbald wird der Sturm ruhig. Als Venus ihren Gemahl entwafnet hatte, lächelt sie ihn lieblich an, und der eyfersüchtige Vulcan hält sich für glücklich.

# Paliris und Dirphe.

## Dritter Gesang.

Zwischen Creta und dem Pelopones, liegt eine Insel, die durch die Verehrung, welche sie der Venus erweisen, berühmt ist; dies ist der Ort, wo diese Göttin den Wellen des Meers entsteigend vor den Augen der Unsterblichen erschien, und durch ihre Schönheit sie in Verwunderung sezte. Sie liebt ihren Geburthsort; und sie verbannet von diesem glücklichen Lande das Eis und den Reif, daß beständig die Zephyrn daselbst herrschen können.

Hier in diesen reizenden Ort nahmen Cupido und Anteros ihre Wohnung. In der Mitte eines Gebüsches, wodurch ein Bach fließt, dessen kleine Wellen murmelnd dahin fliehn; ruhen diese jungen Götter auf hervorsprossenden Blumen; jeder hat einen gefährlichen Köcher; der Köcher des Cupido ist voll von den feurigen Pfeilen, die

die

die Begierden erwecken, die Empfindungen feiner, die Liebenden glücklich machen, und sie entflammen; Anteros trägt den seinigen mit den tödtlichen Pfeilen angefült, die das menschliche Herz mit Argwohn, Eyfersucht, Ueberdruß, und den grausamen Haß erfüllen. Tausend leichte Amors flatterten stets um diese Gottheiten her; Sie bekommen die Waffen aus ihren furchtbaren Händen, und ihre Befehle volziehend, sezen sie nach ihren Willen die Natur in Bewegung, und machen die Liebenden glücklich oder unglücklich.

Venus war noch nicht damit zufrieden, Dirphen von dem Paliris getrent zu haben, sie wuste wohl daß die beyden Verliebten, wenn sie gleich von einander entfernt waren, in die reinste Liebe gegen einander entbrant waren. Als sie die Eyfersucht ihres Liebhabers besänftiget hatte, flog die Göttin an den Ort wo ihre Söhne herrschten. Wo sind denn, sprach sie, die Pfeile die die ganze Welt überwinden? Wo ist denn die so gerühmte Macht? Wie! ich seufze nach den Paliris, und der Schäfer ist unempfindlich bey meinen Seufzern. Flieget, ihr Amors, flieget verlasset diese bezaubernde Gegend, vertrauet die Sache eurer Mutter keinen andern Händen an, Paliris liebe mich, und meine Nebenbuhlerin wiederseze, auf ewig aus seinem Herzen verbant, sich meinem Glück nicht mehr.

Anteros lächelte Cytheren an: Cupido, sprach er zu ihr, mag deinen Reizen den Paliris unterwerfen,

sen, und ich will dich an deiner Nebenbuhlerin rächen. Als er so sprach, versuchte er die leichten Flügel: so flattert ein junger Adler ehe er in die Lüfte sich hebt, und versucht seine ungewissen Kräfte. Endlich hebt der junge Gott, die Fittige schlagend, sich in die Wolken; er fleugt nach Thessalien, sein Bruder folget ihn bald, bald fliegt er ihm vor. Sie wetteifern in ihrem schnellen Fluge mit einander. So scherzen unter sich Prognens Töchter in den weit ausgedehnten Luftraum.

Unglückliche Liebende, was habet ihr nicht von der Gewalt der Amors zu fürchten?

Paliris der Gefahr die seinen Tagen drohte entgangen, beschäftigt indeß sich nur mit seiner Geliebten; er ließ den Nahmen der schönen Dirphe durch die Echo wiederschallen. An den sanften Tönen seiner Stimme, an seiner Schönheit, und Worten erkante Cupido ihn bald; er schießt einen befiederten Pfeil auf ihn ab; der feurige Pfeil trift des Paliris Herz: aber so wie zwey Flammen, durch entgegensezte Winde fortgetrieben, in den reifen Feldern wüthen, sich vereinigen, heftiger werden, und in ein gefährlicheres Feuer ausbrechen; so entflamte Amors Feuer vereinigt mit dem, das schon in des Paliris Herz brante, nur noch mehr seine Liebe zu Dirphen. Amor, sprach der junge Jäger, spare die Pfeile für andere Liebhaber, nichts kann meine Liebe, die mich verzehrt, vergrössern. Cupido sahe wie ohnmächtig seine Waffen waren,

und

und sann eine List aus: er verläst seine himmlische Gestalt, nimt die Gestalt und die Stimme eines Greisses an: so verwandelte sich einst Vertumnus die Göttin der Gärten zu verführen. Amor nahte sich in dieser Verstellung dem Paliris: Schäfer, sprach er zu ihm, habe ich nicht aus deinem Munde den Nahmen Dirphe gehört? Kennest du diese Nymphe? Unbekanter Sterblicher was nimst du für Antheil daran ob ich Dirphen kenne? Hast du die Macht sie dem zärtlichsten Liebhaber wieder zu geben? Schäfer, sagte Cupido darauf, ach! dein Schicksal dauert mich! Seufze, seufze immer nach Dirphen; beschäftige dich damit, unbesonnener Jüngling, eitle Seufzer über ihre Abwesenheit auszustossen, da die Ungetreue indeß einen jungen Silvan anlächelt, und Liebkosungen verschwendet, die deiner Beständigkeit gehören. Diese vergifteten Worte schlichen sich in das Herz des Paliris, und verbreiteten darin ihren Gift. Dirphe solte ungetreu seyn, sprach er, die Heiligkeit ihrer Schwüre verlezt haben? Zu welchem Uebermaaß von Quaalen, grossen Götter, habt ihr mich verdamt! doch man will mich zu sehr betrügen; Geh o Greiß, ich kenne das Herz meiner Geliebten, sie ist nicht fähig eine strafbare Liebe in ihrem Busen zu hegen. Amor wandte seine unglückliche Beredsamkeit an, den Paliris von Dirphens Untreue zu überführen: er erhielt leicht seinen Endzweck: die schwachen Sterblichen glauben nur gar zu leicht was sie verlangen oder befürchten.

Der unglückliche Schäfer muste sein Leben, da er dies für wahr hielt, verabscheuen. Ohne Dirphens Besiz hatte die Zukunft nichts als schreckhaftes für ihn. Endlich kam er aus der Tiefe worin ihn seine Gedanken gestürzt hatten wieder zurück: er sah Amorn an. O Greis, sprach er zu ihm, du hast also Dirphen gesehen? nimm hier meinen Hirtenstab; nimm ihn ohne Bedenken, so wie ich ihn dir ohne Kummer gebe: führe mich zu meiner ungetreuen Geliebten, ich will vor ihren Augen sterben. — — Der junge Gott wurde durch des Paliris Unglück gerührt; er hatte mit seiner schönen Hand das Band gebunden, das ihn an Dirphen knüpfte; und wenn er der Venus wider sich selbst diente, so geschah es nicht ohne darüber zu seufzen. Cupido, gewohnt die Menschen glücklich zu machen, konte nicht das Werkzeug zu des Paliris Unglück werden, ohne Thränen zu vergiessen; und der unglückliche Jäger schrieb sie dem Mitleid, das er in diesem Fremden erweckt hätte, zu. Der Zustand worin ihn die Untreue seiner Geliebten gesezt hatte, gab den Worten die er zu ihm gesagt hatte noch mehreren Glauben. Der Gott, um seiner Mutter nicht zu misfallen, redete gerade zu von ihr, erhob ihre Schönheit, und sagte zum Paliris daß er ohne Scham eine Nymphe verlassen könte die seine Liebe verachtete; er sagte ihm daß er wüste, daß Venus ihm ihr Herz und ihre Unsterblichkeit angeboten hätte; er beschloß damit daß er ihm vorstelte er müsse unsinnig seyn wenn er solches Glück ausschlüge.

An-

Anteros war da angekommen wo Dirphe seufzte. Anfangs schoß er einen seiner grausamen Pfeile auf das Herz dieser jungen Nymphe ab; doch dies war noch nicht genug für ihn, diese unmenschliche Gottheit wolte mit eigener Hand die Fackel der Verzweiflung in dem Herzen der Nebenbuhlerin Cytherens anzünden.

Anteros erschien nicht unter einer andern Gestalt er nahte sich der Nymphe, den Köcher mit Pfeilen auf der Schulter; auf seinem Gesichte sah man eine erdichtete Traurigkeit; seine verrätherischen Augen standen voll Thränen. Dirphe, sprach er mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme, mische deine Thränen in die meinigen: ach der reizende Jäger, Paliris dieser junge Sterbliche, den du so zärtlich liebest, hat dich aus seinem Herzen verbant, er liebt dich nicht mehr. Was sagst du? rief Dirphe lebhaft? mein Geliebter liebt mich nicht mehr? ach ich kann nicht mehr daran zweifeln da er dich aus seinem Herzen vertrieben hat. O Paliris, du entheiligest so deine Schwüre. Wie Treuloser du verlässest mich izt da ich für dich die reinste Gesinnung hege. — Aber du dessen uneingeschränkte Macht sich über alles was athmet verbreitet, du o Amor der du die Flamme die unsre beyden Herzen verzehrte, angezündet hast, wilst du sie ungestraft verlöschen sehen? du scheinst mitleidig mit meinem Unglük zu seyn, du vergiessest Thränen über mein Schicksal; ach fleug vielmehr, fleug, bewafne dich mit deinen Pfeilen; unterwirf, unterwirf

von neuen das Herz des Schäfers mit, den ich anbete. Nymphe, antwortete der treulose Anteros, ja dein Unglück rührt mich, das Mitleid ruft meine Thränen hervor; ach! wenn dein Geliebter nur gleichgültig wär, so wolt' ich ihn bald zu deinen Füssen zurückbringen, zärtlicher und unterwürfiger als vorher; aber er ist. — — Der Gott stockte im Reden; Dirphe immer mehr und mehr aufgebracht, drang in ihn; Weil du es denn wissen wilst, so nehme ich die Götter zu Zeugen daß ich es dir mit Kummer sage: Palilis ist untreu. Venus hat ihn ihrem Reich unterthan zu machen gewust, und er betet sie an. Hier machten Traurigkeit und Kummer in Dirphens Herzen dem Zorn und der Eifersucht Plaz; sie rief den Anteros mit schluchzender Stimme, er schien sich von ihr entfernt zu haben um ihren Schmerz zu schonen; Wilst du, sprach sie zu ihm mir zu meiner Absicht dienen? nimm diesen Pfeil der zu dem Tode der wilden Thiere bestimmt ist, und schieß ihn in das Herz des Palilis. Anteros, Dirphen in dem schrecklichsten Zustande sehend, schmeichelte sich wegen seines guten Erfolgs, ohn ihr zu antworten schlägt er seine leichten Flügel, und eilt seiner Mutter von seiner Treulosigkeit und Grausamkeit Nachricht zu geben.

Du verlässest mich Amor, rief Dirphe, du wilst mir nicht in meiner Rache dienen; gut so will ich denn, wenn du mir fehlst die Furien anrufen; ja ihr fürchterlichen Töchter der Nacht, verlasset auf ei-

einen Augenblick das finstere Reich; eure Schlangen zischen schon in meinem Herzen; eure Fackel leuchte meinen Schritten; kommt ihr werdet meine mörderische Hand sehen — — Paliris du bist sterblich. — — Venus fürchte den Stoß einer verzweifelten Liebhaberin.

So ließ Amphitrite, von dem Neptun gegen Anymonen verlassen, die tiefen Abgründe des Meers von ihren Geschrey und Seufzern erschallen; oder so munterte die Tochter des Etes von dem flüchtigen Jason verlassen sich gegen ihre Nebenbuhlerin und ihren Gemahl zum Zorn auf.

Aber welche verschiedene Empörungen erfährt der liebenden Herz, auf die Zärtlichkeit folgt bald darin der Haß! die Geliebte des Paliris warf sich schon ihre Wuth vor: Unglückliche! sprach sie mit klagender Stimme; du willst deinen Geliebten ermorden! du willst deine Hände mit dem Blute besudeln, das du anbetest; der ganzen Natur verhaßt eine Beute ewiger Gewissensbisse würdest du deine langweilige Tage, in Reue und Mißvergnügen zubringen! Nein, nein; er lebe: so untreu er auch ist, so fühle ich doch, daß er immer noch über mich herrscht. Ich werd' ihn doch wenigstens sehen, wenn er durch unsre Wälder die wilden Thiere verfolgen wird, ich werde die Töne seines lauten Hornes hören. Ach in dieser Uebung sahen meine Augen ihn das erstemal: wie reizend war er nicht, gewiß ich bin zu entschuldigen. Ein Köcher hieng

auf seinen Schultern, einen bewafneten Bogen hielt er in seinen Händen. Der Gott von Thracien, wenn er seinen Donner ruhen läßt, und seine Streiche wider die Löwen und Pantherthiere richtet, hat nicht eine so edle, majestätische Miene; und der Gott von Delphos wenn er seiner Schwester in die Wälder folgt, hat nicht so viel Leichtigkeit und Angenehmes, als mein Schäfer. Lebe Paliris, lebe, deine Untreue kann dir nicht meinen Haß zuziehen; doch die Götter geben, daß du einst von meiner Beständigkeit und meinen Thränen gerührt ihren Werth erkennen mögest.

Dreymal hatte die Sonne den Erdkreis erleuchtet, und dreymal hatte die Nacht, die ihr ihren undurchdringlichen Schleyer entgegensezte, die Finsterniß auf die Welt zurück gebracht. Die beyden Liebenden, die immer treu, immer noch zärtlich gegen einander waren, doch sich beyde für unbeständig hielten, überliessen sich dem lebhaftesten Schmerz. Paliris sehr wenig durch des Cupido Worte gerührt, hatt' ihn verlassen um Dirphen zu suchen, um sie mit Vorwürfen zu überhäufen, und sich zu tödten. Aber Venus hatte die Sorgfalt seinen Weg unnütz zu machen.

Der Schmerz saß traurend in den tiefen Minen der Nymphe; ihre in Thränen schwimmende Augen verlohren ihren Glanz. Immer traurend, immer verzweifelnd unterlag sie der Last ihres Unglücks. So wird eine Rose unter der brennenden Wolfswurzel erdrückt, ihre Farbe verliehren, das Haupt neigen, und bald darauf schmachtend sterben.

Be-

Venus glaubte es sey Zeit den lezten Angrif auf das Herz ihres Geliebten zu thun; sie legt ihre Majestät ab, die Grazien bekleiden sie mit einem Gewand wie die Schäferinnen; weder Gold noch Diamanten erheben ihren Schmuck; blosse Blumen in ihren Haaren vertheilt, machen ihren Glanz aus; ihre Zauberstimme, die durch eine sanfte Bewegung bald fält bald sich wieder erhebt, erwecket die Begierden nach ihr; ihr Mund ist munterer und röther als eine Rose die sich eben erst geöfnet hat: in ihren Augen glänzt der zärtliche Amor. — — O du die den Berg Ida bewohnt, deine Reize waren nicht so einnehmend als du den jungen phrygischen Schäfer verführtest.

Cythere verlässet die Wohnung ihrer Söhne, ein Amor trägt sie auf seinen leichten Fittigen dahin, wo Paliris seine Geliebte suchte; die Göttin legte sich verführerisch in den Schatten einer blühenden Myrte; sie that als wenn sie schlief. Bald hörte sie den Schäfer: er gab sich durch seine verliebten Klagen zu erkennen. O Himmel wie erstaunte er als er so viele Reizungen sahe! Ach! gewiß ist es Dirphe! rief er; ihr Götter! ist es möglich bey solcher Schönheit untreu zu seyn! Paliris nahet sich, seine Augen irren auf den Reizen Cytherens herum, er empfindet in seiner Seele entzückende Bewegungen; aber o Verzweiflung! seine verwirten Blicke suchen vergebens seine junge Geliebte, er entdeckt unbekante Züge. Wer ist diese Schöne? o wie reizend! Nach Dirphen ist sie gewiß die schönste Gestalt auf der Erde. Er sprachs,

und wolte sich entfernen von einem so gefährlichen Ort! aber ein unüberwindlicher Reiz hielt ihn zurück; seine Blicke fliegen wider seinen Willen auf den Gegenstand den er vermeidet; er entdeckt immer neue Schönheiten an ihr: sein schwaches Herz schwebet zwischen Beständigkeit und Leichtsinn. Dirphe ist untreu sprach er; sie mag ihre Liebkosungen an ihren Silvan verschwenden. Alsbald fühlt der Schäfer daß eine unbekante Begierde sich in sein Herz schleicht, er sahe Cytheren an, und fand sie weit schöner als vorher. Dirphe, fuhr er fort, du hast zuerst deine Schwüre verlezt; du hast mir ein Beyspiel von der Untreue gegeben; erwarte nur nicht, daß ich von deiner Schönheit entzückt, nach dir seufzen soll, o ihr! die ihr mir einen so reizenden Gegenstand darbietet, ihr Götter macht sie gegen meine Liebe empfindlich. Er sprachs und nahte sich entzückt der Göttin von Gnidus; aber auf einmal flog er zurück: Was wolte ich unbedachtsamer machen! sprach er; ich wolte Dirphen verrathen; schon machte mein Herz sich des ihrigen unwürdig: aber was habe ich von ihrer Untreue für einen Beweis? soll ich auf das Wort eines unbekanten Greises glauben, daß sie treulos ist, sie die mir so oft geschworen hat, mich ewig zu lieben? Ach vielleicht seufzet sie izt weit von mir entfernt, vielleicht fürchtet ihr unruhiges Herz mich untreu wieder zu sehen, und ich werde es werden! Nein! Nein; Dirphe so lange meine Augen nicht Zeugen deiner Untreue gewesen sind, so lange meine Ohren nicht das Geständniß davon

aus

aus deinem Munde gehört haben, wird meine Lie-
be noch eben so feurig gegen dich seyn, als du sie
gesehn hast. Aber wo soll ich dich finden? —
Götter tödtet mich lieber wenn ich meine Geliebte
gesehn, als daß ihr meine Tage verlängert ohne
daß ich sie sehe. Der Schäfer schwieg; die Rei-
ze der Venus verschwunden in seinen Augen; ihre
Macht selbst konte ihn nicht an einem Orte zurück-
halten, den sie bezaubert hatte. Wie! sprach die
Göttin, weder meine noch meiner Söhne Macht
kann mir das Herz dieses Sterblichen unterwerfen!
Unglückliche Liebhaberin! ach daß es nicht in mei-
ner Gewalt steht, die Liebe auszulöschen, die die
Süßigkeit meines Lebens verzehrt! Hat denn Pa-
liris so viel Reizungen, daß unter den Göttern und
Menschen niemand ihm gleich ist. Doch vergé-
bens empöre ich mich wider meine aufwallende
Leidenschaften; ja Paliris! es ist nicht mehr in mei-
ner Gewalt dich nicht zu lieben, als du vermögend
bist gegen meine Zärtlichkeit empfindlich zu seyn.
Doch die Worte die deinem Munde entfuhren,
haben meinem Herzen Hofnung eingeflößt: du wilst
Zeuge von Dirphens Untreue seyn; ach! gut du
solst es seyn. — — Hier rufte die Göttin Agla-
jen: du hast mir schlecht beygestanden in meinem
ersten Unternehmen, ein zu unrechter Zeit empfun-
denes Mitleiden hat gemacht daß du meine Vor-
theile verräthst; aber ich will dir vergeben: nim
die Gestalt der Dirphe an; dieser Liebesgott wird
sich in einen Silvan verwandeln: ihr werdet an
einen Ort gehen wo Paliris hinkommen muß; ich

überlaß es deinem Eyfer ihn von der Untreue seiner Geliebten zu überführen.

Aglaja, die das Unglück Dirphens rührte, seufzte über den empfangnen Befehl; aber die Unterwürfigkeit hat unter den Göttern wie unter den Sterblichen ihre Geseze; der Grazien jüngste folgt mit geheimen Widerwillen; Amor erscheint unter der Gestalt eines Silvans und sie verwandelt sich in Dirphen.

An dem Gestade eines Flusses, dessen reissende Wellen sich in den Busen des Peneus stürzen, erhebt sich ein Gebüsch von Weiden und Pappelbäumen. Ein Zufall führt den Paliris hieher; er geht in das Gebüsch, hört eine Stimme wie die Stimme der Dirphe rufen; da ist sie endlich! ruft er aus; Götter gebt sie mir so wieder, wie ihr sie mir entrissen habt, er horcht und vernimt diese Worte: „Theurer Philint o wie süß ist unser Schicksal! indem Paliris ein Raub seiner Unruhe ist, schmecken wir an diesen Gestaden, Vergnügnügungen deren Süßigkeiten nichts vergiftet. O Glück für uns wenn sie durch seine Gegenwart nicht gestört werden; aber höre Philint; wenn er von ohngefehr hieher käm, so vermeide ihn durch die Flucht: Er wird in seiner Verzweiflung alles unternehmen, alle Gefahr verachten, so gewiß du auch weißt daß du unsterblich bist, so stelle dich doch den ungewissen Folgen eines Gefechts nicht bloß; sey zufrieden Dirphens Herz allein und ganz zu besizen, und überlaß es mir, deinen Nebenbuhler und den Feind unsrer Freuden zu entfernen.„

O Pa-

O Paliris kontest du dieses Gespräch hören ohne vor Schmerz zu sterben? indem der Schäfer im Begrif war seinen Nebenbuhler zu überraschen, und seine verachtete Liebe zu rächen sieht er ihn mit flüchtigen Schritten entfliehn. Wo fliehest du hin? ruft Paliris, Elender machst du dich Dirphens Liebe durch die Folgsamkeit ihrer Lehren so würdig? fürchte nichts: meine Hand verachtet einen so leichten Sieg. Meine Rache zu verdienen muß man nicht fliehen.

Indem Amor in der Gestalt eines Silvans weit von dem Paliris entfloh, nahm Aglaja unter Dirphens Gestalt eine gesezte Gleichgültigkeit an: dreymal wolte der Schäfer voll Unwillen sich entfernen ohne sie anzureden, und dreymal hielt ihn die Begierde sie mit Vorwürfen zu überhäufen zurück. Alles auch so gar die Verzweiflung hat in der Liebe einen Reiz. Undankbare, redete er sie an, freue dich über meinen Schmerz; aber erwarte nicht daß ich durch niedrige Bemühungen suche das Feuer zu tilgen in welchem du für meinen Nebenbuhler brennest. Ich breche obgleich unwillig auf ewig die Banden die unsre Herzen fesselten; und wenn das meinige den Eidschwüren zu getreu sich noch bedenken wird sie zu entheiligen, so werd ich weit weg von dir fliehen, weit von deinen betrügerischen Reizen um nach deinem Beyspiel zu lernen wie man meineidig seyn soll.

Bey diesen Worten konte sich Paliris der Thränen nicht enthalten; es war bey ihm eine süsse Gewohn-

heit

heit geworden Dirphen zu lieben, und seine Bemühungen würden vergeblich gewesen seyn, wenn er sie sich hätte abgewöhnen sollen. Ach! hätte die Nymph ihn anlächeln wollen, gewiß ein einziges Wort hätte seine Unruhe vertrieben. Wenn eine Liebhaberin ihrer Untreue nur den geringsten Anstrich zu geben weiß, wie blind sind wir Liebhaber alsdenn! mit Vergnügen halten wir sie wieder für unschuldig. Aglaja wurde durch die Thränen des Paliris gerührt, aber die Furcht der Venus zu mißfallen, unterdrückte bald die Bewegungen, welche ihr das Mitleid eingeflößt hatten. Mit welcher frechen Stirn, antwortete sie dem Paliris, wagst du mir Vorwürfe zu machen, du, der sie allein verdienet? ohne Zweifel willst du auf den Befehl der Venus einer Liebhaberin spotten die du ihrer Schönheit aufgeopfert hast: verlaß mich; ich störe nicht dein Vergnügen, höre auf das meinige zu stören.

Der Schäfer suchte vergeblich seine Geliebte von dem Gegentheil zu überführen; ihre ganze Antwort war das Lob seines Nebenbuhlers: Sie rühmte ihm das Vergnügen, das sie mit einander schmeckten. Ach wenn du ihn kentest, du würdest meine Wahl nicht tadeln. Paliris wenn ich für dich einige Zärtlichkeit hatte, so geschah es darum, weil ich noch nicht den reizenden Gegenstand gesehn hatte, der izt mein Herz beherscht. Ueberlaß dich ganz deiner neuen Liebe, nie müssen vergebliche Gewissensbisse ihre Süßigkeit stören; ich gebe dir

die Treue wieder zurück, die du mir geschworen hast, ich befreye dich von meinen Banden, und ohne die Zeit mit unnüzen Worten zu verliehren, lebe wohl, ich gehe zu meinen Geliebten zurück. Sie sagts; und schnelle Schritte führen sie weit von dem Palaris weg. Flieh, flieh, schrie er ihr nach, lauf und suche den unwürdigen Gegenstand deiner Flamme auf; ich werde deinen Schritten nicht folgen. Der Schäfer widersezte sich würklich nicht ihrer Flucht: doch nahm sie ihm sein Herz und alle seine Freuden mit. Lange stand er tiefsinnig da; endlich konte er seinen Verdruß nicht länger zurück halten, er brach in diese Worte hervor: O traurigen Gefilde, die ihr Zeugen von der Untreue meiner Geliebten gewesen seyd, köntet ihr doch auf ewig den Sterblichen unbekant bleiben! ihr Bäume, deren Zweige über meinen Nebenbuhler und Dirphen Schatten und Kühlung verbreiteten; euer Stamm verdorre, und lasse die Blätter die ihn schmücken herabfallen! O Gebüsch! die Vögel deren Gesang süsse Harmonie in dir verbreiten, müssen entfliehn! sey auf ewig wüste! —— —— ich Thor wohin leitet mich mein aufwallendes Herz warum schreibe ich der Natur ein Unglück zu, das nur Dirphe verursacht. O Dirphe! o daß deine Schönheit verlöschte! o daß die süssen Töne deiner Stimme ihre Harmonie verlöhren! Götter raubt ihr ihre treulosen Reizungen! ach aber warum überlasse ich mich Klagen und unnüzen Neigungen! Palaris! Palaris! ach zerbrich lieber das Joch das dich zur Erde beugt; ersticke dein Feuer. —— ——

Ja,

Ja, von jezt an — — ach! Dirphe wenn du mir treu wärest, wie süß würde unser Schicksal seyn! aber ich kann nicht mehr zweifeln. O Liebe . . . o Dirphe . . . o Venus . . . wie bist du gerächt!

Der Jäger wurde von diesen tödenden Mißvergnügen gepeiniget, indem die Schönheit die er gesehn hatte, ihn rührte: wer solte sie seyn? sagt er; solte Venus es seyn? gewiß, denn wer anders als Venus könte mit so viel Reizungen versehn seyn? Gut! Amor bringe mich zu ihren Füßen; dieser Gott entflamme mich bey den Anblik ihrer verführerischen Schönheit; ohne Zweifel vergißt sie meine Weigerung, wenn mein Herz von izt an ihr unterworfen ist. Die Göttin liebe mich; ach könt' ich in ihren Armen vergessen wie theuer mir ehemals Dirphe war! Sogleich wendet der Schäfer sich dahin wo er Cytheren gesehn hatte; er redet die Göttin an, sie erwachet: wer bist du? spricht sie mit süsser Stimme zum Paliris; Sterblicher, warum kömmst und störest du meine Ruhe? Mich gereuet, antwortete der thessalische Schäfer meine Verwegenheit nicht; ich bin entzückt, dem Schlaf eine so schöne Beute entrissen zu haben; Göttin erkenne den Paliris, erinnere dich daß du seine Liebe wünschtest: mein Herz wagte es, von einer Liebe die es izt verabscheut bethört, dir zu widerstehn; aber izt empfinde ich die ganze Stärke deiner Reizungen, ich erröthe ihren Preis so lange verkant zu haben; hier Göttin siehst du

in

in den Paliris einen dir unterworfenen Liebhaber, und der dich für die Liebe empfindlich zu machen wünscht. Hier wolte die Göttin das Unrecht, das ihre Schönheit erlitten rächen; Wie bist du es? sagt sie zu ihm, du Paliris, der Liebhaber Dirphens? Hm! seit wenn liebst du sie nicht mehr? Seufzest du darum nach mir weil Dirphe dir ungetreu ist, weil sie deine Seufzer verachtet? Geh! die Tochter der Götter wird, zu empfindlich bey Beleidigungen die du ihr anthatst, es nie bey deiner Zärtlichkeit werden.

O Götter! sprach Paliris, höret die Eydschwüre die ich nie brechen werde, und tragt ihr Zephyrn sie auf euren leichten Fittigen zu Dirphen hin der einzigen Quelle meiner Marter.

Da Dirphe meine Liebe verrathen hat, will ich nie ihren Nahmen mehr nennen: und weil du Göttin sie verwirfst, so gehe ich weit weg von allen Sterblichen und allen bewohnten Gegenden. — —

Halt Schäfer, sagt Venus zum Paliris, lerne die Macht kennen, welche der Himmel dir über mein Herz vergönt hat. Flieh mich nicht wenn deine Worte nicht betrüglich sind, wenn du mich liebst, theurer Geliebter — aber darf ichs wohl wagen mir zu schmeicheln? Mein Paliris ein solch Glück ist nur für Dirphen; Und ohne Zweifel wird ein Verdruß. — — Ach Göttin sagt der

Schä-

Schäfer, ich leugne es nicht ich verlasse Dirphen mit Verdruß: mein Herz zur Liebe geschaffen, war nicht für die Unbeständigkeit; aber das ihrige — — er sprach diese Worte mit Seufzen! O Venus entschuldige seine Seufzer. Die Göttin verwieß ihm mit Zärtlichkeit den Eifer worein er für ihre Nebenbuhlerin brante; aber, weit entfernt das Herz ihres Geliebten in ihren Augen zu erniedrigen, gab er ihm nur noch einen neuen Werth. Wie leicht ist es, sagte sie, einen Sterblichen zu entschuldigen daß er beständig sey! Ach! Paliris möchte für mich deine Flamme ewig brennen! Venus lächelte ihren Liebhaber zärtlich an, sie schmeichelt ihn mit süssen Worten, und wirft entflammende Blicke auf ihn. Paliris erkennet hier das erstemal, daß man glücklich seyn kann, ohne zu lieben, er empfindet daß ein Feuer seine Adern durchschlich, das dem nicht ähnlich war, was er für Dirphen empfand; aber doch fähig sein Glück zu schaffen. Warte thörichter Liebhaber; Dirphe ist nicht ungetreu und du verräthst sie!



# Paliris und Dirphe.

## Vierter Gesang.

Venus ließ ihr Rache ruhn; ganz von einem Glücke entzückt, das ihr wie sie glaubte gewiß wäre; Dirphe war aus ihrem Gedächtnisse verlöscht, oder sie dachte nur an sie, um über ihre Reize, die ihr izt aufgeopfert werden solten, zu triumphiren. O wie sind die Verliebten verblendet, ach! nie werden sie sich überzeugen, daß das Vergnügen von ihnen flieht, und in ihrem Herzen selbst alsdenn nur Betrübniß und eitle Wünsche zurücklässt, wenn es sie mit seiner schönen Hand zu krönen scheint.

Von dieser süssen Hofnung gereizt, durchlief Dirphe die Gefilde, welche an den Ort gränzen, wo sie sich getrennt hatten. Ein Zufall, oder vielmehr eine wohlthätige Gottheit führte sie an das Gebüsch, wo er Cytheren anlächelte: Welch ein Anblick für eine Liebhaberin! Kaum konte Dirphe es glauben, ob sie gleich Zeugin von der Untreue ihres Paliris war, ihr unschuldiges Herz wagte es kaum den Verdacht zu denken, daß ihr Geliebter in einer unheiligen Flamme entbrant sey. Der Anblick der Venus, dieser für sie so furchtbaren Nebenbuhlerin sezte ihr Herz in eine ihr unbekante Unruhe; O Dirphe

dein Herz, das nur zu den sanften Empfindungen der Liebe geschaffen zu seyn schien, wird durch die Eindrücke der Eifersucht hingerissen; bestürzt naht sich die Nymphe heran, und ihren ungetreuen Liebhaber überhäuft sie mit keinen Vorwürfen. Sie wirft auf ihn einige Blicke, von traurigem Stillschweigen begleitet, deren Feuer die hervorschiessenden Thränen vermindern. Unbeständige, rief hier Paliris, Nymphe die keine Liebe verdient, sieh hier die Reize welche ich den deinigen vorzog. Geh und danke den Göttern, daß sie mir das Herz der Venus erhielten, und mir das deinige raubten.

Venus, ungewiß was für ein Zufall auf den Anblick ihrer Nebenbuhlerin und ihres Geliebten folgen würde, entschloß sich ihre Reden zu hören, und sie nicht zu unterbrechen.

Barbar, antwortete die junge Nymphe, vergiß die Schwüre die du mir schworst, und empfinde noch lange die Freuden der Unbeständigkeit. Schmecke schmecke in der Venus Armen die Vergnügen die ihre Zärtlichkeit über dich ausschütten mag; aber mit dem Betruge verbinde nicht noch Beleidigungen, wenn du Dirphen nicht mehr liebst, o so blicke doch noch auf ihr Unglück hin, und beklage ihre Leichtgläubigkeit; O ihr Götter sprach der Schäfer, die ihr der Sterblichen Herz durchschauet, ihr wißt ob ich die Vorwürfe verdiene, die sie mir macht

macht; und du, o Nymphe, für die ich nur alzuviel Zärtlichkeit besaß, warum kömst du daher einem unglücklichen Liebhaber zu trozen? Wie? war es nicht genug in seiner Gegenwart einen Liebhaber, den er verabscheuet, zu rühmen, ihm eine rührende Schilderung von dem Vergnügen, das du mit jenem empfändest, zu machen; und um mein Unglück vollkommen zu machen, ihn zu fliehen, ihn seinem tödtlichen Kummer zu überlassen. Mustest du noch kommen, ihm Verbrechen vorzuwerfen, deren du allein fähig bist?

O was redest du da Paliris! Welche Sprache! welcher Irthum! Wie? du einen Nebenbuhler? Was? ich hätte die heiligen Bande, die unsre beyden Herzen verknüpften, zerrissen? ich das traurige Opfer der Unbeständigkeit, und man will mich anklagen? Nein, Paliris höre auf, höre auf deine Untreue mit dem Schleyer des Betrugs zu überdecken. Ach sage vielmehr daß du mich nicht mehr liebst, daß das Schicksal mir dein Herz entriß, daß Dirphe deinen Augen nicht mehr so reizend ist. Fürchte nur nicht in mir eine Liebhaberin zu finden, die sich deinen Vergnügen wiedersezt; du magst so unbeständig seyn wie du wilst, so liebe ich dich doch stets; die Verzweiflung, welche alle Leidenschaften unterdrückt, hat meine Liebe nicht erstickt; das ist mein Schicksal Paliris! eine ewige Flamme soll für dich in mir lodern, lebe wohl, sey in den Armen meiner Nebenbuhlerin glücklich. Bloß mit dem Verlust deines Herzens beschäftigt,

will ich Gefilde suchen wo ich meinen Thränen vollen Lauf lassen kann, lebe wohl.

Dirphe, nein, du wirst mich nicht verlassen, sprach lebhaft der Schäfer, und stürzte sich zu ihren Knien. Wie? ewig willst du mich lieben? o Tag! o Augenblick voll Seligkeiten! zerstreue die Unruhe in der du mich siehst, habe ich dich nicht gesehen — habe ich nicht aus deinen Munde gehört? — — Unglückliche Erinnerung! aber ich kan nicht daran zweifeln, ich Unglückliche. Mit deinen Augen hast du meinen Liebhaber gesehn, — — deine Ohren haben gehört. — — Ich, Paliris, ich hätte die Treue die ich dir schwor gebrochen? Ach! ich erkenne unsern Irthum, das Feuer, das in meinem Herzen brent, breitet Licht über meine Seele aus, du bist es, fuhr sie fort, den Blick auf die Venus geheftet, du bist es ungerechte Göttin, die diese List anwendete, mir das Herz meines Geliebten zu rauben; doch, es giebt noch, wie du siehest, Götter, die die Beschützer der Unschuld, und Rächer der Treulosigkeit sind. Ich sehe es voraus, daß dein Haß mich ins künftige verfolgen wird, und daß ich werde sein Schlachtopfer seyn; doch da ich unglücklich seyn soll, so solst du doch nicht glücklicher seyn, ich habe von dem Herzen meines Geliebten wieder Besiz genommen; und wenn er ja noch an dich denkt, so wird es nur geschehen um dich so oft zu verfluchen, als ich dich verfluche.

Auf

Auf diese Rede, die die Eifersucht eingab, antwortete Venus mit Bitterkeit. Hälst du also, sagte sie zu Dirphen, meine Reize für so schwach, daß erst Kunstgriffe erfodert würden, sich die Herzen zu unterwerfen? Verwegene Nymphe! lerne die Göttin der Schönheit verehren; Ohne den geringsten Kummer überlasse ich dir hier den Paliris, er konte mir bloß darum gefallen, weil ich ihn mir unterwürfig gemacht; und von heute an da ihn eine blinde Neigung unter deine Herrschaft zurück reißt, wird er meiner Liebe unwürdig. Du aber hast mich aufgebracht und wirst bald die Venus und ihre Gewalt erkennen. So sprach sie: Eine dicke Wolke umhüllte sie und sie verschwand aus den Augen unsrer Liebenden.

Warum findet man auf der Erde kein reines Vergnügen? Warum müssen die Sterblichen auf dem Pfade, der zu den Vergnügungen führt, immer Hindernisse finden? Mächtige Götter befürchtet ihr denn, daß wir über die Süßigkeiten der Liebe unsre Sterblichkeit vergessen mögten? Oder seyd ihr nur allein die, welche ohne Unruhe sie schmecken sollen?

Das Herz des Paliris und der Dirphe wurd durch grausame Unruhe beklemt, ob gleich ihr Irthum verschwunden war, und sie izt ihre Wünsche solten gekrönt sehen. Was durften sie nicht von der Venus Drohungen befürchten? Gewiß, sagte Paliris, wird sie nun grausam, auf ewig uns

trennen; ich kenne ihren Haß und ihre Gewalt: doch Dirphe mein Schicksal sey welches es wolle, so wird es mir von dir geliebt immer liebens-würdig seyn. Ihr Götter der Schwüre, hört die, welche meine Lippen izt sprechen werden, grabt sie tief in euer heiliges Buch ein, wenn ich auf immer von Dirphens himlischen Reizen getrent bin. —— Geliebte, ach fürchte nicht, daß ich sie je vergessen werde, und wenn ein früh-zeitiger und ungerechter Tod dir deinen Gelieb-ten raubt, die Götter, von seiner Unschuld und Klagen gerührt, mögen ihn nun in die Woh-nungen der glücklichen Seelen versezen; oder die Gewalt der Venus mag ihn zu ewigen Quaa-len verdammen: so wird weder jene erhabene Glückseligkeit, noch das äuserste Unglück dich aus seinem Herzen verbannen. Mich, antwortete die Nymphe, mich schüzt die Unsterblichkeit ge-gen die Schrecken des Todes; doch wenn er mir meinen Schäfer raubt, wenn er durch sein Schwerdt gefallen ist, o so will ich die Göt-ter um meinen Tod anflehen; Ach Paliris, kan mir ein Leben ohne dich angenehm seyn?

O wie vollkommen liebt ihr! o Venus, laß dich durch ihre Thränen und Seufzer erweichen! Was haben sie verbrochen? Wilst du sie stra-fen weil sie standhaft sind? ungerechte Göttin! die Standhaftigkeit ist eine Tugend, und sollen Götter Tugenden strafen? doch der Verdruß deine Reize verschmäht zu sehn, eine unsinnige

Lei-

Leidenschaft, die deine Sinne verblendet, die Eifersucht, welche der Schlange deines Herzens Nahrung giebt, macht daß du deine Unsterblichkeit vergießt, und deine Seele nur mit Gedanken der Rache erfülst.

Nicht beständig beunruhiget die drohendste Gefahr den Geist; auch die Unglücklichsten unter den Sterblichen vergessen zuweilen ihr Unglück. Unsere Liebenden flohen weit von den Gefilden, die unter Cytherens Herrschaft standen, und traten in einen dem Vulcan geheiligten Wald: Gott der Cyclopen, rief Paliris, sey ein Beschützer unser unschuldigen Liebe, gieb uns wider den Zorn deiner Gemahlin eine Freystadt. Dirphe vergoß Thränen: ach! sagte sie, Vulcan, bin ich je so stolz gewesen Beherrscherin von deinem Herzen zu seyn? Warum will denn deine Gemahlin mir das Herz meines Geliebten rauben? Auf die tiefste Traurigkeit floß sogleich ein Strom von unerwarteter Freude in das Herz der Dirphe. O Paliris, sagte sie, eine unbekante Raserey bemächtigt sich meiner Sinnen: mehr als jemals lieb ich dich izt. Gott der Liebe ich verstehe dieses Zeichen, ich erblicke die glücklichste Zukunft. Hier überließ sie sich den sanftesten Empfindungen, und erzählte ihrem Geliebteu, wie groß ihre Unruhe, bey seiner Abwesenheit war, und wie viel Thränen sie ihr gekostet. Amor selbst, sprach sie, erschien mir, des Treulosen Augen waren naß von Zähren, er sagte mir, daß du ungetreu wärest. O

Erinnerung voll Entsezen! nicht ohne Seufzer kan mein erweichtes Herz daran denken. Du weinst Dirphe, sprach ihr Geliebter, und ich bin die Ursach deiner Thänen? Ach laß mich ihren Lauf hemmen, und wenn noch das Andencken an unser vergangenes Unglück, und die Furcht für die Zukunft, noch einigen Eindruck auf uns machen sollen, o nur nicht auf dich: Nur Paliris soll vor Schmerz sterben; er der sich von dir getrent sah, er der dich vielleicht heute zum lezten mal sieht. Wie! Paliris, ich dich nicht mehr sehn? o laß sie fliessen, laß sie fliessen meine Thränen. O ihr Götter, wenn das euer Entschluß ist, so laßt mich sterben. O versagt mir wenigstens das süsse Vergnügen nicht in meines Geliebten Armen zu erblassen. Nein, wir werden nicht sterben, sagte Paliris. Nein Dirphe, unsre Unschuld wird uns wider Cythereens Zorn Schuz seyn. Laß uns aus unserer Brust die Gedanken verbannen, die das Vergnügen der Augenblicke, welche wir zusammen leben, vergiften. Wirf o Nymphe, auf deinen Geliebten die sanften Blicke, die seine Glückseligkeit sind. O wie bist du so schön, und welchen reinen Eindruck machen nicht deine Reize! Dirphe blieb nicht unempfindlich. Bezaubernde Gegenden, die ihr die Entzückung zweyer Liebenden saht, saget würdet ihr nicht selbst bewegt? So groß auch das Glück das Paliris war, so erreichte es doch noch nicht alle seine Wünsche.

Dirphe verlangte nicht nach der Nacht; deren verschwiegener Schatten verliebten Hirten so günstig ist: Sie erröthete nicht vor ihrer Liebe, da sie untadelhaft war. Doch die Sonne hatte ihre brennende Laufbahn geendigt, die Göttin der Schatten breitete sich über die Erde aus, das Stillschweigen folgte ihr, und ihren dunkeln Wagen zogen die Träume. Dirphe, sagte Paliris, itzt werde ich nicht mehr von dem Tumulte, der meine Sinnen in Aufruhr brachte, herumgetrieben; ich finde eine zweyte Glückseligkeit in einer sanften Mattigkeit wieder. Warum verhült mir die Nacht in die Dunkelheit ihres Schleiers deine göttliche Reize? O Schäfer antwortete die Nymphe, ich liebe dich, und ach wie bist du meiner Liebe so würdig! So sprach sie und seufzte, ihre Augenlieder wurden schwer, ihre Augen schlossen sich, und sie schlief ein; sanft küßte Paliris ihren schönen Mund, sein Haupt ließ er auf das Knie seiner Geliebten sincken und so nahm Morpheus dieses verliebte Paar in sein Reich auf

Sich den Banden des Schlafes zu entreißen, wartete der Hirt nicht bis die Göttin des Morgens dem Liebhaber Daphnens die Pforten des Himmels eröfnete. Noch ruhete Amor auf Blumen, von seinem Laufe ermüdet. Ueberal hörte man in denen Wiesen die murmelnden Bäche; Noch ertönten nicht die Schalmeyen der Hirten und die Gesänge der Schäferin; Paliris erwachte, Luna führte ihren Wagen durch die Lüfte, und ihre silberne Strahlen ließen gün-

stig dem Jäger seine Geliebte sehn. O ihr Götter, rief er, steigt von eurem erhabenen Throne herab; wenn die Schönheit der Tochter des Meeres von euch überrascht zu werden verdiente, o so sehet hier Reize, die jene weit übertreffen. Ist nicht die ganze Natur über mein Glück eifersüchtig? Und warum besize ich noch nicht eine Seele die ihren ganzen Reiz empfinden könnte? Junge Nymphe, fuhr er den Blick auf Dirphen geheftet fort, schlafe, und der Schlaf überschütte dich ferner mit seinen Gütigkeiten, dein Geliebter ist glücklich genug, da er so mit Muße deine Reize betrachten kan. Der Hirte redete nicht lange, seine Seele, zur Entzückung fortgerißen, war sich ihrer nicht mehr mächtig. So wurd Apelles von Liebe entflamt beym Anblik des Gemähldes seiner Hände, Doch von diesem Gipfel der Glückseligkeit wurd Paliris in das äuserste Unglück herabgestürzt. Die grausame Venus mit Rache bewafnet, stelte sich seiner Seele dar, er sah sie, wie die Eifersucht vor ihr hergieng, und der Tod sie begleitete. O Gottheit, sprach er mit traurigen Seufzern, laß deine Schläge auf mich fallen, nur verschone meine Geliebte; ach sie hat dich ja nicht beleidigt, und nie deine Reize verachtet. Ach! ich allein bin schuldig, und ich allein müße auch nur bestraft werden: Göttin laß mich, wenn es dein Wille ist, auf ewig in das finstere Reich der Todten hinabsteigen; doch meiner Geliebten müße kein trauriges Schicksal widerfahren.

O Hir-

O Hirte, wohin verleitet dich die Liebe, und welche unbesonnene Wünsche schüttest du aus? Unbesonnener, du foderst den Tod, glaubst du denn daß Dirphe dich überleben könne? Wie solte sie eine ewige Trennung ertragen: da schon der Schmerz, sich nur auf einige Zeit von dir entfernt zu sehen, ihr Herz in tötlichen Kummer versenkte! O lebe Paliris, lebe, oder stirb mit deiner Geliebten! Und du, o Göttin, welche die Sterblichen so oft als die wohlthätige verehrten, besänftige die Hize deines ungerechten Zorns; vergiß einen Sterblichen, dessen Herz, das schon von einer andern beherscht wurde, dich nicht mehr zärtlich lieben konte. Wenn aber dein Haß unversönlich ist, so opfere deinen Nebenbuhler und seine Geliebte zugleich auf.

Grausame Gedanken bestürmten das Herz des Paliris, er suchte in den freien Lauf seiner Thränen und Seufzer Linderung: Morpheus wurd durch seinen gerechten Schmerz gerührt, und streuete Schlummerkörner auf seine Augen herab. Die Zurückunft des Tages verjagte die leichten Träume, die um die Nymphe herumschwärmten, sie erwachte, und heftete die Augen auf ihren Geliebten. O wie ist er so schön, sprach sie, ich habe den Patareus bey seiner Coronis seufzen gesehen, doch seine Schönheit wich noch der Schönheit meines H i r t e n, seine Stirn war nicht so majestätisch, aus seinen Augen leuchtete nicht ein so sanftes Feuer, seine Lippen waren

nicht

nicht so purpurroth, seine Stimme nicht so rein, da er doch der Gott der Harmonie ist, und ihre Töne nicht so rührend, und wenn ich mich noch recht an seine Reden erinnere, die mir des Phlegias Tochter so oft wiederholt hat, so glaube ich, daß sie mit den Reden meines Hirten nicht verglichen werden können. O Jupiter, der Unglücklichen Schuzgott, wirf doch auf den Paliris einen Blick voll Huld, laß dich durch die Thränen einer empfindungsvollen Geliebten rühren, wenn mir das Schicksal meinen Schäfer rauben soll, o so müsse deine Macht den Schluß des Schicksals vernichten. Wie! sollen so viel Reize durch den grausamen Tod verwelken, nein, grosser Gott, nein du wirst mich nicht von meinem Geliebten trennen. Raube mir, wenn es dein Wille ist, die Unsterblichkeit, die ich von deinen Händen erhielt, doch nim meinem zärtlichen Herzen seinen Geliebten nicht, den es anbetet. Ruhe sanft, geliebter Paliris, und möchte ich doch der reizende Gegenstand deiner Träume seyn, unterdeß daß ich mit meinen Wünschen und meiner Liebe beschäftigt bin.

Welches Herz würde wohl so grausam seyn, bey dem Unglücke dieser jungen Liebenden ungerührt zu bleiben! Ach! die unglüklichen Zufälle, die ihnen ahnden sind nur alzu gewiß. Doch laßt mich den traurigen Augenblik, der der Dirphe ihren Paliris rauben soll, noch verschieben, izt spiele nur noch die stets mit Rosen umkränzte

Leyer verliebte Seufzer, ach bald genug wird Betrübniß und Unglück, ihre sanften Accorde in traurige Töne verwandeln.

Die Nymphe wandte ihre Augen von dem schönen Schäfer ab und weidete sie in den Schönheiten der Natur: mit Vergnügen sah sie hier die aufblühenden Blumen, wie sie ihren Gerüche duftenden Busen den Strahlen der Sonne eröfneten, noch sind sie von Aurorens Thränen naß, schon fliegt der Schmetterling hinzu, und die fleißige Biene saugt ihren köstlichen Saft aus; das Stillschweigen, dieses traurige Kind der Nacht entfloh, und herrschte nicht mehr in den Gebüschen, die Gesänge von tausend Vögeln erfülten sie mit ihren Concerten. O Liebe du herschest nicht in goldenen Pallästen, du Tochter der Natur, gern wohnest du da, wo diese ihre Schäze ausbreitet.

An einem Gewässer das kein schneller Lauf dahinriß, und dessen Fläche nur durch den Hauch der Zephyrn bewegt wurd, sang der schöne Vogel dessen Gestalt Saturnens Sohn annahm, um über die Leda zu triumphiren; bey ihm saß sein Weibchen, das durch die Anmuth seiner Gesänge entzückt wurd; die Nymphe sah ihnen zu, als der Schwan, von der Hize der Liebe ergriffen, seine Concerte unterbrach; er schlug mit verliebten Fittig das Wasser das er bewegte, und flog über die Fluten und erreichte seine Geliebte, seine Hize wurd

durch

durch das nasse Element nicht gelöscht. Ihr Najaden waret in euren tiefverborgenen Hölen Zeugen seines Vergnügens. Glücklicher Vogel, deine Liebkosungen gefallen den Göttern, für dich ist die Liebe kein Verbrechen, und wenn du sie ohne zarte Empfindung schmeckst, so stört dich doch Niemand in ihrem Genusse. Weiter davon auf dem Zweige eines jungen Palmbaums, schlugen zwey Turteltauben mit ihren Flügeln, und steckten ihre verliebte Schnäbel zusammen. Dieser Anblick flößte der jungen Nymphe Geschmack an Vergnügen ein. O Vogel sagte sie seufzend, o wie bist du so glücklich, doch bald wird mein Glück das deinige übertreffen. Paliris, rief sie, erwache auf die Stimme deiner Geliebten, du schläfest, indeß daß in diesen Gefilden alles Vergnügen und Freude athmet.

Die Stimme der Dirphe zerstreute die Schlummerkörner, mit denen Paliris bedeckt war. Dieser Schäfer empfand, daß seine ganze Seele in Liebe entflamt war, er antwortete seiner Geliebten nicht, seine Augen, beredter als sein Mund, verriethen stärker seine Wünsche.

Nicht euren Beystand ihr Musen rufe ich an, die Wollust, die unsre Geliebten, unter Amors Herrschaft, izt schmecken werden, zu schildern: Ihr, Mnemosynns keusche Töchter, ihr kennet dieses Gottes Freuden nicht; deine Gottheit, glücklicher Liebhaber der Leucotoe rufe ich an.

an. O Wunder! meine ungelehrige Leyer, weigert sich unter meinen Händen zu tönen. Laß uns Amorn weichen, Apoll, dieser eifersüchtige Gott behielt es sich vor, die Freuden zu schildern, an denen er uns allein einen Geschmack beybringen kan.

Die Vögel unterbrachen ihre verliebten Scherze, um den Liebkosungen unsrer Geliebten zuzusehn, der verliebte Zephyr murte über Florens Abwesenheit, und sah nur mit Ungedult Palirens Glück an.

Venus, durch Sorgen für ihre Rache beunruhiget, verließ den Tempel zu Gnidus, wohin sie gegangen, um über die Mittel, sie ausbrechen zu lassen, ernsthaft nachzudenken, sie bestieg ihren Wagen, und zwey Schwäne zogen sie durch die Lüfte dahin.

An den Ufern des schwarzen Meers, nicht weit von der Höle des Acherons, der in die Hölle fließt, hat die Eifersucht ihr Reich; nie genossen diese Gegenden einen hellen heitern Tag; Hier besiegt Achlis, die Göttin der Dunkelheit das Licht. Hier wachsen nur giftige Kräuter; hier verwelken die Blumen, mit vergifteten Keime.

Venus trat in diesen, selbst den Göttern furchtbaren Ort, sie durchlief anfangs einen finstern Wald, der nicht von den melodischen Gesängen

der

der Tochter Pandions, noch von dem sanften Murmeln des Peristeus wieder erschalte. Hier beweint der unglückliche Aedon sein trauriges Schicksal nicht mehr. Nur das Geschrey des Ascalapsus unterbricht sein Stillschweigen. Sie gieng aus dem Walde, ein bleicher Glanz fiel auf die Augen der Göttin, sie erstaunte beym Anblick der Ungeheuer, die sie entdeckte: Venus war im Begrif zurück zu kehren; doch ein unwiderstehlicher Hang hielt sie zurück, und zog sie zu der Eifersucht Füssen. Sie erblickte sie auf einen Blutbesprüzten Throne, abscheulige Schlangen zischten auf ihrem Haupte, in ihrer Hand hielt sie ein Schwerd, das noch von vergossenen Blute schrecklich anzusehn war; in ihren Augen blizte der Uneinigkeit Feuer, und ihr häßlicher Mund hauchte Tod und Niederlagen. Vor ihrem Thron stand der Argwohn, dieser gefährliche Bediente, dies niedrige Kind des Vorurtheils und des Irthums, er redete mit seiner Königin, die ihn gefällig anhörte: der Haß und die Wuth gaben seiner Rede Beyfall. Dirphens Nebenbuhlerin wolte reden; die Eifersucht kam ihr zuvor, der Wald schalte wieder von ihren entsezlichen Worten, und beunruhigte die Schatten bis an des Phlegetons Ufer. Ich weiß, sprach sie zur Venus warum du in mein Reich komst, du komst hieher, wieder den Undankbaren, der dich verachtet, wider die, welche ihn anbetet, Rach zu suchen. Nun hier dies glänzende Schwerd, wasche in ihren Blute den Schimpf

ab

ab, den sie dir anthaten; die Göttin der Schönheit würde ihren Tempel und ihre Altäre zu Boden sincken sehn, wenn sie einer irdischen Schönheit schimpflich weichen solte.

Mehr zu sagen ließ ihr Venus die Zeit nicht, sie nahm das noch mit Blut besprüzte Schwerd, eine Schlange schoß von der Eifersucht Haupte, und kroch, und schlung sich in das Herz der Nebenbuhlerin Dirphens ein, in welches sie ihr Gift und Wuth verbreitete. Venus geht fort.

O Götter widersezt euch ihrer Wuth, o Paliris o Dirphe, o unglückliche Liebende!

# Paliris und Dirphe.

## Fünfter Gesang.

Venus mit ihrem fürchterlichen Schwerdte bewafnet durchlief der Tempe Thal, o angenehme Gegenden die ihr zusaht, als sie den Paliris anlächelte, erkent ihr sie noch in ihrer Wuth? Die Bäche, die in diesem Augenblick ihren Lauf hemmten, ihre Schönheit zu bewundern, flohen izt schnell vorüber, die Blumen verwelkten unter ihren Schritten, die Vögel unterbrachen ihre Accorde.

Cythere kam an den Ort, wo ihr Geliebter und ihre Nebenbuhlerin, über ihre wechselseitige Zärtlichkeit triumphirten. O ihr jungen liebenden, wie wart ihr nicht bestürzt; du, o Palixis, bebtest nicht für deinen Tod, und du, o Dirphe, zittertest nur für das Leben deines Geliebten. Die grausamen Anschläge der Göttin von Gnidus mäßigten sich beym Anblick des Schäfers, der ihr so lieb war. Ach! sprach sie, lasse ich den Palixis sterben, so wird seine erzürnte Seele nur mit Abscheu an mich denken; ich werde auf ewig das süsse Vergnügen, sein Herz zu beherschen, verliehren. Eitles Mitleiden! nein er sterbe. — — Er sterbe, aber Unglückliche! mit ihm wird meine Hofnung und alle meine Freude untergehn. Vielleicht würde Venus, durch ihre Zärtlichkeit entwafnet, noch vor das Leben ihres Geliebten Hochachtung gehabt haben, doch die Eifersucht bemächtigte sich ihrer Sinnen, und verführte ihren Streich. Gleich einer zu früh gemäheten Blume fiel Palixis: die Schwere der ewigen Finsternissen drückte seine Augenlieder zu, sein Haupt auf seine Schultern gelehnt, zeigte dem Auge durch den Tod verblühete Züge, seine Farbe glänzte nicht mehr von angenehm vermischten Rosen und Lilien. So hängt der Mohn durch Regengüsse und Stürme zu Boden geschlagen sein verblühetes Haupt auf attischen Gefilden danieder.

Cythere empfand bald die Gewissensbisse, die eine gerechte Reue gebiehrt, sie konte den Anblick des unglücklichen Paliris nicht mehr ertragen, sie entfernte sich von ihm, und verließ den Ort, wo ihr alles ihre Grausamkeit und Wuth vorwarf.

O du, die sich mit dem heiligen Wasser aus dem castalischen Quelle tränkt, du, die auf ihrer mit Cypressen umkränzten Leyer nur Seufzer spielt, sage mir Tochter des Jupiters, wie groß Dirphens Betäubung war, sage mir, wie sie mit mörderischer Hand ihre zärtliche Brust schlug, wie sie sich die Haare ausriß, wie oft sie den Nahmen ihres Geliebten rief. Unglückliche! ach umsonst war deine Verzweiflung, schon irrete die Seele des Paliris an des Acherons Ufern herum. Ihr Götter! schrie sie, ich verlange nicht, daß ihr mir meinen Schäfer wieder geben solt, ach! die Hofnung ihn zu sehn, und von ihm geliebt zu seyn, ist mir auf ewig entrissen; doch meinen Tod versaget mir nicht; O Götter, die weder Unschuld noch Liebe rühren konte, laßt euch durch meine Thränen bewegen. Barbaren, ihr seyd taub bey meiner Stimme, o daß ich nicht selbst mir den Tod geben kan, den ihr mir versagt. Die Vögel, durch ihre Verzweiflung gerührt, wolten ihre Bitterkeit durch ihre süssen Gesänge mildern, aber vergebens, das Herz der Dirphe, ganz mit den Verlust ihres Geliebten beschäftigt, wiederstand jeder andern Empfindung. Die

Nymphen, die in diesen traurigen Gefilden herrschen, giengen aus ihren Höhlen hervor, ihre Haare waren nicht mit Blumen geschmückt, Traurigkeit verbreitete sich über ihr Gesicht her; Sie kamen, Antheil an den Schmerz ihrer Gespielin zu nehmen; sie vergossen Thränen über das unglückliche Schicksal des Paliris; die ganze Natur trauerte über diesen liebenswürdigen Sterblichen; die Zephyrn spielten nicht mehr mit seinen Haaren, traurig rauschten sie durch das Haar der Nymphe. Amor, Amor selbst, durch das Schicksal eines so schönen Schäfers erweicht, ließ den Olymp von seinen Klagen und Seufzern wiederhallen, er warf seinen Köcher von sich; er zerbrach seinen Bogen; er murte wider die Götter; und verabscheuete die Wuth der Venus.

Dirphe erweichte durch ihre Klagen und Thränen die ganze Natur, die Löwen, und Tyger, von den traurigen Tönen ihrer Stimme durchdrungen, vergessen ihre Wildheit, und seufzen über das Unglück, das ihnen das Mitleid gemein machte. So seufzet die Turteltaube, deren Tauber durch den Pfeil des grausamen Jägers gefallen ist, und läßt die Wälder von ihren traurigen Schluchzen wiedertönen. Oder so beweint an den Ufer Cephisus die junge Echo den Verlust von Liriopens Sohn.

Indeß hatte schon die Reue, die stets die Unschuldigen rächt, und die Schuldigen verfolgt, ihre Fackel in dem Herzen der Venus angesteckt; diese Göttin, so unglücklich als Dirphe, wurd eine Beute des bittersten Schmerzes; Paliris ist nicht mehr, sprach sie; dieser zu liebenswürdige, und ach! zu grausame Sterbliche irret indeß an den Ufern des Styxes herum. Ganz gewiß wird sein rechtmäßig erzürnter Schatten den Bewohnern des finstern Reiches meine Wuth berichten, doch dieses Uebel würde nichts seyn, wenn diese Furcht nur mein Herz schreckte. Unglücklicher Schäfer, o wie ist deine Rache so vollkommen, ich tödtete dich, und ich bete dich an. Indessen bemächtigte sich ihrer die Verzweifelung, sie irrete so in Tempe umher, und ließ es von des Paliris Nahmen erschallen; diese rasende Göttin erfüllte die Lüfte mit ihrem Geschrey. So taumeln an ihren Festen, die Bacchanten mit fliegenden Haaren über Thraciens Gebürge, die von ihrem entsezlichen Geheule wiederhallen. Nach und nach nahm die Ruhe wieder von der Göttin Herze Besiz, doch dies war nicht die sanfte Ruhe, der Unschuld Begleiterin, es war eine betrügerische Ruhe, welche die Zeit, und Mattigkeit gebiehrt.

Wenn auch selbst die Ordnung der Natur dadurch sölte umgekehrt werden, so muß die Seele des Paliris wieder heraufsteigen, und seinen Cörper beleben, oder Cythere wird Rache und Verwirrung in die unterste Hölle herabbringen. So

sprach sie, und kehrte nach den Ort zurück, wo der Cörper ihres Geliebten erstart, auf einen grünen Rasen hingestreckt lag. Bey seinem Anblicke verdoppelte sich ihr Schmerz. Du, o Phlegeton, schrie sie, reissender Strom, dessen entflamte Fluten des Tartarus Mauren vertheidigen, und du, o Styx und Cocyt, die ihr die Thränen der verbrecherischen Schatten mit euch fort treibt, das Getöse eures Laufs verhindere meine Stimme nicht, bis an die Wohnungen des Pluto zu dringen. Hemt eure Seufzer ihr Schatten, und du, abscheulicher Wächter der Hölle, nur ein Augenblick müsse das Geheul deiner drey Rachen durch die Hölle zu tönen aufhören. Gehorche der Stimme der Tochter des Meers.

Der Unsterblichen Stimme drang dahin, wohin kein Strahl der Sonne dringt: Man beobachtete das Stillschweigen, das sie verlangte; darauf sprach sie also zu dem Gott der Hölle: Sohn des Saturns gieb dem Cörper die Seele wieder, die ihn belebte, oder zittere für die Rache derjenigen, die die Verliebten glücklich oder unglücklich macht.

Pluto, eifersüchtig sein Reich vermehrt zu sehen, achtete wenig auf die Bitten und Drohungen der Venus; doch die Tochter der Ceres wird dadurch bewegt; O mein Gemahl und mein König, sprach sie, ob du mich gleich, der Versuche der unglücklichen Diane aus Siciliens Gefilden entführtest, verabscheuete dich noch mein Herz wi-

der

der deine Gewaltthätigkeiten eingenommen; izt aber, da dich zu lieben Proserpinen eine angenehme Gewohnheit izt, soltest du wohl einer Gottheit, die dir mein Herz unterwarf, und es dir noch rauben kan, eine schwache Gefälligkeit abschlagen? diese sanften Worte machten einen Eindruck auf das Herz des Bruders des Jupiters; verliebt lächelte er seine Gemahlin an, da du, antwortete er, es wünschest, nun so sollen die dreyfachen Gewässer des Styx die Seele des Paliris nicht mehr zurück halten: Er sprach es, der Schall seiner Stimme erfülte den ganzen Tartarus, und die Erde erzitterte.

Sogleich gieng des Paliris Seele aus diesem Orte, zu den sich der Sänger des Libetreus, durch die sanften Töne seiner Leyer, den Zugang zu bahnen wuste. Sie kam den Cörper wieder zu beseelen, von dem sie der Tod getrent hatte. O Dirphe, wie groß war deine Freude; der Berg Olympus blieb nicht unempfindlich; die Nymphen deine Gespielen bekränzten sich mit grünenden Myrten; die Vögel fiengen ihre Concerte wieder an, die Zweige bekleideten sich wieder mit Laub, die Blumen blühten von neuen; Amor seufzte nicht mehr, er flog zum Paliris, umarmete ihn, und freuete sich einen Hirten mit so viel Reizen wieder unter seiner Herrschaft zu sehn.

Venus empfand in ihrem Herzen verwirte Bewegungen von Hofnung und Freude; aber wie bald wurden sie nicht zerstreuet. Kaum hatte Paliris das Licht wieder erblickt, als er seine Blicke

auf seine Geliebte warf. Nymphe, sprach er zu ihr mit zärtlichen Tone, ich habe die schreckliche Wohnung der Todten gesehn: Kaum will meine erschrockene Seele glauben, das ich wieder bey dir bin; wenn auch Lethe mich in seine Fluten getaucht hätte, so würde doch daß Andenken an deine Schönheit und Zärtlichkeit nicht in mir erstickt seyn. So groß ist der Eindruck, den du auf mein Herz gemacht hast, daß er nicht würde verlöscht seyn; O Dirphe, laß izt deine Thränen nicht mehr fliessen; die Götter, die dir deinen Geliebten wieder gegeben, werden ihn wider die Gewalt der Venus zu schüzen wissen. Indem er es sprach, erblickt' er die Göttin. Du, o König der schwarzen Ufer, schrie sie, ach! mustest du einer unsinnigen Liebhaberin Bitten erhören! mustest du der Natur Gewalt anthun, einen Undankbaren der Welt wiederzugeben, der die grausamsten Martern verdient, und der mich stets betrügt; Bey diesen Worten, da sie immer verliebter und immer unglücklicher wird, bewafnete sie ihre Hände von neuem mit der Eifersucht Schwerdte; Paliris, sprach sie, da du immer hartnäckig dich meinem Glück widersezest, und dich mir zu trozen unterstehst, so solst du izt erkennen, ob die Götter, die dir dein Leben wieder gegeben, dich wider meine Gewalt schüzen können. Der Schlag war noch nicht geschehen, als Dirphe zu den Knien Cytherens flog. O Göttin, sprach sie zu ihr, wende dich, und schlage mit deinen Waffen die unglücklichste Liebhaberin. Sie ist es, die durch ihre unschuldige Reize die

das

das Herz des Paliris entwandte, oder wenn du deine Hände mit dem Blute einer Unsterblichen zu beflecken dich fürchtest, so raube mir den Paliris, so zärtlich ich ihn auch liebe, so opfere ich ihn dir doch auf. Ja Göttin, er lebe. Ach! ehe ich ihn sterben sehen will, wünsche ich lieber, daß er für eine andere, als für mich lebe. Amor der an dem Schicksaß unserer Liebenden Antheil nahm, vereinigte seine Bitten mit den Bitten der Nymphe. O meine Mutter, sprach er zur Venus, laß mich deinen Arm entwafnen; Paliris wird dich lieben, nichts kann deiner Schönheit widerstehen, aber glaube nur nicht, dir durch Drohungen und Furcht sein Herz zu unterwerfen; folge dem Rath, den ich dir gebe; Bezaubre den Ort, wohin du ihn führen willst; alles rede ihm da von deinen Reizen, und alles lade ihn ein dich zu lieben. Zwinge, zwinge sein Herz untreu zu werden, und entflamme es von andern Trieben. Bey diesen Worten, starb der Haß in dem Busen der Venus; ihrem besänftigten Arme entfielen die Waffen; die Hofnung, mit der sie ihr Sohn schmeichelte, entriß ihrem Herzen einige Seufzer. Von dem Unglück der Nymphe gerührt, nahm diese Göttin an ihrer Nebenbuhlerin Schicksale Antheil. Da ich ihr ihren Geliebten entführe, sprach sie zu Amorn, so bleibe du bey ihr zurück; trokne ihre Thränen; lindere, wenn es möglich ist ihren Kummer; So sagt sie! Sie hülte den Paliris in eine dicke Wolke, und verschwand mit dem Schäfer.

Grausames Schicksal, schrie Dirphe hierauf, soll ich also niemals meine Tage voll Unglück, bey meinem Geliebten verfliessen sehn; Ihr Götter nehmt mir ihn noch einmal, Unglückliche, ach auf deine Bitten! ich bin es — — Aber ihr Götter, die ihr mich verfolget, bald werdet ihr erfahren, ob das Herz einer Geliebten hohe Anschläge machen kan.

Sie sagt' es und stieg mit eilenden Schritte auf den Gipfel des Berges Olympus, sie durchgieng einen den Nachfolgern Saturns heiligen Wald. In seiner Mitte, an einen Orte wohin kaum ein Lichtstrahl drang, ist ein Altar von heiligen Lorbeer umwachsen; Hier verwirft niemals Jupiter, der stets ein gnädiges Ohr hat, die hier ausgeschüttete Bitten; Dirphe nahte sich ihm mit demüthiger Miene; Sie brach zwey Lorbeerzweige, ein freywilliges Opfer, mit den einen umkränzte sie ihr unschuldiges Haupt, den andern trug sie in ihrer Hand, hierauf stürzte sie sich vor des Gottes Bildsäule nieder; O mein Vater, sagte sie, wenn man dich hier nie vergebens angerufet, o so vernim meine traurige Stimme, und mache meinen Quaalen ein Ende. Ich verlange nicht mir meinen Paliris wieder zu geben; ach die Hofnung ihn jemals wieder zu sehn ist verlohren für mich; ich verlange nicht, daß die Flamme in der ich entbrant bin, gelöscht werde, meine Liebe wird mich niemals verlassen; Mächtiger Gott, nur um den Tod bittet deine Tochter. Sie sprach es: der Altar zitterte, der Lorbeer der sich um ihr herumschlung

wurd

wurd in eine Cypresse verwandelt, die Bitten der Dirphe hatten den Gott des Olympus bewegt, und er ergrif das Schwerd. Schon breitete die Tochter der Nacht ihre Flügel aus, stolz, eine unsterbliche damit zu schlagen, als Amor sich zu der Statue Füssen stürzte und Thränen vergoß; O Jupiter, sprach er, sey taub bey den unbedachsamen Bitten dieser Nymphe, verändere nicht die Ordnung der Natur; sie ist unsterblich, laß sie unsterblich bleiben; Mächtiger Gott, überlaß es mir sie zu beruhigen; Sogleich nahm der Lorbeer seine vorige Gestalt wieder an; Dirphe sah ihre sterbende Hofnung und schalt auf den Amor. Du bist es, Unmenschlicher, sprach sie, du bist die Ursach meines Unglücks, und dennoch wilst du nicht, daß sein Lauf gehemt werde: O fliehe weit von mir, deine Gegenwart bringt meinen Schmerz nur auf. Amor flog von der Nymphe hinweg, ihre Wunde sprach er, ist unheilbar. Ich würde vergebens mich durch unnüze Versuche bemühn, ihr das Andenken des Paliris zu entreissen, ich will sie daher mit einer eitlen Hofnung schmeicheln; Und da ich ihres Unglücks Ursache bin, so will ich wenigstens ihre Bitterkeit lindern. Sogleich rief er den Morpheus; er kam und schwung seine schweren Flügel über die Augen der Nymphe; ohne Mühe sank sie durch den Schmerz ermüdet in Schlummer dahin; Amor ließ sie einige Zeit ruhn; doch bald flatterten die leichten Träume auf seinen Ruf daher, die Verblendung flog in ihrem Gefolge. Stellet, sprach der jüngste unter den

Gö-

Göttern, dieser Nymphe ihren Geliebten vor, der in das Reich der Venus entflohn: Durchströmet ihr Herz mit den Freuden eines eingebildeten Glückes.

Ein Traum zerstreute durch die Bewegung seines Fittigs die dicken Finsternissen, worin der Schlaf die Sinnen der Dirphe gehült hatte. Die Verblendung bemächtigte sich ihrer; O Götter, welche Freude genoß sie durch sie! O mein Geliebter, schrie Dirphe, ich drücke dich in meine verliebte Arme, o unverhoftes Glück! Lange genoß sie einen so süssen Irthum, doch die Strahlen der Aurora verjagten die Träume und die Verblendung, die Nymphe erwachte, das Phantom, das sie betrog, verschwand, und sie sah nichts als einen Ort, der in ihr den wiederholten Wunsch zu sterben erweckte.

Noch bestürmte Dirphe den Himmel, den Tod herab zu bitten, als sie Amorn kommen sah; die Freude leuchtete aus den Augen des jungen Gottes, seine Fackel glänzte mit neuen Schimmer. So erschien er vor der Juno, als er ihren flüchtigen Gemahl wieder ihrem Zepter übergab. Nymphe, sprach er zu Dirphen, mit rührenden Tone, ach höre auf dich der Verzweiflung zu überlassen; du wirst den Paliris wiedersehn. Bey diesen Worten verabscheuete sie ihren Vorsaz zu sterben. Sie seufzte; der Gott suchte noch völlig diesen Gedanken in ihr zu ersticken;

sticken; Er sagte ihr, daß Venus durch die Gleichgültigkeit und die Verachtung des Paliris aufgebracht, die Hofnung von ihm geliebt zu werden, verlohren hätte, und daß sie ihn bald wieder besitzen würde; Die Nymphe überließ sich völlig den süssesten Freuden. Ihre leichtgläubige Seele wurd von allen Bewegungen, die Amorn ihr einzugeben gefielen, hingerissen. Izt stieß sie diesen Gott nicht mehr von sich, tausendmal umarmte sie ihn; Sie glaubte in ihm die Züge des Paliris zu erblicken, und mehr als einmal nante sie den Nahmen ihres Geliebten.

Indeß, daß der Gott von Gnidus, der Dirphe Schmerzen, durch seine verführerische Kunst besänftigte, versuchte Venus alles das Herz des Paliris, zu überwinden; Sie hatte ihn in die Insel Lesbos geführt, wo sie alles zu der Ausführung ihres Vorhabens angeordnet hatte.

Der Hirt war in einem Walde von blühenden Myrten allein, ein heller Bach floh unter diesen bezaubernden Schatten dahin, er hörte entzückt ein Chor. Wie erstaunte er nicht, nie hatten solche Töne sein Ohr gerührt; alle Musick die er gehört hatte, waren die Gesänge der Vögel, und die Stimme seiner Geliebten; Welche Accorde, sprach er, welche Melodie; o Dirphe, nie ertönte der Tempe Thal von solchen einnehmenden Tönen; o wie ist diese Gegend so angenehm; ach! daß wir sie nicht Beyde bewohnen;

nen; Kaum sprach er die Worte; als er eine junge Nymphe unter einen Rosenstocke schlummern sah, sie war mit Rosen bekränzt, und so schön, daß der Schäfer in ihr seine Dirphe zu sehn glaubte. An der Nymphe Seite standen zwey junge Liebesgötter; Schlafe, sprachen sie, schlafe junge Schöne, der Schlaf besänftige deine Unruhe, und lindere deinen Kummer. Ach! sprach Paliris, so bin ich denn nicht allein unglücklich; O Söhne der Venus saget mir, wer ist diese Nymphe; und welches grausame Schicksal kan sie verfolgen? Schäfer aus Thessaliens Gefilden, antworteten sie, diese Nymphe ist aus der Gegend, wo du gebohren bist; sie zog dem Gotte des Meers einen Faun vor, den sie zärtlich liebte, und Neptun um sich zu rächen, entriß sie aus den Armen ihres Geliebten, und verwies sie in diesen Ort; wo der Anblick tausend glücklicher Liebhaber ihre Verzweiflung vermehrt, und ihr Herz mit Kummer erfült. Ach! ohne Zweifel, sprach seufzend Paliris, droht mir ein gleiches Unglück. Unbesonner Sterblicher, sagten die Liebesgötter, wie kanst du dir Unglück prophezeyen, so lange dich der Göttinnen schönste und mächtigste liebt.

Paliris, ohne den Amorn zu antworten, entfernete sich, und trat in eine Grotte. Aber anstat hier Einsamkeit und Stille zu finden, wurd er zwey junge Liebhaber gewahr, die sich mit Liebkosungen und feurigen Küssen überschütteten;

ten; Dirphe, schrie er, der Olymp sah einst, wie mir ein gleiches Vergnügen genossen. Voll Verdruß, und voll Liebe gieng er heraus, vergebens ladete ihn der schnellrauschende Bach mit seinem süssen Gemurmel ein, sich an einen so reizenden Orte zu verweilen; Vergebens sprach eine sanfte schmeichelnde Stimme zu ihm: Verweile, du alzuglücklicher Schäfer, siehest du dort die Höle woraus du entflohst; sie ist mit grünenden Epheu bekränzt; Hier flösset die Liebe Freuden ein, die in jeder andern Gegend unbekant sind; So bald die Göttin der Schönheit sich wird geschmückt haben, so wird sie hier deine Liebe krönen; Ja zu lange betetest du eine irdische Göttin an, glücklicher Sterblicher, izt wirst du Sieger über die Reize der Venus.

Paliris, bey der Stimme dieser gefährlichen Sirene taub, floh schnel davon; Doch er gieng an einen Ort, der für Cytherens Nebenbuhlerin noch gefährlicher war; Es war der Lust-Wald dieser Göttin; von jungen Orangen gepflanzt, ihre Blumen dufteten die süßsten Gerüche; er hörte Gesänge von hundert jungen Schönen, und das verliebte Girren der Tauben.

O Dirphe, schrie er, so bezaubernd schön dieser Ort auch ist, so sind ihm doch die rauhen Wege von Pelion und Ossa noch vorzuziehen, da du sie durch deine Gegenwart verschönerst; Indem er es sprach, sah er das Wasser

ser eines stillen Sees aussieden; Eine Najade spielte über den Fluten; bald schlug sie mit leichten Arme das Wasser, und zeigte dem Auge eine Brust, so weiß, daß selbst die Strahlen der Sonne beschämt wurden; Bald tauchte sie sich mit aller ihrer Schönheit unter die Fluten; drauf erschien sie wieder mit einer Menge ihrer Gespielinnen: so spielen auf dem tyrhenischen Meere die Syrenen, und stellen ihre gefährliche Neze; die Najaden stiegen ans Ufer, kein neidischer Schleyer verhülte ihre Reize; auf ihrer Stirne errötete die Schamhaftigkeit nicht; denn sie bewohnen das Reich der Venus. Ihre ganze Zierde ist eine Krone von Schilf; und ihre goldgelben Haare schwammen auf ihren Schultern; sie sezten sich in den Schatten eines hohen Palmbaums und besungen die Macht der Venus, und erhoben ihre Reize bis in den Himmel, aber vergebens, des Paliris Herz schlug nur für die Schönheit der Dirphe. Mutrend floh der Schäfer aus ihrem Concerte. O ihr Götter, sprach er, da ihr mich von meiner Geliebten getrent, so führt mich wenigstens in eine Wüste, wo ich ungestört an sie denken kan. Er stand vor einen Felsen, dessen Höhe den Eingang zu der Venus Lustwald zu verwehren schien, er hörte von ungefähr ein Geräusch, durch einen reissenden Strom erregt, der den Fuß des Berges wusch; Erhabene Felsen, sprach er, reissender Fluß, ihr werdet nur ein schwacher Damm seyn, mich hier einzuschliessen, wo das

Lob

Lob von Dirphens Nebenbuhlerin rund herum ertönt. Entweder will ich mich in die Fluten stürzen, oder bald aus der Venus Reiche entfliehen. Bey den ersten Schritte, den er that, wurden die Berge zur Ebne, die Nymphen des Flusses entflohen mit ihren Fluten, und liessen erstaunt das Ufer zurück. Drey junge Schönen giengen mit lächelnder Miene auf den Paliwis zurück; Aglaja krönte ihn mit Myrten, Euphrosine, und Thalia gossen köstliche Gerüche über ihn aus; sie führten ihn auf blumigten Pfade unter eine Laube, wo die Strahlen der Sonne mit den Schatten spielten, die Lüfte die er hier athmete, entrissen ihm einige Seufzer! Welche Verblendung schrie er, o Dirphe wenn sich deine himlische Schönheit vergessen liesse, wenn man untreu an dir werden könte, o wie würde dir dieser Ort nachtheilig werden.

An dem Ende der Laube, wo sie durch Gesträuche der Venus geheiligt, verzäunt war, lag diese Göttin wollüstig auf einem Rosenläger, nur durch einen Schleyer von Gaze bedeckt von den Händen Minervens gewebt, dessen Leichtigkeit ihre Reize nur so verhülte, daß sie die Triebe noch mehr entflamten. Die Göttin schlummerte, die Amors und die Zephyrn, aus Furcht sie zu erwecken, schlugen ganz sanft ihre leichten Flügel. Eine Taube spielte mit ihnen, und ein Schwan, sang mit gemäßigter Stimme, im sanftesten Tone.

Paliris wurd Cytheren gewahr: Ihr Götter, da er sie sah; wie viel Reize sah er nicht mit ihr! sein Gesicht wurd verblendet, sein Herz entzückt; unbeweglich stand er da, ungewiß ob er sich nahen, oder so viel Reizen entfliehen solte. Die Göttin erwachte: Bist du der Schäfer? sprach sie, komm glücklicher Sterblicher, komm, und theile mit mir die Herrschaft über diese Länder; gleich flog Paliris zu ihren Füssen, lange betrachtete er sie, ohne zu reden. O Venus wie war deine Hofnung so groß, was kontest du nicht von deiner unvergleichlichen Schönheit erwarten! Endlich brach der Schäfer das Stillschweigen: Göttin, sprach er, es ist Zeit, daß sich deinen Blicken die Gedanken meiner Seele enthüllen; O ihr Beschützer der Unschuld, ihr Götter, gebt, daß meine Rede die Tochter des Meeres bewege, Paliris vergoß Thränen; und warf auf die Venus einen Blick der das härteste Herz hätte bewegen können. Erwarte nur nicht, sprach er, daß ich dir Dirphen aufopfern werde, es ist wahr, ich verberge es dir nicht, deine Reize haben auf meine Sinnen einen Eindruck gemacht, dieser Ort hat mich bezaubert, ich würde dich lieben; aber ich liebe Dirphen. Wüte nach diesem Geständniß gegen einen Unglücklichen, gieb ihm den Tod, den er verlangt, ach warum liessest du mich nicht in der ewigen Wohnung, da könte ich wenigstens dich verabscheuen, und mit trunkner Freude an meine Geliebte denken: doch wenn dein Herz noch

Mit-

Mitleid fühlen kan, wenn die Thränen eines unglücklichen Liebhabers dich noch rühren können, so höre auf, Göttin, höre auf das Werkzeug meiner Quaalen zu seyn. Ach! wenn ich dich nicht lieben kann, bin ich deshalb strafbar? Lenken die schwachen Menschen ihren Geschmack? oder muß man die Ursach ihrer Triebe und Antipathie nicht denen Göttern zuschreiben?

Cythere erhub sich ohne zu antworten, sie zertrat mit verachtenden Fuß die Blumen, die unter ihren Schritten aufzublühen bemüht waren; sie drang in ein dickes Gebüsch, wo sie keinen andern Zeugen ihres Schmerzes als leblose Geschöpfe hatte, und hier ließ sie ihm freyen Lauf, ihre götliche Augen vergossen Thränen. O Schicksal, sprach sie, deine Geseze sind unveränderlich, du widersezest dich meinem Glück; Du willst nicht, grausames Schicksal, daß ich ein Herz erweichen soll, von dem meine ganze Glückseligkeit abhängt; doch man muß sich deinem Willen unterwerfen, ich gebe die Hofnung auf von dem Paliris geliebt zu werden, er fliehe mich, er fliehe mich auf ewig, — — Wie? — — Paliris — — du zu meiner Nebenbuhlerin zurück kehren? Die Stolze würde über meine Schönheit triumphiren! O ihr glücklich Liebenden, ihr werdet die reinsten Freuden schmecken, da Schande und Verdruß mein Theil seyn werden, nein, nein; nie beleidigt man mich ungestraft; ich kan den Paliris nicht erweichen;

dieser Grausame ist meines Unglücks Urheber; ich will es von seinen Qualen seyn. Auf ewig getrent von dem Gegenstand den er anbetet, von Felsen zu Felsen irrend, in einem unglückseligen Leben; wird er meine Reize achten lernen. Abscheulige Entschliessung! Unbarmherzige Göttin! doch es ist geschehen! Die Bezauberung verschwand, die Amors und die Zephyrn entflohn, und folgten der Göttin, die Orangen und Myrten wurden in wilde Gesträuche und Dornen verwandelt. Der See, wo die Najaden scherzten, wurd ein giftiger Morast. Die Bäche, deren silberne Flut langsam durch die Wiesen irte, werden zu Flüssen die mit reissenden Strome die Blumen mit Moraste und Schlamme bedeckten. Paliris, dieser unglückliche Schäfer, irte herum, und erwartete die Rache der Venus; bald war er in einen dicken Wald; bald gieng er auf einer Ebne, deren Ende unabsehbar war; bald stiessen ihm steile Felsen auf. O ihr Wüsten, sprach der Schäfer, ihr Zeugen meines Unglücks, und meiner Thränen, ich sehe wohl daß ich euch vergebens durchlaufe; die unversönliche Venus, die unversönliche Venus entfernt mich immer weiter und weiter, von der Flur, wo meine Geliebte wohnt: O ihr Wüsten, ist denn hier kein Mensch, der mir den Weg zeigen könte, auf den ich zu des Peneus Ufern käme. Noch redete Paliris, als er im Sande Fußtapfen gewahr wurd; er folgte ihnen nach, und sie führten ihn an einen Ort von hohen

Pap-

Pappelbäumen bedeckt, ihre Blätter, die mit dem Winde spielten, machten ein Geräusch gleich dem Rauschen des schnellen Stromes des Superchius.

Unter den Schatten eines dieser Pappelbäume, wurd der Schäfer ein Mädchen gewahr, sie badete sich in Thränen, ihr Gesicht war mit Todesblässe bedeckt, die Verzweiflung leuchtete aus ihren Augen, ganz mit ihren Gedanken in ihr Unglück vertieft, sah sie lange den Schäfer nicht; sie warf endlich ihre Blicke auf ihn, und ihr Schmerz verdoppelte sich. Junger Sterblicher, sprach sie zu ihm, mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme, wer führte dich an diesen Ort, den, wie ich glaubte, die Menschen nicht kenten, ach fliehe, deine Gegenwart vermehrt nur meine Schmerzen. Fürchte dich nicht, sprach Paliris, du bist ohne Zweifel unglücklich, laß mich also meine Thränen, mit den Zähren die aus deinen Augen rinnen, vermischen. Wie, sprach die junge Einsiedlerin, wie kanst du Thränen über mein Unglück vergiessen, so lange es dir unbekannt ist? Ach! nein, sprach Paliris, ich will über dein Schicksal nicht seufzen, das meinige ist traurig genug meine Seufzer hervor zu rufen. Aber sage mir weist du wo Tempe liegt? bin ich weit von diesen glücklichen Fluren? Wornach frägst du mich, sprach die Nymphe Echo. Tempe, du trauriger Ort, in dir sah ich zuerst meinen Narcissus. Bey diesen Worten quollen ihre Thränen noch häufiger hervor; Undankbarer,

rer, fuhr sie fort, du hast meine Liebe, du hast meine Verzweiflung gesehen, und nichts hat dich gerührt, und wie, sprach Paliris, du bist die zärtliche Liebhaberin von Liriopens Sohn? der Ruf von deinen Unglück durchdringt die ganze Welt. Ach! unglückliche Weissagungen des Tiresias, da ihr erfült seyd, so gehe die Tochter der Luft, so gehe der Ort, der ihren Geliebten sterben gesehn, unter, und du deren unglückliche Fluten ihr das Bildniß ihres Geliebten vorstelten, Tochter des Neptuns, deine Gewässer, von meinen Thränen angeschwelt, müssen durch den Abgrund der Erde dringen, und in des Tartarus giftige Meer fallen! O Narcissus, so grausam du auch warst, so bedaure ich dich doch noch, und wenn von meinem Geschreyen und Seufzen diese Wüsten wieder ertönen, so geschiehet es weil du nicht mehr bist, und daß die Götter mir meinen Tod nicht versagen sollen: doch du, der an meinem Schmerze Antheil nimt, welches Ohngefehr leitete dich hieher? Bist du auch das Spiel des Schicksals? Ach! antwortete Paliris, ich bin vielleicht noch unglücklicher als du, ich suche eine Nymphe auf, die ich anbete und die gegen meine Liebe empfindlich ist; eine Gottheit, die mich verfolgt, hat mich vielleicht auf ewig von ihr getrent. Ich beklage euch, junge Liebende, antwortete Echo; doch ihr lebt, und die süsse Hofnung hat euch noch nicht verlassen; vielleicht werden die Götter, von euren Thränen gerührt euch bald wieder

der

der vereinigen; aber für mich ist alles verlohren; Narcissus ist nicht mehr; Ach! wenn er noch lebte, so wolte ich ihn durch die dicksten Wälder folgen. Wenn der Schlaf sich dann auf ihn herablies, so könte ich mit Muße seine Schönheit betrachten; O Götter! wie hatte ich ihn so lieb, welche sanfte Bewegungen entstanden nicht so oft in mir, wenn ich ihn sah; bloß das Andenken an ihn macht sie schon rege; ich würde ihm meine Qualen erzählen; so unempfindlich auch sein Herz war, so war es doch nicht von Stein, die schöne, die sanfte, die zärtliche Liriope hatte ihn unter ihrem Herzen getragen; ach gewiß würden ihn meine Thränen und meine Liebe erweicht haben. Aber ach, nichts erblicke ich, daß meinen Schmerz lindern könte, unglückliche Unsterbliche; nicht einmal die Hofnung zu sterben bleibt mir übrig.

Echo machte ihrer Rede und Seufzern ein Ende, der Lauf ihrer Thränen wurd gehemt. Der Himmel der mit ihr redete, ließ sie ihr Unglück auf einen Augenblick vergessen. Folge mir, sprach sie zum Poliris. Stillschweigend folgte ihr der Schäfer, sie führte ihn auf die Spize eines hohen Berges, du siehest, sprach sie zu ihm, in der Mitte dieser dürren Ebne, jenen Wald, der von uns durch den Fluß Volupius abgesondert ist; Geh dahin und durchlaufe ihn; Hier wirst du das Ende deiner Schmerzen finden; Glaube denen Weissagungen, die mir die Götter davon eingaben.

Tochter der Luft, sprach der Schäfer, welchen Dank bin ich dir nicht schuldig, erlaube — — Eile, sprach sie, eile junger Sterblicher dahin, wohin dich das Schicksal ruft; laß mich; lange genug habe ich den Lauf meiner Thränen unterbrochen.

Dirphens Liebhaber trente sich von Narcissens Liebhaberin; diese traurige Nymphe kehrte nach den Ort, wo sie Paliris gefunden, zurück. Hier erneuerte sie ihre Klagen und Seufzer.

# Paliris und Dirphe.

## Sechster Gesang.

Ohne Betrübniß verließ Paliris die Wohnung der Nymphe Echo, er lief nach dem Ort zu, den sie ihm gezeigt hatte. Von der süssen Hofnung Dirphen zu finden berauscht, überließ er sich der süssesten Freude; doch bey den Anblick des Volupus ward seine Entzückung bald gemäßigt; dieser reissende Strom widersezte sich dem Laufe des Schäfers. O du, sprach er, der über diese feuchten Ufer gebietet, wenn dein Herz fähig ist Mitleid zu empfinden, o so sey einem Verliebten günstig, dessen Glück du allein hemmst; seine Seele von Dankbarkeit durchdrungen, wird nie deine Wohlthat vergessen.

Des

Des Paliris Stimme drang bis in den Pallast des Volupus: Neugierig einen Sterblichen zu sehen, den sein Schicksal in unbewohnte Gegenden führte, schlug der Gott mit mächtigen Arme das Wasser welches aufsiedete, er erschien auf der Oberfläche, stieg ans Ufer, und gieng lächelnd auf den Schäfer zu. Was verlangst du von mir? sprach er; Gott dieses Ufers, antwortete Paliris, schon lange von dem Gegenstande den ich anbete getrent, solte ich ihn in jenen benachbarten Walde wieder finden, und deine Fluten halten mich auf. Unbekanter Jüngling, antwortete der Gott, wenn in einen schönen Körper stets eine schöne Seele wohnt, so redet alles an dir für deine Tugend; deine Aufrichtigkeit rührt mich; du bist der erste, der je an mein Ufer gekommen; folge mir, ich will nicht der Grund deines Unglücks werden; Alsbald redete der Gott die Fluten an; sie gehorchten seiner Stimme, sie flohen von dem erstaunten Ufer, Paliris gieng durch das Bette des Flusses, und überschaute mit neugierigen Augen die Wohnung der Einwohner der Fluten.

Unter einen Felsen, noch von dem Schaume der entflohnen Gewässer bedeckt, war ein eisernes Thor; Es sah den Volupus, und sprang auf; Hier sah der Schäfer einen Ort, den Augen der übrigen Sterblichen verborgen, stillschweigend folgt er der Gottheit die vor ihm hergieng; er trat in ein geräumiges Thal, er wurd

 einen

einen goldnen Dreyzack gewahr, über ihn lag eine umgestossene Urne, aus der ein Bach um nie wieder zurück zu kehren floß; das Geräusch seines Falles glich nicht dem Getöse eines Flusses, der sich von jähen Felsen herab stürzt, sein Murmeln war sanfter, als die Töne von der Leyer des Sängers des Libethreus, oder als die Gesänge eines sterbenden Schwans an den Ufern des Meanders. Ihr unsterblichen Nebenbuhler, deren Ruhm den ganzen Erdkreiß durchdringt, Apelles und Xanxes, o euer Pinsel muß der unsterblichen Hand die diese Gegend geschmückt hat weichen. In der Mitte eines ruhigen Meers war ein schwimmender Stier gemahlt, stolz auf seine Würde einer jungen Schönen die er entführte. Da indeß die Gespielinnen der Tochter Agenors sie dem Himmel empfalen, der ihrer Unruhe lachte. Auf der Seite am Ufer trug ein Delphin, den unsterblichen Arion, diesen berühmten Sänger, den der Geiz der Schiffleute in die Wellen herab stürzte, die Trytonen die Syrenen und Wellen durch die Harmonie seiner Leyer herzugezogen, schwammen hinter ihn her. Weiter davon sah man Alcionen in Thränen, die den wüthenden Wellen den Ceix befahl; Salmacis, du, die brünstig den jungen Zwitter in ihre verliebten Arme schließt, mächtige Königin der Gewässer, auch deine Entführung ist hier gemahlt, vergebens flohst du des Himeneus sanfte Geseze. Der Berg Atlas sah dich, wie du auf einen glänzenden Wagen entführt wurdest,

deſt, den zwey Delphine über die Fläche des Meers zögen.

Paliris über ſo viel Wunder erſtaunt, vergaß Dirphen auf einen Augenblick; aber bald vergaß er wieder die Wunder die ihn entzückt hatten, und da dachte ſein Herz nun wieder an ſeine Geliebte.

Er dankte den Gott für ſeine Gütigkeiten, und ließ ihm ſeine Ungeduld ſein Reich zu verlaſſen blicken.

Aber wie erſtaunte er nicht, als Volupus, anſtatt ſeine Bitten zu erfüllen, ihn den Vorſchlag that, mit ihn dieſe Gegend, die ihn beym erſten Anblick bezaubert hatte zu bewohnen. Beſcheiden weigerte ſich der Schäfer; Der Gott bat ihn immer inſtändiger. Paliris blickte ihn endlich ſeufzend an; Mit Vergnügen, ſprach er zu ihn, kanſt du dieſen reizenden Ort bewohnen, du, der die Freuden der Liebe nicht kent. Ich aber, in hiziger Flamme für eine junge Nymphe entbrant, ich kan nur durch ihre göttliche Reize glücklich werden. Weit entfernt ſeine Wünſche zu hören frug ihn der Gott, der ihn zu einer andern Liebe beſtimt hatte, welche Gewißheit er hätte ſeine Geliebte zu finden. Eben hat mir die Nymphe Echo, ſprach Paliris, durch eine Eingebung der Götter das Ende meiner Qualen vorhergeſagt. Unſinniger, ſchrie der Volup, und um einer ſolchen Weiſſagung willen weigerſt du dich, mein Verlangen zu erfül-

fallen! Sey versichert um dich desto eher von sich zu entfernen, da du den Lauf ihrer Thränen und Klagen, die izt ihre ganze Glückseligkeit sind, unterbrachst, schmeichelte dich des Narcissus Liebhaberin mit dieser eitlen Höfnung. Ich aber biete dir ein dauerhaftes Glück an, ich will dir izt meine Absichten erklären. Kaum hatte er es gesprochen, als ein Thor sich öfnete, welches Paliris vorher nicht bemerkt hatte. O angenehmes Schauspiel! auf einen azurnenen Bette mit Sternen übersäet, erblickte der Schäfer eine junge Nymphe, die bey den schmeichelnden Rieseln der Bäche sanft schlummerte, ihr Gesicht stellte dem Auge sanfte, und reizende Züge vor, man würde glauben, daß hier das Reich des Amors sey, und daß er mit Pfeilen und Flammen bewafnet, seine Vorschriften von diesem liebenswürdigen Orte ertheite. Sie erwachte: Beym Anblick des Paliris wurden ihre Wangen röther, als die Rosen und ihre Augen voll Unruhe. Hierauf brach der Gott das Stillschweigen; unbekanter Jüngling, sprach er zum Paliris, mehr als ein Unsterblicher bat mich um Timaratens Hand; doch durch das Schicksal fiel meine Wahl zu deinem Glück aus; siehe ob du in Stande bist, über sie die Nymphe zu vergessen, die deine Zärtlichkeit gefesselt hat, ich bin ihr Vater; ich zünde heute für euch beyde die Fackeln des Himeneus an.

Bey Timaratens Anblick wurd dessen Standhaftigkeit erschüttert, den die Reize einer Venus nicht

nicht verführen konten, des Liebhabers der Dirphe. — — Seine Gedanken glichen den Wellen durch den Wind herumgetrieben, alle Augenblicke veränderten sie ihren Lauf; Ein sicheres nie beunruhigtes Vergnügen, die Hofnung unsterblich zu werden, die Ehre sich mit dem Geblüte eines Gottes zu verbinden, stritten alle für Timaraten; Dirphe konte ihnen nichts als ihre Liebe und Schönheit entgegen sezen; indessen triumphirte sie doch über die Tochter des Volups; Ohne dem Gotte zu antworten, wandte Paliris die Augen zum Himmel und sprach; Dirphe! ach es fehlte nur wenig so wär dir dein Geliebter ungetreu geworden, ach! vergieb ihm den Irthum, und du, sprach er sein Auge auf die Najade gewendet, meine abschlägige Antwort beleidige dich nicht, ich habe die Gunst der Venus verachtet, die Unsterblichkeit ausgeschlagen, nichts ist im Stande in meinem Herzen, den ersten Funken, den es fieng zu erlöschen. Ach! Timarate fändest du doch einen Geliebten der deiner würdiger wär als Paliris; den ganzen Werth deiner Reize zu empfinden, wird ein Herz erfodert, das nicht schon vorher entflamt ist.

Die Najade entfernte sich, Scham und Schmerz sassen auf ihrer Wange, Volupus folgte ihr; O mein Vater, sprach sie zu ihm, vergebens würde ich es verbergen, daß mir dieser Jüngling lieb ist; an der Unruhe und Verwirrung, die meine Sinnen beherscht, an der Bewegung meines Her-

zens,

zens, an den Haß gegen meine Nebenbuhlerin, kan ich sie nicht mehr verkennen; Ach ist dieses also die Wirkung des Amors; Grausamer Gott, glücklich sind die welche dich nicht kennen: Meine Gespielinnen mögen mir immer deine Freuden rühmen, und bey ihren gefährlichen Gesängen, dir ihre Ehrerbietung erzeigen; meine Hand wird die Blumen, womit sie deine Altäre und Statüen schmücken, werden, herunter reissen. Unsinnige Tochter, sprach Volupus und unterbrach sie, welche Verblendung umgiebt deine Sinnen, ach! wie viel Unglück seh ich voraus, nicht Amor hat deine Liebe entzündet, dieses Kind macht nicht in den Herzen einen so schnellen Fortgang, eine feindliche Gottheit hat dich ohnstreitig in diese Flamme entbrant; der Gott betrog sich nicht; die unversöhnliche Venus verfolgte den Paliris noch immer, und breitete ihre Rache bis über die unschuldige Timarate aus, Paliris, redete ferner der Gott, verlasse geschwind diese Wohnung, und du meine Tochter vergiß den Undankbaren, dessen Unglück du seyn wirst, und der dich nicht glücklich machen würde. Nein, ach nein, mein Vater, schrie Timarate, laß diesen Sterblichen nicht aus deinen Reiche gehen; Ach! der einzige Gedanke ihn zu verliehren, ist für meine Seele Tod. Wenn du mich liebst, wenn dir deine Tochter lieb ist, ach so beschwöre ich dich darum. — — Volupus vermischte seine Thränen mit den Thränen seiner Tochter.

Sobald sie allein war, wuchs ihre Liebe, anstatt sich zu vermindern. Das Bildniß des Paliris

bis schwebte ihr vor den Augen; Ja, sprach sie, er soll mein Gemahl seyn, ich will ihn durch meine Thränen und Beständigkeit, zwingen mich zu lieben. Ach wenn er mein Liebhaber würde, wenn ich über meine Nebenbuhlerin triumphirte. — — Verführerische Hofnung — — sanfte angenehme Seufzer! — — Gott Cytherens, izt erkenne ich, daß man unter deiner Herrschaft Freuden schmecken kan.

O ihr, die ihr die Macht der Liebe nicht kennet, glückliche Sterbliche, alzu glückliche Sterbliche, wie werdet ihr nicht bey Timaratens Anblick erstaunen, bald wird sich euch die Nymphe, deren Thränen ihr niemals fliessen gesehn, in ihrer Wuth zeigen.

Auf ihre Bitten, rief Volupus den Paliris, und drohet ihn mit der schrecklichsten Zukunft, wenn er Timaraten nicht glücklich machen würde. Vergebens mahlt ihm Paliris in flammenden Zügen sein Feuer, das in seiner Seele für Dirphen brante, er sagt ihm, daß wenn er fähig wär, an seiner ersten Geliebten zum Verräther zu werden, so könte er einst Timaraten auf gleiche Art beschimpfen. Da der unglückliche Schäfer seine Bitten vergebens sah, nahm er seine Zuflucht zu Thränen; der Fluß war unbeweglich. Nein, sprach er, nein, du solst nicht aus diesem Ort gehen, ich schwöre es bey dem geheiligten Wasser des Styxes.

Bey diesen Schwur, den selbst des Himmels Gewalt nicht wiederrufen konte, fuhren die Wogen wieder dahin, und brachen sich donnernd an des Pallastes Pforten. Was für eine Macht solte Paliris in seiner gerechten Verzweiflung anrufen, etwa die Macht der Götter? ach! stets war sie wider ihn gewesen. O Dirphe, o Paliris, zärtliche Liebende die ihr einander so treu seyd, sollet ihr also niemals euch wieder sehen?

Dreymal hatte der Ischis Nebenbuhler, in seiner glänzenden Laufbahn, den Zodiacus durchlaufen, dreymal hatten des Triptolemus Schüler mühsame Furchen in den Boden der Erde geschnitten, und dreymal hatte die Tochter Cybelens ihre Geschenke über sie ausgeschüttet.

Dirphe, müde durch die Liebe getäuscht zu werden, hatte die Hofnung ihren Geliebten wieder zu sehen verlohren.

Als sie einstens an des Peneus Ufern irrte, faßte sie den Entschluß, sich in seine Wellen zu stürzen. Lange genug habe ich ein unglückliches Leben geführt, sprach sie; hab' ich noch Hofnung, schon drey Jahre von ihm getrent, den Paliris wieder zu sehen? Ossa, Pelion, Olymp, ihr Gebürge auf denen ich oft herumwandelte, ihr werdet Dirphen nicht mehr sehn. Tempe, und du angenehmes Ufer, ich werde euch nicht mehr mit meinen Thränen benezen;

nezen; lange genug ertöntet ihr von meinen Klagen, lang genug wiederholten eure dunkeln Höhlen sie; ach wenn je mein Schäfer wieder hieher käm, so sagt ihm, wie sehr ich ihn geliebt, berichtet ihm mein beweinenswürdiges Ende, bald wird mein schwimmender Cörper eine Beute der Ungeheuer im Meer seyn; O Paliris für dich ist mein lezter Seufzer; und ihr, die ihr meine Verzweiflung seht, und ihre Ursache kent, o ihr Götter, könnet ihr meinen Tod sehen, ohne ihn zu rächen?

Die Nymphe redete nicht mehr: die Furcht für dem Tode empörte sich wider ihre Sinnen, ihr Herz zitterte für Kälte; doch die Verzweiflung erstickte in ihr die Stimme der Natur; Paliris, Paliris, o mein Geliebter — — ich werde dich nicht mehr sehen. — — Sie sprach es, und fuhr in die tiefen Abgründe der Peneus herab, da auf einmal seine Fluten mit vollen Sturze dahin flohn. Welch Wunder! schrie Dirphe, o ihr Götter die ihr euch meinem Tode widersezt, darf ich ein sanfteres Schicksal erwarten?

Endlich hatte die Liebe die Venus entwafnet: vor den Augen der Dirphe erschien diese Göttin, in ihren Händen trug sie einen Olivenzweig, die Sanftmuth herschte auf ihrem Gesichte. Nymphe, sprach die Göttin, lange genug und zu stark hast du die Würkungen meiner Rache erfahren; Venus wird ins künftige deine Freundin seyn. Die

unglückliche Flamme, in die ich für den Paliris entzündet war, ist erlöscht, seine Verachtung und abschlägige Antwort, die vormals meinen Haß empörten, erwecken heute in mir mein Mitleiden. Ob meine Macht gleich euch alle Hindernisse entgegen sezte, so liebtet ihr euch, nichts konte die Neze zerreissen die eure beyden Herzen verbanden. Seyd nun glücklich: Venus widersezt sich nicht mehr euren Freuden; die Göttin sprachs; ein leuchtender Wagen zog sie in die Lüfte.

So wie die noch betrogenen Sinnen beym ersten Erwachen einen Traum für Wahrheit halten, so hielt Dirphe die Wahrheit für einen Traum. Ist dies Venus, sprach sie, ist dies meine Todtfeindin? nein, es ist ein Irthum, es ist ein Phantom, das meine Einbildung schuf; die Töne, die ich zu hören glaubte, waren nichts als das Geräusch des Wassers, oder das Säuseln der Winde: Venus ist izt bey dem Paliris; sie geniessen izt eine reine unvermischte Wollust, da ich indeß von dem Kummer verzehrt werde. Doch, redete ferner die Nymphe, des Peneus Fluten sind noch nicht wieder zurück gekommen, es ist kein Wunder das meine Sinnen verführt; Venus wiedersezt sich mir nicht mehr; Aber ach! da die Verzweiflung mein Herz verläßt; so bringen es diese Worte in neuen Aufruhr; Wo soll ich meinen Geliebten finden? An welchem Theile der Erden hält er sich auf? soll ich ihn unter dem kalten Himmelsstriche von

Nor-

Mörder suchen, werde ich ihn in Asiens brennenden Sande, oder in der gemäßigten Gegend, wo er gebohren, finden, wer wird auf diesem weiten Erdboden mein Wegweiser seyn? Unglückliche! bin ich nur darum gebohren um das Ziel der Pfeile des Schicksals zu seyn?

Indessen daß die Nymphe so sprach, gieng Peneus schon lange durch ihr Unglück gerühret, doch scheu ihr sein Mitleid zu zeigen, aus Furcht der Venus zu mißfallen, aus seinem nassen Pallaste hervor, gieng auf sie zu, und redete also: Dirphe, eine der Nereiden hat mir izt berichtet, daß in seinem Pallaste ein Fluß in der Insel Lesbos deinen Geliebten gefangen hält, daß seine Tochter von des Paliris Schönheit entzückt, Tag und Nacht nach ihm seufzet. Ihr Götter, schrie Dirphe, Paliris ist also ungetreu? Besänftige deine Unruhe, fuhr Peneus fort, Paliris ist nicht untreu, er ist nicht empfindlicher gegen deiner Nebenbuhlerin Zärtlichkeit, als er es gegen die Venus war: Glückliche Liebhaberin, segne den Himmel, daß er dir einen so vollkommenen Liebhaber gab. Diese Worte beruhigten Dirphens Herz wieder, eine sanfte Heiterkeit breitete sich über ihr Gesicht aus, und verschönerte sie; O Peneus, deine Fluten müssen stets unter reizenden Gebüschen dahin fliessen; wie viel Dank bin ich dir nicht schuldig, daß du mir den Aufenthalt meines Geliebten gezeiget hast! doch um deine Wolthaten vollkommen zu machen, gieb mir die Mittel zu ihm zu kommen; Wie soll ich über das Meer, das die Insel Lesbos

umgiebt kommen? und das Reich, wo meine Nebenbuhlerin herscht, durchdringen? Gleich rief der Gott zwey Delphine herbey, sie schwammen mit den zurückkommenden Fluten daher; Suchet, sprach er zu ihnen, in meinem Pallast den Wagen, auf den ich dem Gott des Meers meine Ehrerbietung bezeugen will; die Delphine seiner Stimme gehorchend, tauchten und stürzten sich in das Wasser; Bald erschienen sie wieder, und zogen den glänzenden Wagen, der über dem Wasser schwam; Peneus sezte Dirphen darauf, ich schreibe dir nicht, sprach er zu ihr, den Weg vor, den du nehmen solst, die Delphine werden deine Wegweiser seyn. Wenn du aber das Meer durchfahren, und in die Mündung des Flusses Bolupus gekommen, so wirst du von weiten einen grossen Wald sehen, dann befiehl den Delphinen, dich ans Ufer zu fahren, hier ist es, wo du bleiben solst, das übrige von deinem Schicksal ist ein Geheimniß, das mir der Himmel nicht durchschauen ließ. Peneus schwieg; die Fluten zerrissen unter ihm und nahmen ihn in ihren Schooß auf, und der Wagen, der Dirphen trug, fuhr auf der nassen Ebne dahin. Geschwinder schießt kein Adler durch die Lüfte, und des blonden Phöbus Wagen fliegt nicht schneller durch seine brennende Laufbahn, als der Wagen auf Thessaliens Flusse. Schon weit von dieser Gegend entfernt entdeckte noch mühsam das Auge der Nymphe die Bäume mit denen Olympus umkränzt ist, und ihre ungewisse Blicke entdecken schon nicht mehr Pelions Gipfel.

Bald

Bald kam die Nymphe aus Thessaliens Gefilden, an das Reich des Neptunus; mit Erstaunen übersah sie die weit ausgebreiteten Gewässer; Hier erblickt sie nicht die liebenswürdige Vermischung, diesen Schmuck der Erde. Hier höret man nicht der Schäferin Gesänge, und das Geblöcke der Heerden; das Stillschweigen welches über den Meeren herscht wird nur alsdenn unterbrochen, wenn die Fluten durch Last der Schiffe gedrückt brausen und sich mit Schaume bedecken; oder durch die Winde empört sich an den Felsen brechen.

Zwey Tritonen spielten nicht weit von dem Ufer; als sie Dirphens Wagen erblickten; gerührt von ihrer glänzenden Schönheit hielten sie sie für Amphitriten; sie unterbrachen ihre Spiele, flogen zu ihr und bliesen auf ihren Muscheln. Auf diesen Klang giengen die Einwohner der Fluten aus ihren Höhlen herauf, die fünfhundert Töchter des Nereus kamen hervor, um der Fluten Königin zu begleiten. Doch da sie eine unbekante Schönheit sahen, flohn sie davon; aus Furcht der Tochter des Oceans zu mißfallen.

Unbemerkt verlohr sich das Gefolge der neuen Amphitrite. Des Neptunus Gemahlin, wenig über ein Versehen vergnügt, das nichts für ihre Eitelkeit schmeichelhaftes hatte, brachte alles wieder in seine Ordnung; ja es fehlte selbst

nur wenig, so hätte sie ihren Zorn bis über die unglückliche Dirphe verbreitet.

Die Sonne hatte ihren Lauf geendiget, und ihre vergoldeten Strahlen schienen mit dem Wasser zu schwimmen, als Dirphens Liebhaber von weiten das Meer in Bewegung, und den Volup, der seinen ruhigen Busen empörte, sich darein stürzen sah. Dirphe erschrack, sie besorgte daß ein aufgehendes Ungewitter ihre Fahrt unterbrechen mögte, aber bald erkanten sie ihren Irthum. Ihre schnellen Wegweiser schlugen mit ihren goldenen Floßfedern die Flut, und schwammen in die Mündung des Volupus, und überwanden die Schnelligkeit seines Laufs. Kaum war die Nymphe an die Insel Lesbos gestiegen, als sie einen hohen Wald wahrnahm. Dies ist, sprach sie, der Ort, den mir Peneus bestimmte; ihr Diener seines Willens begleitet mich an das Gestade; gleich flog der Wagen ans Ufer; Dirphe stieg ab; die Delphine kehrten nach Thessalien auf dem Wege zurück, den sie genommen hatten.

Die verliebte Dirphe gieng in den Wald, wo sie sich schmeichelte ihren Geliebten zu finden; sie rief ihn, aber vergebens. Paliris, in de Volupus Pallast eingeschlossen, hörte nicht den süssen Ton ihrer Stimme. Sie gieng noch lange in der Irre herum: die Götter, sprach sie, entrissen mich nicht darum aus dem Schooß mei-

meines Vaterlandes, um mir meinen Geliebten nicht wieder zu geben; ich will ihnen die Sorge zu regieren, und mir ein sanfteres Schicksal zu verschaffen überlassen.

Die Nacht breitete schon ihren schwarzen Schleier aus, und Dirphe sank in einen süssen Schlummer dahin; die Ermattung übergab lange ihre Sinne der Herrschaft des Gottes des Schlafes. Schon hatten die Vögel ihre Concerte erneuert; schon hatten die Strahlen der Sonne den Thau getrocknet, den die Nacht über das Laub gestreut, und noch hatte nicht die Nymphe aus Thessaliens Gefilden, durch angenehme Träume getäuscht, ihre schönen Augen geöfnet. Endlich erwacht sie, durchläuft den Hain, und läst ihn von neuen von dem Nahmen ihres Geliebten ertönen. Doch kein Schall traf seine Ohren. Hier stelte sich ihrer Einbildung die schrecklichste Zukunft dar. Peneus, sprach sie, der mit den Göttern im Verständnisse steht, hat mein Unglück vollkommen machen wollen. Der Treulose hat mich betrogen. O ihr Schmerzen, komt, bemächtigt euch meiner Seele. Fliesset, fliesset, ihr meine Thränen, auf ewig ist Paluris für mich verlohren. Da die Nymphe so sprach, sah sie am Eingang einer Grotte eine Inschrift mit goldenen Buchstaben: sie nahet heran und liest. **Dirphe geh in diesen Ort, hier wirst du das Ende deiner Quaalen finden.** Sogleich stürzt sich die Nymphe, die

in des Sterblichen Arme, den sie anbetet, zu fliegen glaubt, in die Höhle herein. Aber welch Erstaunen, anstatt ihren Geliebten zu finden, erblickt sie einen Altar.

Mitten zwischen vier Fackeln, die ohne verzehrt zu werden branten, stand eine Statue mit einem azurnen Schleyer bedeckt. Welche Gottheit, sprach Dirphe, hat hier ihren Thron? Grosser Jupiter, gieb daß sie mir günstig sey. Mit ehrerbietigen Schleyer naht sich die Nymphe, hebt den geheiligten Schleyer auf, und erblickt das Bildniß der Venus; Göttin, sprach sie, bekräftige die Hofnungen, die in meiner Seele aufwallen. Dirphe redete noch, als eine unterirdische Stimme also sprach: bekleide Nymphe dich mit dem azurnen Gewande, das zur Seite des Altars hängt; bewache diese Freystadt, und laß die Gottheit regieren, die dich beschüzt.

Indeß daß Dirphe diesem Orakel gehorchte, verließ Venus, welche den Quaalen, die sie verursacht, ein Ende machen wolte, der Sterblichen Wohnung, und ließ sich in das erhabene Reich begleiten; Auf einen mit Strahlen umgebenen Thron nahm Saturnens Sohn die Verehrung der Gottheiten an, von seiner Macht hangen alle Begebenheiten ab; Bittend nahte sich Venus, o mein Vater, sprach sie zu ihm, gieb meinen Bitten Gehör: Da nichts vor dir ver-

borgen ist, so weist du auch, daß Paliris und Dirphe schon lange meiner Rache Gegenstand gewesen sind; lang genug hab ich sie verfolgt; deine Tochter, durch ihre Tugend gerührt, widersezt sich nicht mehr daß sie gekrönt werde; Befiehl dem Volupus, daß er dem Paliris aus seinem Reiche entlasse. Jupiter schlug das Buch der Schicksale nach, er sah nichts, was sich Cytherens Bitten widersezt hätte; der Schwur des Volupus muste ohne Zweifel den unermeßlichen Raum der Luft nicht durchdrungen haben, und nicht in das unsterbliche Buch gegraben seyn; da du dich nicht dieser Liebenden Glück widersezest, sprach der Gott von Olympus, so seyen sie glücklich.

O des Volups unglückliche Tochter, Timarate, wie viel Thränen wird dir die Flamme, die sich in deinem Herzen entzündet hat, kosten!

Venus verließ den Göttersiz, und stieg auf das Ufer des Volupus hernieder, sie redete die Fluten an; ihrer Stimme gehorsam, theilten sie sich, und machten zwey flüßige Berge. Geh, sprach sie zum Amor, überbringe die Befehle des Herrn der Götter, dem Gott, welcher über diese Ufer herrscht: Führe den Paliris in den Hain, wo seine Geliebte ist. So sprach sie: ihr Wagen trug sie in die Insel Lesbos. Noch fürchtete sich diese schwache Göttin für dessen

Anblick, der mir gar zu viel Herrschaft über ihr Herz hatte.

Amor mit seiner Fackel bewafnet, die er vielleicht zum ersten mal unter den Fluten brennen sah, flog zu den Thoren des Pallastes der Timarate; mit einem Pfeile, den er aus seinem Köcher hervorzog klopfte er an; da Volupus ihm aufmachte, sprach er zu ihm: Gott der Freuden, was bringt dich zu diesen Ort von Unruhe bewohnt herab? Folge mir, antwortete Amor, in das Zimmer der Najade, deiner Tochter, da will ich dir die Ursach meiner Reise berichten. Der jüngste unter den Göttern gieng nicht durch die Wohnung des Flusses der Insel Lesbos, ohne einigemal still zu stehen. Salmacis, er lächelte da er dich deinen jungen Geliebten umarmen sah. Bald erblickte er Timaraten, noch war sie in tiefes Erstaunen versenkt; Amor nahte sich ihr, ohne daß sie ihn sah, er hörte den Nahmen Patiris, der ihrem Munde entfloh; der Nymphe trauriger Zustand erweckte sein Mitleiden, er wolte ihr den Antheil bezeugen, den er an ihren Kummer nähm. Als des Volupus Tochter ihre Blicke auf ihn geworfen, sprach sie zu ihm: Mit welcher Stirne, grausamer Gott, unterstehst du dich an diesen Ort zu kommen? Fliehe weit von mir weg, oder befürchte, daß meine Hand deinen Köcher und Pfeile zerbreche, und die Blumen mit denen

dein

dein Haupt umkränzt ist, herabreisse. Nymphe, antwortete Amor mit der verliebten Stimme, welche das Herz der Verliebten durchdringt, glaube nicht, daß durch meine Fackel das Feuer, in dem du entflamt bist, angesteckt sey; Wenn ich meinen Siz in deinem Herzen hätte nehmen wollen, so würde ich es gethan haben, um deine Herrschaft in dem Herzen des Paliris auszubreiten; doch des Schicksals dieses Sterblichen nehmen sich die Götter an; Weder die Zärtlichkeit, die du gegen ihn trägst, noch deine Gewalt, noch die Macht deines Vaters über diese Ufer, können ihn zurück halten. Paliris soll zu einer andern Liebe bestimt, Dirphen, die stets nach ihn seufzt, zurück gegeben werden. Bey diesen Worten verlohr Timarate den Gebrauch ihrer Sinnen, ihre Augen schlossen sich, Todesblässe überzog ihr Angesicht; der bestürzte Volup glaubte, daß der Tod ihm seine Tochter rauben wolte, diesen einzigen Gegenstand seiner Zärtlichkeiten; Sogleich flogen die Nymphen aus ihren nahen Grotten heraus, auch Paliris eilte herzu, Timaratens Unglück erweichte ihn; O Nymphe schrie er, lebe für einen Vater der dich liebt, dessen ganze Glückseligkeit du bist. Auf den Schall seiner Stimme öfnete seine Geliebte die Augen, und warf ihre sterbende Blicke auf ihn; Jüngling, sprach sie zu ihm, gehe wohin dich das Schicksal ruft, des Volupus Tochter widersezt sich deinen Freuden nicht mehr; aber gebrauche

den

den Augenblick, wo der Schmerz, den sie über deinen Verlust empfindet, ihre Sinne benebelt; Vielleicht würde ihre Zärtlichkeit sie bald den Göttern ungehorsam machen.

Sogleich folgte Paliris dem Amor aus dem Pallaste des Volupus, und entfernte sich von seinen Ufern; So heiß sein Verlangen auch war, Dirphen wieder zu sehen, so war seine Freude doch vermischt; er seufzte über Timaratens Kummer; die Liebe und Schönheit der Najade hatten auf sein Herz einigen Eindruck gemacht.

Indeß daß der Schäfer den Raum, der den Fluß von dem Haine trente, durchlief; fuhr Timarate, aus der Ohnmacht, worin sie der Schmerz gestürzt hatte, schnell auf, sie durchlief alle Oerter, wo sie sonst ihren Geliebten gesehen; diese unsinnige Najade rief ihn mit grossem Geschrey. Wo bist du Paliris? Warum entreissest du dich meiner Liebe? Fliehe mich nicht, du solst mir nicht mehr deine Geliebte aufopfern; ich will nur durch deinen Anblick von Liebe entzückt werden. O komm Paliris; doch vergebens rufe ich dich; vergebens laufe ich durch den ganzen Pallast, ich finde dich nicht. O Himmel wäre er von hier entflohen, o ihr meiner Stimme gehorchende Fluten, war denn euer Widerstand zu schwach

ihn

ihn zurückzuhalten? O Verzweiflung! — — o Paliris — — o mein Vater — — Belupus von Mitleid gerührt umarmte zärtlich seine Tochter; Ach! Timarate, sprach er zu ihr, unglückliche Liebhaberin, hast du vergessen, daß Paliris auf deinen Befehl von hier gegangen? Wenn dir dein Vater lieb ist, o so gieb ihm seine Ruhe wieder; ersticke das Feuer, das der Himmel verdamt, und deren Folgen die Freude meiner Tage vergiftet. Diese Worte machten auf das Herz seiner Tochter keinen grössern Eindruck, als ein abgeschossener Pfeil in die Lüfte, oder ein Ruder in die Wellen. Nicht weil ihn seine Tochter nicht zärtlich liebte; sondern weil ein Herz voll Verzweiflung jede andre Empfindung verwirft.

Die Najade, ermüdet den ganzen Pallast zu durchsuchen, ermüdet vergebens den Schäfer, den sie anbetete, zu rufen, warf sich endlich auf ein Ruhebette. Der Schlaf nahm seine Herrschaft über die Sinnen; dieser Gott schlüpfte auf einer Thränenbahn in ihre Augen; Schlafe, schlafe, unglückliche Göttin, der Schlaf heint deine Quaalen; die Götter geben, daß in ihrem Herzen die Leidenschaft, die Ursach ihrer unglücklichen Tage, eingeschläfert zurück bleibe.

In-

Indeß daß Verzweiflung den Pallast des Wolupus bewohnt, nahm die sanfteste Hofnung des Paliris Herz ein, schon hörte er in der Laube des Hains die Zephyrn säuseln, er verdoppelte die Schnelligkeit seiner Schritte. So fliegt die verliebte Taube schnell an den Ort, wo sie ihr Geliebter erwartet: Dirphe, Dirphe schrie er, aber die Nymphe antwortete nicht. Gewiß wird der Schlaf sie in sein Reich aufgenommen haben; ich will die Gegend durchirren. Götter wenn ich sie schlafend fände, wie würde sie bey ihrem Erwachen erstaunen. O ihr blumigten Pfade, fuhr der Schäfer fort, wenn ihr schöner Fuß euch betreten hat, warum blieb die Spur davon nicht zurück? Sie würde mein Wegweiser seyn mich nach ihren götlichen Reizen zu führen.

Als Paliris den Hain durchlief, fand er die Inschrift über der Grotte; voll von der süssesten Hofnung trat er herein; erblickt den Altar und die Statüe; seine ungeduldige Hand hebt den Schleyer empor; beym Anblick der Venus mahlt sich eine lebhafte Bewegung auf sein Gesichte; lange wankte der Schäfer zwischen Ehrfurcht und Rache; er wurd versucht seine Götter verachtende Hand an die Statüe seiner unsterblichen Feindin zu legen, sie zu zerschlagen, und ihren Altar umzustürzen. Was konte er noch in der Verzweiflung, Dirphen nicht zu finden, von dem Zorne der Venus befürchten? Doch stets wissen die Götter sich Ehrfurcht zu verschaf-

fen,

sen, diese nichts erduldenden Wesen spotten der eitlen Entwürfe der Sterblichen; Paliris änderte seine Entschliessung bald; und da er bald wieder an Cephisens Worte dachte, so sagt' er: Warum solte sie mich betriegen. Venus, die Ursach meiner Quaalen, will gewiß die Ursach meines Glücks werden. Er warf sich zu den Füssen des Altars; er benezte sie mit seinen Thränen; er beschwor die Göttin sich durch sein Bitten bewegen zu lassen. Gnug, sprach er, gnug hast du meine Gleichgültigkeit bestraft; O Venus ich werde deinen Altar nicht eher verlassen, als bis du mir den Gegenstand meiner Wünsche wiedergegeben hast. Kaum endigte der Schäfer die Worte, als er hinter den Altar ein reizendes Mädchen hervorgehen sieht; die Freude leuchtete aus ihren Augen, sie flog den Paliris um dem Hals, lange umarmte sie ihn ohne ein Wort zu reden, endlich quollen die Thränen, von der Entzückung ihrer Seele gezeugt, aus ihren Augen. Zärtlich murmelte sie den Nahmen Paliris; nun zweifelte nicht mehr der Schäfer an sein Glück; Wie? Dirphe du bists? sagte er seufzend; ich umarme dich, ich halte dich in meinem Arme? ist es nicht ein Wunder, das meine Sinne verblendet? o Paliris, schrie Dirphe dagegen, o Tag voll Entzückung, Schäfer den ich liebe, den ich so sehr liebe, bist du es den ich sehe? verblendet sich deine Geliebte nicht? Niemals machten die Concerte auf der Insel Lesbos, noch die Gesänge von Pandions Töchtern, noch das Rau-

schen

schen des Meers von Iphitus auf das Herz des Paliris so viel Eindruck, als die Stimme seiner Geliebten. Wie viel Liebkosungen bezeugten nicht ihre Freude sich wiederzusehen. Ihr wißt es heilige Oerter, die ihr Zeugen ihrer Entzückung wart. So vereinigen sich an den unsterblichen Ufern des Eurotas zwey durch den Sturm getrente Schwäne wieder, bedecken sich mit feuervollen Küssen, und machen über ihre Freuden das ganze Ufer neidisch.



Ueber

# Ueber die Ekloge,

aus dem Französischen

## des Herrn von Bar.

Was ist die Ekloge? Hierauf antworten gewöhnlich die Gelehrten also: Ἐκλογη, sagen sie, bedeutete im griechischen sonst eine Samlung von auserlesenen Stücken, aller Art. Man hat nachher für gut befunden, denen kleinen Gedichten die das Landleben besangen, und in einen Band gesamlet waren, diesen Nahmen zu geben.

Izt ist die Ekloge kein Band von kleinen Gedichten mehr. Man sehe hierüber den Richelet nach. Er wird uns in seinen Wörterbuche sagen, daß die Ekloge ein Gedicht ist, welches uns einen Gegenstand aus dem Landleben, oder ein Süjet, dem man seine Charactere giebt, vorstellt. Ihr Inhalt ist die Liebe der Hirten. Wir wollen kurz sagen, daß izt die Eklogen Idyllen sind, und die Idyllen Eklogen. Ohnerachtet eines kleinen Unterschiedes zwischen diesen beyden, der eben nicht wichtig ist, machen sie das aus, was man die Schäferpoesie nent. *)

Es

*) Der Abt Genest hat eine vortrefliche Abhandlung von der Schäferpoesie geschrieben, wo er den Character der Ekloge und Idylle sehr wohl vorstelt. Da man den Geschmack dieses Akademikers nicht angenommen hat, so thut man wohl wenn man den

Es wird mir nie einfallen diese Art von Gedichten lächerlich zu machen, welche so reizend für die ist, die so glüklich sind, sie zu empfinden. Ich würde mich freuen, wenn in diesen Jahrhunderte unsre schönen Geister auf dem Lande eben so viel Theokrite und Virgile würden. Dieses poetische Phenomonen würde unserm achtzehnten Jahrhunderte unendliche Ehre machen. Die Nachwelt würde gewiß diese philosophische Denkungsart unsrer bedrückten Landleute, bedrückter als der Meliboeus des Virgils zu schäzen wissen.

Nichts desto weniger glaube ich behaupten zu können, daß die Schäferpoesie, so reich sie auch an ihren Idyllen ist, ohne Nachtheil, der Ekloge entbehren könte. Wenn die Pastoraldichter nicht damit zufrieden sind: so müssen wir auch der Ekloge erlauben, daß sie ländliche Gegenstände singe, oder vorstelle, die, wie es sich versteht, ihrer würdig sind. Alle Kleinigkeiten des Landlebens würden sich nicht für sie schicken; sie würde dadurch nur geschwächt werden. Wir wollen die Ekloge veredlen, wenn wir ihre zu enge Gränzen erweitern. Schon intreßirt uns das goldene Alter, dies bewunderungswürdige Zeitalter. Wir haben nur noch eine Idee davon, die man sich so nur dichten muß. Die Hirten des berühmten Fontenelle sind uns anstößig, weil es alle wizige Schäfer sind, de-

den Liebhabern dieser Poesie einen andern giebt. Man muß den berühmten Pope noch über diese Dichtungsart nachgesehen.

deren Wiz unnatürlich ist. Wenn die Ekloge ein Gedicht ist, das einen ländlichen Gegenstand hat; so deucht mir, daß alle ländliche Helden, die so gut wie Schäfer und Schäferinnen sind, immer in der Ekloge einen Plaz finden konten. Die Arbeiter, sagt der Hr. von Fontenelle, die Schnitter die, Winzer, die Jäger müssen der Ekloge eben so angemessene Personen seyn, als die Hirten; ein neuer Beweis, fügt er hinzu, daß die Annehmlichkeit der Ekloge nicht unzertrenlich mit ländlichen Dingen verbunden ist, sondern mit dem ruhigen in dem Landleben.

Auf die Autorität des Fontenelle gestüzt, unterstehe ich mich zu behaupten, daß alle Personen, die ruhig auf dem Lande leben, und die, ihr Stand mag seyn welcher er wolle, mehr als Arbeiter, Schnitter, Winzer, Jäger, Fischer und selbst Schäfer sind, der Ekloge sehr angemessen sind. Man könte mir leicht einwerfen, daß die Schäfer ohnedem die Personen der Ekloge sind, ich antworte, daß Fontenelle uns selbst das Recht giebt, sie aus ihrem Besiz zu werfen. Es schickt sich nicht für die Schäfer, sagt er, von allen Materien zu reden, und wenn man einen höhern Flug nehmen will, so ist es erlaubt, daß man andere Personen nehme. So lange die Rede von Lämmern und Schafen, von Hirschen und Ziegen ist, so werden die bukolischen Dichter wohl thun, wenn sie bey ihren Schäfern und Hirten bleiben. Allein die Ruhe unsrer Weisen auf dem Lande, und die Men-

ge unsrer ländlichen Schönheiten, bieten unsern philosophischen Dichtern so viel angenehme Gegenstände dar, daß sie mit Unrecht den Fußtapfen der Alten nachkriechen, und copiren. In diesem Stück wird es ohne Zweifel erlaubt seyn, den neuern Naturforschern nachzuahmen.

Der Hr. Abt Batteux, der grosse Beschüzer der Schäfer, bemerkt mit vieler Einsicht, daß ein Lasterhafter, ein verschmizter Betrüger, ein Räuber sehr übel in einer Ekloge angebracht seyn würden. Nichts ist gewisser. Man kan aus dieser sehr überflüßigen Anmerkung, deutlich sehen, daß Hr. Batteux, ohne daß er daran gedacht hat, allen Leuten auf dem Lande, die in einiger Achtung stehen, einen Plaz in der Schäferpoesie einräumt. Die Lasterhaften, die Betrüger, die Räuber haben meiner Meynung nach niemals in solchen Credit gestanden, daß es nöthig wäre, ihre ewige Verbannung kund zu machen.

Ohne noch eine andere Autorität aufzusuchen, wollen wir den Lesern lieber einige Plans von Eklogen vorlegen in einen Geschmack, der unsern Sitten, unsern Gebräuchen, und unsern neuen Ergözlichkeiten angemessen ist.

Ich will mit einer Ekloge anfangen, die, zum Exempel, zum Süjet haben soll: **Die neue Gärtnerey.**

Ge=

Gesezt, daß zwey junge liebenswürdige Leute auf dem Lande, die Nachbarn mit einander wären, in den Gränzen ihrer kleinen Güter auf einen lachenden Hügel hingestreckt, von weiten die verschiedenen Schönheiten ihrer Gärten, die verschiedentlich bearbeitet wären, betrachteten.

Um den Verehrern der alten Ekloge nicht gleich zu anstößig zu werden, wollen wir unsern Nachbaren auf dem Lande poetische Nahmen geben. Der eine mag Alcidor und der andere Timant heissen. Sie sind beyde starke Gärtner; und ob sie gleich noch jung sind, so haben sie doch beyde vortrefliche Entdeckungen gemacht. Alcidor giebt sich vorzüglich mit der Blumenwartung, Timant mit der Kräuterziehung ab. Der erste ist in eine schöne Nachbarin, eine lebhafte reizende Brünette verliebt; der andere in eine schöne blonde Nachbarin, die sanft und überaus reizend ist.

Nun frage ich alle Kenner, ob der Plan, den sie gesehen haben, gegen die Natur der Ekloge ist? es ist mir nicht alzuwohl erlaubt, diesen ersten Entwurf, den ich nach meiner Art gemacht habe, zu loben; ich überlasse ihn hier jeden, der ihn bearbeiten will. Ich glaube, daß ich in diesen Plan einige Uebereinstimmung und einen gewissen kleinen Contrast gebracht habe. Ich weiß daß der Contrast, weil er gar zu gemein geworden ist, beynahe unschmackhaft ge-

worden ist. Man würde indeß unrecht thun, wenn man ihn gänzlich aus der Ekloge verbannen wolte. Wir fügen noch dazu, daß nicht allemal die Verschiedenheit des Geschmacks sogleich einen warhaften Contrast mache. Alcidor und Timant sind beyde Gärtner. Man erblickt hierin eine Uebereinstimmung, die sie natürlicher Weise verbindet, und ein schönes ländliches Sujet giebt. Wenn der eine die Blumen; der andere die Kräuter aus einer vorzüglichen Zuneigung liebt; so entstehen daraus keine entgegengesezte Charactere. Die Verschiedenheit ihrer Neigungen ist überdem simpel, ganz natürlich, und gar nicht auffallend. Sie giebt bloß Gelegenheit zu schildern, welche Vorzüge der Botanicus sich vor dem Blumisten giebt. Der leztere bemüht sich nur das Gesicht und den Geruch der Liebhaber der Blumen zu vergnügen. Der erstere arbeitet für die Erhaltung und die Gesundheit des menschlichen Geschlechts.

Ich würde die Geduld der Leser misbrauchen, wenn ich das Papier verdürbe, den verschiedenen Geschmack meiner zwey verliebten Personen zu entschuldigen: der in einer Brunette, und jener in eine Blondine. Muß man sich nicht nach den herschenden Vorurtheilen seines Jahrhunderts richten? Eine neue Idylle, eine neue Ekloge ohne Zärtlichkeit, ohne Liebe! O! wie abgeschmackt würde dies Stück selbst einigen Greisen vorkommen. Sie haben Recht

mir

nur den bekanten Vers des Fontenelle vorzuwerfen:

Le sage tant qu'il vit est en prise à l'amour.

Der französische Schäferdichter würde also nicht klug genug handeln, wenn er sich nicht der Mode unterwürfe und nichts als verliebte Personen einführte.

Noch ein anderer Plan von einer Ekloge. Gesezt zwey Nachbaren auf dem Lande, die gleich liebenswürdig sind, und sich beyderseits hochschäzen, sich aber seit langer Zeit nicht mehr gesehen haben, weil sie das Unglück haben, daß sie Nebenbuhler sind, und eine Erzconquette lieben. Der eine heisse Palemon der andere Ergast. Sie sind beyde Newtonianer. Ihre Meynungen sind nur in Ansehung der Cometen, und ihrer bestimten Zurückkunft (eine Materie zu einen Dialog) unterschieden; so wahr ist es, daß Newton noch nicht für jedermans Begrif ist.

Indeß komt nach der Vorhersagung der Newtonianer ein Comet zurück, und erscheint wieder. Der Comet verdient, daß ihn alle Astronomen mit verschiedenen Telescopen genau beobachten. Palemon und Ergast vergessen sogleich, daß sie Nebenbuhler und aufeinander eifersüchtig sind. Sie kommen auf einer kleinen Anhöhe, einer Art von Berge, zusammen. Nicht

um über ihre Schöne zu streiten, in die sie sterblich verliebt sind, sondern um den zurückkommenden Cometen zu beobachten.

Die beyden Landbewohner scheinen nichts weniger, als astronomische Nebenbuhler zu seyn. Auf dem Gipfel dieser Anhöhe theilen sie sich einander ihre Beobachtungen mit; reden hierauf darüber, und erneuern ihre alte Freundschaft, um sich mit einander auf die Astronomie zu legen. Sie öfnen sich beyde die Augen über die getheilte Liebe der Coquette, auf deren Unkosten sie sich Entdeckungen machen, die ihre unglückliche Eifersucht gänzlich zerstreuet. Ich frage noch einmal alle Kenner, ob der Plan, den ich ihnen vorgelegt habe, nicht mit der Natur der Ekloge bestehe. Das ganze schöne Schauspiel der Natur gehört für dies Gedicht. Hieran dachte Fontenelle, als er den Entschluß faßte, die Unterredungen über die Mehrheit der Welten zu schreiben. Hieran dachte Algarotti nicht, als er das schöne Geschlecht mit seinem Newtonianismus für die Damen beschenkte. Wie schade ist es, daß der Abt Nollet nicht ein eben so grosser Dichter als Naturkündiger ist. Wenn der Schauplaz der Natur, den der Abt Plüche gesamlet hat, überall Beyfall gefunden hat; so ist wohl dieses vorzüglich der Grund, weil der geschickte Samler den dialogischen Styl gewehlt hat. Was die Form des Werks anbetrift, sagt er in der Vorrede, so haben wir das traurige daraus zu entfernen gesucht; und anstatt einer zusammenhaugenden Rede,

de, oder einer Folge von Streitschriften, die oft Eckel und Ueberdruß erwecken, haben wir den dialogischen Styl gewehlt, der unter allen der natürlichste, und geschickteste ist, alle Arten von Lesern zu vergnügen.

Es ist daher klar, daß die guten Dichter der Jugend und dem schönen Geschlecht einen grossen Dienst erweisen würden wenn sie Gegenstände aus der Physic in dem Styl der Ekloge vortrügen. Dieser Gegenstände sind ganz ohne Streit ländlich, wenigstens für die welche sich auf den Lande auf einen gewissen Theil der Physic legen.

Die schönen Künste, die man heutiges Tages auf dem Lande, wenigstens in einigen guten Häusern treibt, sind der Ekloge eben so angemessen.

Ein geistreicher Dichter, der in einem Vaucluse, seiner zärtlichen Amarillis, die Kunst Idyllen oder Elegien zu machen lehrte; solte der nicht eine ländliche Scene die mehr als eine Ekloge verdiente wählen?

Würde ein geschikter Mahler, der in einem lachenden Gebüsche seiner zärtlichen Isminene die Kunst in Mignature zu mahlen lehren wollte, nicht einen ländlichen Gegenstand wählen, der mehr als einer Ekloge würdig wäre?

Ich

Ich habe zu viel davon gesagt, als daß ich noch etwas davon sagen solte. In der Hoffnung die Leser zu vergnügen will ich ihnen eine Ekloge vorlegen, in einem Geschmack, der wenn er nicht platonisch genug, doch wenigstens so munter ist, daß man die Schafe und Ziegen, wie ich hoffe, nicht dabey vermissen wird.

## Ekloge,

Amint ein Dichter. Palemon ein Mahler.

Amint.

Du mahlst also beständig, und zwar Schönen: wie wünsche ich, daß du zufrieden mit ihnen seyn mögest. Siehe zu Palemon, daß du bey deinen Phantasien nicht deine Farben, wie ich meine Verse, verlierest. Ach! ich möchte immer singen: die zärtlichste Elegie erwarb mir nie einen Kuß von Silvien.

Palemon.

Traurige Aehnlichkeit in unsern Schicksal: deine Feder, Amint, und mein Pinsel schaffen mit Unrecht dem schönen Geschlecht auf guten Glauben Werke, die es uns entweder bezahlen oder uns dafür eine Belohnung geben solte. Was habe ich für zwanzig mühsam verfertigte Bildniße empfangen? Uebertriebenes Lob, betrügliche Schmeicheleyen, die zu meiner Belohnung mir einst Hoffnung versprachen. Man weiß

indeß, daß für ein zärtliches Herz, das schlimste Geschenk eine betrügende Hoffnung ist. Die Schöne, die ich mahle, wird stillschweigend meine Schuldnerin! Ihr Bildniß ist ein Vertrag, der auf lebenden Pergament mit Farben ausgedruckt ist, sowie es dem Herzen des Mahlers eingedrükt ist.

Amint

Gewiß, die Liebe, der Mahlerey Erfinderin, giebt ein Recht auf den Körper den man mahlt. Nun diesen Grundsaz an, und siehe, welch Recht ich über die habe, welche ich zugleich mahle und besinge. Dem ganzen Europa gefält, die Laura, deren getreuer Petrarch ich bin, und wird unsterlich.

Palemon.

Gott der Künste, welche Ehre! Aber wo ist die Schönheit welche von dem Dichter Unsterblichkeit fodert. Jedes Mädchen von ihren überwindenden Reizen entzükt, will sich lieber schön gemahlt als besungen sehn.

Amint.

Jedes Mädchen, das diesen Geschmack hat, kan bald einen theuren Mahler bekommen, den man den Spiegel nent.

Palemon.

Wir wollen nicht streiten. Jedes Mädchen sucht zu reizen, jeder guter Dichter ist ein Mahler,

ler, und jeder guter Mahler ein Dichter. Unsere Künste haben nur einen Grundsaz, durch den die Empfindung des Schönen fodert, daß die Schönen unsern Weyhrauch annehmen; daß die Schöne den Mahler, der sie mahlt, und den Dichter, der sie singt, verschwenderisch kröne und seine Wünsche befriedige

Amint.

Laß uns daher unsre Klagen vereinigen, und unsre Beschwerden wider ein undankbares Geschlecht, das so geizig mit seiner Gunst ist, verdoppelen. Und daß es hinfort seine grausame Sprödigkeit fliehe, so wollen wir jene schotländische Königin mahlen, wie sie ihren Dichter am Tage schlafend findet, und ihn mit einem Kuß beehrt, so wie man Freunde küßt *)

Palemon

Das Gemählde soll so seyn, daß die fühlloseste, wenn sie es erblikt, dich als Königin zu umarmen wünschte. Singe du o mein Bruder in reizenden Versen Pancasten. O du der Mädchen Preis, was thatest du nicht deinen Geliebten, deinen Mahler, deinen Apelles zu bezahlen; Pancaste konte den Eroberer der Welt, des des Jupiters Sohn, verlaßen. Pancaste, so zärt-

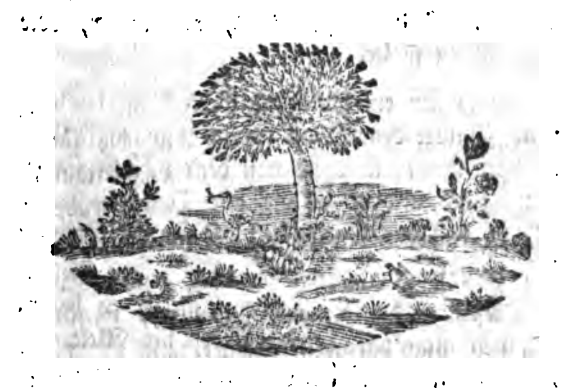
*) Margretha, die den Alain Chartier küßte einen guten Gelehrten, schlechten Dichter, und ungestalten Mann.

zärtlich war ihr Herz, zog den Pinsel ihres Mahlers dem Zepter Alexanders vor.**)

Amint.

Und ich will Pancasten singen. O ihr Musen seyd den Arbeiten des Genies hold, die die Liebe uns auflegt.

**) Alexander der Grosse willigte ganz gern darin. Er bedachte, daß ein grosser Künstler einem Könige der nichts als Eroberer ist vorzuziehen sey. Die Schöne die er abtrat, hieß wie einige wollen, Pancaste, wie anderer aber glauben Kampaspe von Larißa.



Zu-

# Zulima,

## eine orientalische Geschichte.

---

Zur Zeit des Scheick=Ali=Can lebte ein Frauenzimmer in Persien mit Namen Zulima. Sie wußte den ganzen h. Alcoran auswendig: kein Dervisch verstand die Traditionen der H. Propheten besser als sie. Nichts war so geheimnisvoll in denen Lehrern der Araber, dessen Verstand sie nicht eingesehen hätte. Mit so vielen Kentnissen verband sie gewisse Züge eines aufgeweckten Geistes, welche kaum unterscheiden liessen, ob sie diejenigen, mit denen sie redete, vergnügen, oder unterrichten wolte.

Als sie sich einsmals mit ihren Gespielen in einem Zimmer des Serail befand; so fragte sie eine von ihnen, was sie von dem zukünftigen Leben dächte; und ob sie die alte Tradition unsrer Lehrer, daß das Paradies bloß für die Männer sey, glaubte.

Dieses ist die gemeine Meinung, sprach sie zu ihnen, man hat nichts gespart, unser Geschlecht herunter zu setzen: es giebt so gar eine Nation, welche sich durch ganz Persien ausgebreitet hat, die man die jüdische nennet und welche vermöge ihrer heiligen Bücher behauptet, daß wir keine Seelen hätten.

Die=

Diese so beleidigende Meinungen entspringen bloß aus dem Stoltze der Männer, die ihre Superiorität selbst über die Grentzen ihres Lebens erstrecken wollen. Sie bedenken nicht, daß an jenem grossen Tage alle Creaturen vor Gott als nichts erscheinen werden, ohne daß andere Vorzüge unter ihnen statt finden werden, als welche ihnen die Tugend gegeben hat.

Gott wird sich in seinen Belohnungen keine Schranken setzen, und wie die Männer, welche rechtschaffen gelebt und sich der Herrschaft, die sie hierunten über uns gehabt, rechtmäßig bedient haben, in einem Paradiese voll himmlischer und entzückender Schönheiten seyn werden, solcher Schönheiten, für welche, wenn sie ein Sterblicher gesehn hätte, er sich alsbald aus Ungedult sie zu geniessen, das Leben nehmen würde: so werden auch tugendhafte Frauen an einen Ort von Vergnügen gehen, wo sie und göttliche Männer, die ihnen unterworfen seyn werden, ein Strom von Wollüsten berauschen wird. Jede von ihnen wird ein Serail haben, in welchem sie eingeschlossen gehalten werden und noch getreuere Verschnittene, als die unsrigen, sollen sie bewachen.

Ich habe, fügte sie hinzu, in einem Arabischen Buche gelesen, daß ein Mann mit Namen Ibrahim unerträglich eifersüchtig gewesen; er hatte zwölf ausnehmend schöne Gemahlinnen, denen er sehr hart begegnete: er traute seinen Verschnittenen nicht mehr, noch den Mauren

des

des Serail; er hielt sie beständig in ihrem Zimmer eingeschlossen, ohne daß sie sich weder sehen noch sprechen konten: denn ihn machte selbst eine unschuldige Freundschaft eifersüchtig: Alle seine Handlungen zeugten von seiner natürlichen Grausamkeit. Nie hörte man ein sanftes Wort aus seinem Munde, und mit dem geringsten Zeichen, das er gab, vermehrte sich die Härte ihrer Sclaverey.

Als er sie einsmals alle in einem Saal seines Serails versamlet hatte, so verwies ihm eine unter ihnen, die beherzter als die andern war, sein schlimmes Temperament. Wenn man sich so stark um die Mittel sich furchtbar zu machen, bemüht, sagte sie zu ihm, so findet man stets die Mittel, sich verhaßt zu machen. Wir sind so unglüklich, daß wir nothwendig eine Veränderung wünschen müssen; andere, die in meiner Stelle wären, würden deinen Tod wünschen; ich wünsche nur den meinigen; und da ich keine Hofnung habe, von dir auf eine andere Art als hierdurch getrennt zu werden, so wird es mir dennoch sehr angenehm seyn von dir getrennt zu werden. Diese Worte, die ihn hätten rühren sollen, machten, daß er in einen rasenden Zorn gerieth, er entblößte seinen Dolch und stach ihn ihr in die Brust. Geliebte Gespielinnen, sagte sie mit sterbender Stimme, wenn der Himmel mit meinen Tugenden Mitleiden hat, so werdet ihr gerächet werden. Mit diesen Worten verließ sie ein unglückliches Leben, um in die Wohnung der Freuden überzugehen, wo die Frauen, welche

recht-

rechtschaffen gelebt, ein Glück geniessen, welches sich mit jedem Tage erneuert.

Hier sah sie eine lachende Wiese, deren Grün durch die lebhaftesten Malereyen der Blumen erhoben wurde. Ein Bach, dessen Wasser heller als Crystal war, schlängelte sich durch unendliche Krümmungen.

Hierauf gieng sie in reizende Gebüsche, deren Stille nur durch den angenehmen Gesang der Vögel unterbrochen wurde; hierauf stellten sich ihr prächtige Gärten dar; die Natur hatte sie mit ihrer Einfalt und aller ihrer Pracht geschmücket; sie fand endlich einen prächtigen Pallast, der für sie bereitet und mit himmlischen Männern, die zu ihren Vergnügungen bestimmt waren, angefüllt war. Zween unter ihnen boten sich gleich dar, sie zu entkleiden, andere brachten sie ins Bad und salbten sie mit den köstlichsten Spicereyen. Man gab ihr hierauf Kleider, die unendlich reicher als die ihrigen waren; man führte sie in einen grossen Saal, wo sie ein Feuer von wohlriechendem Holz fand, und eine Tafel, mit den ausgesuchtesten Gerüchten besezt. Alles schien sich hier zu vereinigen, ihre Sinnen zu entzücken. Von einer Seite hörte sie eine Musik, die wegen ihrer grossen Zärtlichkeit um so viel göttlicher war: von der andern sah sie die Tänze der göttlichen Männer, die sich einzig und allein ihr zu gefallen bemühten.

ten. Dieses Vergnügen solte sie nur blos unvermerkt zu grössern führen. Man führte sie in ihr Zimmer, und da man sie noch einmal entkleidet hatte, trug man sie in ein prächtiges Bette, wo zween Männer von vortreflicher Schönheit sie in ihre Arme schlossen. Hier ward sie berauscht, und ihre Entzückungen übertrafen noch ihre Wünsche! Ich bin ganz ausser mir, sagte sie zu ihnen, ich würde glauben, ich stürbe, wenn ich meiner Unsterblichkeit nicht gewiß wäre: dies ist zu viel, lasset mich: ich erliege unter der Gewalt der Vergnügungen. Ja, ihr beruhigt meine Sinnen wieder etwas; ich fange wieder an zu athmen und zu mir selber zu kommen. Warum hat man die Lichter ausgethan? Warum kan ich nicht izt eure himmlischen Schönheiten sehen? Warum kan ich nicht sehen? — — Doch warum sehen? Ihr macht, daß ich zum zweytenmal entzücket werde. O ihr Götter, wie ist diese Finsternis so liebenswürdig! Wie? Ich werde unsterblich seyn? und werde es mit euch seyn? Ich werde — — Nein, ich bitte euch um Verzeihung: denn ich sehe, ihr seyd Männer, die man niemals darum bitten muß.

Man gehorchte ihr, nach oft wiederholten Befehlen: aber alsdann gehorchte man ihr nur, wenn sie es sehr ernstlich verlangte: sie legte sich ermüdet nieder, und schlief in ihren Armen ein: Sie erholte sich von ihrer Müdigkeit durch zwey Augenblicke von Schlaf. Sie empfieng zwey

Küsse,

Küsse, die sie plözlich entzündeten und ihre Augen öfneten. Ich bin unruhig, sagte sie; ich fürchte, ihr liebet mich nicht mehr: sie wollte nicht lange hierin zweifelhaft seyn, und an ihnen hatte sie alle Ueberzeugung, die sie verlangen konte. Ich sehe, daß meine Meinung falsch falsch ist, schrie sie; verzeiht mir, verzeiht mir, ich bin eurer Liebe gewiß. Ihr sagt nichts zu mir, aber eure Beweise sind stärker als alles, was ihr mir sagen könnet. Ja, ja, ich gestehe es euch; nie hat jemand so stark geliebt; aber wie? ihr zankt euch beide um die Ehre, mich zu überreden? Ach! wenn ihr euch streitet; wenn ihr die Ehrbegierde mit dem Vergnügen, mich zu überwinden, verbindet: so bin ich verlohren; ihr werdet beyde Ueberwinder seyn und ich allein die Ueberwundene; aber ich werde euch den Sieg theuer verkaufen.

Dieses alles wurde nur durch den Tag unterbrochen, ihre treuen und liebenswürdigen Bedienten traten in ihr Zimmer, und liessen die beyden Jünglinge aufstehen, welche zwey Greise an den Ort, wo sie für das Vergnügen verwahrt wurden, zurück brachten. Sie stand hierauf auf, und erschien an diesem vergötterten Hofe, in einem nachläßigen Nachtzeuge, mit den prächtigsten Zierrathen bedeckt. Diese Nacht hatte sie verschönert: Sie hatte ihre Farbe belebt und ihre Reize erhöht. Der ganze Tag wurde mit Tänzen, Concerten, mit Lustbarkeiten,

mit Spielen und Spazierengehn zugebracht, und man bemerkte, daß Anais, sich von Zeit zu Zeit verlohr, und zu ihren beyden jungen Helden flog; nach etlichen kostbaren Augenblicken die sie sich unterredet hatten, gieng sie zu der Versammlung, die sie verlassen hatte, zurück, allezeit mit heitererm Gesicht. Endlich verlohr sie sich gegen Abend auf einmahl; sie schloß sich in das Serail ein, wo sie, wie sie sagte, mit denen unsterblichen Gefangenen Bekantschaft machen wolte, die auf ewig mit ihr leben solten. Sie besuchte also die Zimmer dieses abgelegenen und angenehmen Ortes, wo sie fünf hundert Sclaven von einer ausserordentlichen Schönheit fand. Sie irrete die ganze Nacht von Zimmer zu Zimmer, sie empfieng stets verschiedene und stets dieselben Ehrenbezeugungen.

So brachte die unsterbliche Anais ihr Leben zu, bald in glänzenden, bald in einsamen Vergnügen, bewundert von einem schimmernden Haufen, bald von einem ausserordentlich verliebten Liebhaber bewundert; oft verließ sie einen bezauberten Pallast, um in eine ländliche Grotte zu gehn; die Blumen schienen unter ihrem Fuß zu entspriessen und es boten sich ihr Spiele in Menge dar.

Es war über acht Tage, daß sie in diesem glücklichen Aufenthalt war, wo sie, immer ausser sich selbst, keine einzige Betrachtung gemacht

hatte;

hatte; sie hatte ihr Glück genossen, ohne es zu kennen, und ohne eine von den ruhigen Eigenschaften gehabt zu haben, wo die Seele, um so zu sagen, sich selbst Rechenschaft giebt, und sich in der Stille der Leidenschaften, Gehör giebt.

Sehr Glückliche haben ein so lebhaftes Vergnügen, daß sie selten dieser Freyheit des Geistes geniessen können: darum verlieren sie das Gedächtnis vergangener Dinge, weil sie unzertrennlich an die gegenwärtigen Gegenstände gefesselt sind; sie bekümmern sich nicht mehr um die, welche sie in dem andern Leben gekannt oder geliebt haben.

Doch Anais, die einen wahren philosophischen Geist hatte, hatte beynahe ihr ganzes Leben mit Nachdenken zugebracht; sie hatte ihre Betrachtungen viel weiter getrieben, als man es von einem Frauenzimmer, das sich selbst überlassen ist, erwarten kan. Die traurige Eingezogenheit, in welcher sie ihr Mann leben ließ, hatte ihr nur diesen Vortheil gelassen. Dieses ist die Stärke des Geistes, durch welche sie die Furcht, von der ihre Gespielinnen eingenommen waren, verachtete, und den Tod, der das Ende ihrer Quaal und der Anfang ihrer Glückseligkeit seyn solte.

So erwachte sie nach und nach von der Trunkenheit des Vergnügens, und schloß sich allein in das Zimmer ihres Pallasts ein. Sie über-

ließ sich den so süssen Betrachtungen über ihren vergangenen Zustand und ihre gegenwärtige Glückseligkeit. Sie konte es nicht verhindern, daß sie nicht durch das Unglück ihrer Gespielinnen erweicht worden wäre; man ist bey Schmerzen empfindlich, woran man Theil genommen hat. Anais blieb nicht in den Schranken eines blossen Mitleidens, sie gieng so weit, ihnen zu Hülfe zu kommen.

Sie gab einem der Jünglinge, die um sie waren, Befehl, die Gestalt ihres Mannes anzunehmen; in sein Serail zu gehn; sich davon Meister zu machen; ihn daraus zu verjagen, und an seiner Stelle darin zu bleiben, bis sie ihn wieder zurück rufen würde.

Die Vollziehung geschah schleunig; er zertheilte die Lüfte; kam an der Thür des Serail des Ibrahim an, der nicht darin war. Er pocht an, alles wird ihm eröfnet; die Verschnittenen fallen zu seinen Füssen; er fliegt zu den Zimmern, worin die Gemahlinnen des Ibrahim eingeschlossen waren; er hatte im Vorbeygehn diesem Eifersüchtigen, dem er sich unsichtbar gemacht hatte, die Schlüssel aus der Tasche genommen. Er geht herein, er überraschte sie gleich durch seine sanfte und liebreiche Miene; und bald nachher überraschte er sie noch mehr durch seine Begierde, und durch die Geschwindigkeit seiner Unternehmungen; alle waren erstaunt; und wenn

weni=

weniger Realität hierin gewesen wäre, so würden sie es alle für einen Traum gehalten haben.

Unterdeß daß diese neuen Scenen im Serail gespielt wurden, klopft Ibrahim, nennt seinen Nahmen, flucht und schreyt; nach vielen überstandnen Schwierigkeiten trit er herein, und bringt die Sclaven in die äusserste Unordnung; er thut grosse Schritte; aber er trit zurück, und fällt voll Erstaunen hin, da er den falschen Ibrahim, sein wahres Bild erblickt, unter allen Freyheiten eines Herrn. Er schreyt Hülfe; die Verschnittenen sollen ihm diesen Betrüger tödten helfen, doch man gehorcht ihm nicht; er hat nur noch eine sehr schwache Zuflucht; nemlich es dem Urtheil seiner Gemahlinnen zu überlassen. In einer Stunde hatte der falsche Ibrahim alle seine Richterinnen verführt; der andere wird verzagt, und schändlich aus dem Serail geworfen, und er würde den Tod tausendmal erlitten haben, wenn sein Nebenbuhler nicht befohlen hätte, ihm das Leben zu erhalten. Der neue Ibrahim, der das Schlachtfeld behielt, zeigte sich einer solchen Wahl immer würdiger, und er that sich durch Wunder hervor, die bis daher unbekannt waren. Ihr gleicht dem Ibrahim nicht, sagten diese Frauenzimmer. Saget, saget vielmehr, daß dieser Betrüger mir nicht gleiche, sagte der triumphirende Ibrahim. Was muß man thun, um euer Gemahl zu werden, wenn das, was ich thue, nicht genug

 ist?

ist? Wir zweifeln gar nicht, sagten die Frauen-
zimmer. Wenn ihr nicht Ibrahim seyd, so ist
es uns hinlänglich, daß ihr es so wohl zu seyn ver-
dienet habt. Ihr seyd uns diesen einzigen Tag
mehr Ibrahim gewesen, als er in zehn Jahren.
Ihr versprechet mir also, antwortete er, daß ihr
euch zu meinen Vortheil wider diesen Betrüger er-
klären wollet? Daran zweifelt nicht, sagten sie ein-
stimmig, wir wollen uns eine ewige Treue schwö-
ren. Wir waren nur gar zu lange im Irrthume.
Dieser Verräther war nicht über unsre Tugend,
sondern nur durch seine Schwachheit argwöhnisch,
wir sehen wohl, daß die Männer nicht wie er sind;
euch gleichen sie ohnstreitig; wenn ihr wüßtet, wie
sehr sie uns durch jenen verhaßt würden. Ach! sag-
te der falsche Ibrahim, ich werde euch oft neue
Gegenstände des Hasses vorstellen, ihr kennet das
Unrecht noch nicht alle, das er euch gethan hat.
Wir urtheilen von seiner Ungerechtigkeit nach der
Grösse unserer Rache, antworteten sie. Ja, ihr
habt Recht, sagte der göttliche Jüngling, ich habe
das Opfer der Rache nach dem Laster abgemessen;
ich würde sehr vergnügt seyn, wenn ihr mit der
Art zu strafen vergnügt wäret. Allein, sagten
die Frauenzimmer, was sollen wir machen, wenn
dieser Betrüger wieder kömmt? Nach der Stelle,
die ich bey euch habe, würde es, wie ich glaube,
ihm sehr schwer fallen, euch zu betrügen; man er-
hält sich nicht leicht mit Betrug, und überdem wer-
de ich ihn so weit fortführen, daß ihr nicht mehr
von ihm werdet reden hören; dann will ich die
Sor-

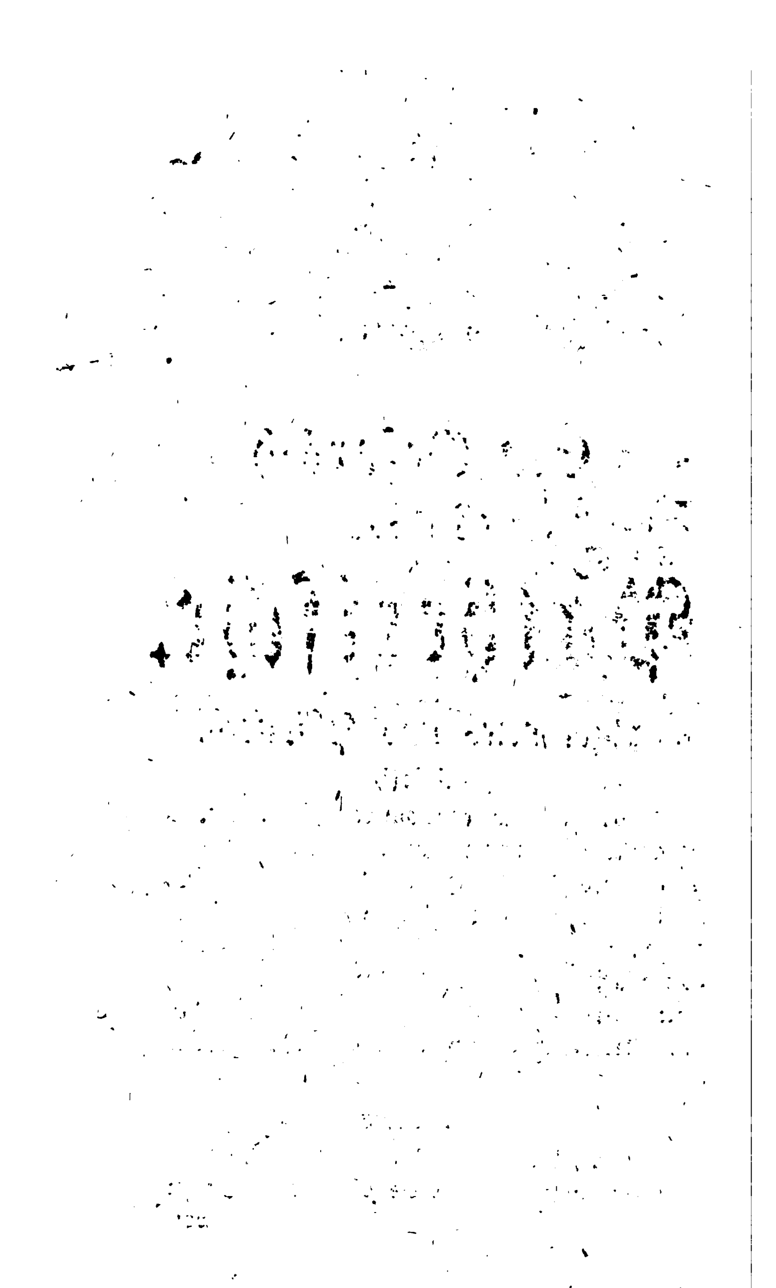
Sorge für euer Glück auf mich nehmen, ich werde nicht eifersüchtig seyn, ich werde in Ansehung eurer sicher seyn, ohne mich zu zwingen. Meine Vorstellung von euren Verdiensten ist zu groß, daß ich nicht von eurer Treue gegen mich solte überzeugt seyn. Wenn ihr bey mir nicht tugendhaft seyn wollet, bey wem würdet ihr es denn seyn? Die Unterredung zwischen ihm und denen Frauenzimmern dauerte lange; sie waren mehr über den Unterschied der beyden Ibrahims, als über ihre Aehnlichkeit erstaunt, und es fiel ihnen nicht einmal ein, diese Wunder zu erklären. Der verzweifelte Mann kam zurück und fand sein Haus in Freuden und seine Gemahlinnen froher, als sie jemals gewesen. Der Ort war für einen Eifersüchtigen nicht haltbar, er lief rasend weg, und der falsche Ibrahim folgte ihm einen Augenblick hernach, nahm ihn, führte ihn in die Lüfte, und brachte ihn auf 400 Meilen weit weg.

O ihr Götter! in welcher Angst warrn die Frauenzimmer in der Abwesenheit ihres geliebten Ibrahim, ihre Verschnittene waren schon wieder so grausam, als vorher; das ganze Haus war in Thränen; einigemal bildeten sie sich ein, daß alles dieses, was ihnen begegnet war, nur ein Traum wäre, sie sahen sich alle einander an und erinnerten sich an die kleinsten Umstände dieser besondern Begebenheit. Endlich kam Ibrahim hundertmal liebenswürdiger zurück. Seine Reise schien ihnen eben nicht beschwerlich ge-

wesen zu seyn; der neue Herr führte sich so verschieden in Absicht des andern auf, daß alle Nachbarn sich darüber wunderten. Er dankte alle seine Verschnittene ab; sein Haus stand jedermann offen; und er wollte nicht einmal haben, daß seine Gemahlinnen sich mit einem Schleyer bedeckten; dies war etwas besonders, sie bey Lustbarkeiten unter Männern eben so frey als diese zu sehen. Ibrahim glaubte mit Recht, daß die Gewohnheiten des Landes nicht für solche Bürger, wie er, wären. Indeß verwendete er alle Unkosten, und er verschwendete mit einen gewaltigen Ueberflusse das Vermögen des Eifersüchtigen, der nach 3 Jahren bey seiner Zurückkunft aus den entlegenen Ländern, wohin er gebracht worden war, nichts als seine Gemahlinnen, und 36 Kinder fand.



# Ein Gespräch
## über das
# Pathetische.
## Agathocles und Philaleth.





## Agathocles.

Sie glauben also, daß man ohnerachtet so vieler Lehrer im Pathethischen immer noch viel interessantes darüber sagen, und noch mehr Vortheile daraus ziehen könne als bisher geschehen ist.

## Philaleth.

Ja gewiß: man gehe auf den gebahnten Wege weiter fort, so wird man noch neue Quellen genug entdecken; wenn man die Natur des Pathetischen eifrig studirt, die gemachten Beobachtungen nuzt, selbst im Lesen denkt, und im Umgange liest, so, hoffe ich, kann man schon noch einen guten Beytrag zur Kentniß und Bearbeitung der Bühne auch anderer Dichtungsarten liefern.

## Agathocles.

Es läßt sich gut hören! aber auch ausführen? Sie kommen mir fast wie die Planenvolle Geister

vor,

vor, die immer von neuen Eroberungen der Litteratur sprechen, aber sich selbst wohl hüten, Anführer zu seyn.

Philaleth.

Wenn man auf einen hohen Berge den vorübergehenden verschiedene Wege zeigt, kan man sie alle selbst gehen? Hätte Hypsipyle den Sieben gegen Theben ihren Weg nur gewiesen, so hätte ihr Ophelta keinen Schaden gelitten. Mir aber thun Sie zu viel Ehre an, wenn sie mich für Planenvoll halten. Es ist nichts neues wenn ich wünsche daß man das Theater der feinen Griechen mehr nuzen möchte.

Agathocles.

Ja wahrhaftig, ein eben so alter als unfruchtbarer Wunsch.

Philaleth.

Alt, aber nicht unfruchtbar; bald wäre ich böse geworden wenn Sie es nicht wären.

Agathocles.

Immerhin; denn ich bin mit ihnen auch schlecht zufrieden. Was geschehen konte ist schon grüstentheils geschehen, oder wollen Sie etwa gutwillige Nachfolger ihres Ideals verführen, daß sie aus Blumen Honig ziehen sollen, die schon Corneille, Racine und andre längst ausgesogen haben.

Phi-

### Philaleth.

Himmel, was sie behaupten; hat sie etwa die Parisische Luft angesteckt. Ich sage aufrichtig, daß mir die Nachahmungen der Franzosen gar nicht gefallen, sie sind voll blendenden Wizes und zwangvoller Kunst, anstatt des griechischen ungekünstelten Adels, sie schmecken nach ekler Delikatesse, wo der Grieche edle Einfalt redt, sie erscheinen in strozenden Kleidern, und über die Natur erhöhten Cothurnen, wenn der Grieche eine stille Grösse einführt, und wenn sein feiner poetischer Sinn Seelen in Seelen reden läßt, so ist alles, was man von den Franzosen sagen kann jener Tadel, mit dem Horaz die Chöre der jüngern Zeiten belegte.

Tulit eloquium insolitum facundia praeceps.

### Agathocles.

Ich möchte den Beweis von ihren Aussprüchen gern hören, wenn sie so gütig seyn wollen, mir nicht zuzumuthen, daß ich alles glaube, was Ihnen beliebt mir vorzusagen.

### Philaleth.

Ich habe alle die Freundschaft nöthig, die ich ihnen schuldig bin, um nicht aufgebracht gegen Sie zu werden. Wollen Sie mich aber geduldig anhören, und Ihre Zweifel freundschaftlich vortragen, so kan ich wenigstens unterrichtet und Sie vielleicht wieder ganz versöhnt werden.

Aga-

Agathocles.

Vergeben Sie mir meinen unzeitigen Eifer für den grossen Corneille, Racine und Voltaire. Ich verspreche Ihnen gelässen zu seyn, wenn Sie mir nicht an die Parisische Luft gedenken wollen. Aber wollen Sie sich mit mir wieder im Ernste aussöhnen, so widerlegen Sie meine Einwürfe, zeigen Sie mir deutlich, daß die Süjets der Griechen durch die französischen Dichter nicht verschönert worden sind, welches meine gewisse Meynung ist, dann will ich Ihnen glauben, daß wir die Griechen noch gar nicht recht nachgeahmet haben.

Philaleth.

Von Herzen gern, ja, ja, das will ich Ihnen zeigen. Nennen sie mir doch selbst ein umgeschmolznes griechisches Süjet, das Sie für verschönert halten.

Agatocles.

Die Iphigenia des Racine fällt mir gleich ein. Finden Sie an den Verbesserungen, die dieser Dichter dem Euripides gab, etwas auszusezen?

Philaleth.

Nichts vielleicht weiter, als daß sie alte Charaktere in neumodischer Kleidung aufführen, und griechischer Helden Empfindung mit französischer Galanterie überschleiern.

Agathocles.

Sie halten es also wohl für keine Schönheit, daß Racine die niedrigen Vorwürfe, die sich Agamemnon und Menelaus machen, die kleinfügigen Zänckereyen weggelassen hat, und den heldenmüthigen Ulyß anstatt eines Bruders den Agamemnon dahin bewegen läßt seine Tochter der Diana zu opfern.

Philaleth.

Unmöglich kann ich es für Schönheit halten. Die bittre Unterredung dieser zween Brüder, die Heftigkeit der wechselseitigen Vorwürfe sind den damaligen Zeiten angemessen, und so im homerischen Geschmacke, daß ich sie für keine Fehler halte. Wenn man selbst in der Illusion ein Grieche wird, muß man wahrhaftig über die Vorstellungen des Ulysses bey dem Agamemnon im Racine lachen, man wird plötzlich französische Prinzen gewahr, wo man alte Griechen zu hören glaubte. Und warum muß denn Ulyß statt des Menelaus den Agamemnon zureden? Schickte es sich nicht für dem Bruder besser, dessen grösstes Interesse darin verflochten war, daß Iphigenia geopfert würde, und er nachher den Raub seiner Helena unter dem Beystande der Götter bestraft sähe. Bedenken Sie nur selbst, ob Ulysses der noch dazu gezwungen worden war, im Krieg zu gehen, die Beschleunigung und Unternehmung des Abzugs mit stärkern Eifer treiben sollte, als Menelaus, um deßwillen alles war unternommen worden.

Agathocles.

Sie überraschen mich damit, ich kann es nicht leugnen, aber im ganzen haben Sie immer noch nichts gewonnen. Beym Euripides sucht Achill die Iphigenia aus blosser Großmuth zu retten, er will einer Unglücklichen helfen, beym Racine sucht Achill seine Geliebte dem Tode zu entreissen, er will seine Braut erlösen. Welches von beyden ist interessanter, und zärtlicher?

Philaleth.

Beym Euripides bemüht sich Achill die Opferung der Iphigenia zu hintertreiben, weil man seinen Nahmen gemißbraucht, sie unter dem Vorwande der Vermählung mit ihm, ins Lager gebracht hat, und er also beleidigt ist, hier ist Ehre die Triebfeder; die klagende Mutter fleht ihn an; und Großmuth, eine Eigenschaft die seiner würdig war, vereinigt sich mit dem Trieb, die Beleidigung zu rächen. Beym Racine wagt er aus einer weichen Zärtlichkeit das äuserste, seine theure Iphigenia ihrem gedrohten Verderben zu entziehen, welcher von beyden ist der wahre, ehrgeizige, tapfre Achill, den uns Homer schildert.

Agathocles.

Die Liebe des Achills hat grosses und edles genug um seiner würdig zu seyn.

Phi-

Philaleth.

Hier wenigstens ist sie ganz unnüz zur Intrigue, und warum soll Achill verliebt seyn, wo es ihm, dem Helden, mehr Ehre macht es nicht zu seyn. Racine sah diesen Vorwurf selbst vorher, und Achill muß sich gegen den Ulyß deßwegen bestens entschuldigen; der Euripidische Achill würde sich geschämt haben, nur an Entschuldigungen zu denken.

Agathocles.

Und die zärtliche Iphigenia des Racine gefällt Ihnen also wohl auch nicht? Das jammernde Mädchen beym Euripides in kalten, gemeinen Ausdrücken hat Ihren Beyfall gewiß sichrer als die zu sterben entschloßne, fürs Vaterland empfindliche Iphigenia beym französischen Dichter.

Philaleth.

Wie gut Sie rathen können! Ich wollte es wohl nicht gerne sagen, daß Racine hier die Natur, die er so oft zu Rathe zog, nicht um Rath gefragt zu haben scheint, aber ich muß es thun. Die erhabne Sprache eines Heldenmuths, und eine Fassung der Seele, die den Tod veracht, sind wenigen Männerherzen eigen, die dem Codrus und Leonidas gleichen, und Racine puzt eine junge Prinzeßin mit diesem schweren Pantzer aus; ist dies wohl Verschönerung? wie naiv und dadurch rührend ist eben diese Prinzeßin beym Euripides. Besinnen Sie sich nur auf die zärtli-

che Unterredung mit ihrem Vater, welchen Adel haben die von den Franzosen als gemeine verachtete Ausdrücke, bringe mich nicht im Frühling meiner Tage um, liebster Vater, denn es ist süß das Sonnenlicht anschauen, treib mich nicht in die finstern unterirdischen Wohnungen — liebster Bruder, hilf mit mir deinem Vater flehen, daß er deine Schwester nicht tödte; auch Kinder haben Empfindung im Unglück. So redet ein griechisches Mädchen; das französischgriechische ist freylich weit erhabner; aber auch natürlicher? Ich beschwöre ihre Empfindung, lassen Sie mir dieselbe antworten.

Agathocles.

Es ist wahr, wenn Iphigenia bis ans Ende diesen Charakter behauptete, so würde meine Empfindung mein voriges Urtheil bestreiten. Aber warum wird denn dieses zu sterben unwillige Mädchen zulezt auf einmal so gelassen, so willig ihr Leben den Griechen zu schencken, als es die Iphigenia des Racine vom Anfange gleich ist? Sie wissen daß schon grosse Männer diese seltsame Veränderung des Gemüths beym Euripides nicht gut geheissen haben.

Philaleth.

Ich weiß es, aber ich weiß auch daß sie sich geirrt haben. Nicht wahr, und eben haben Sie mir es selbst zu verstehen gegeben, das

Wi-

Widerstreben gegen einen frühzeitigen unverdienten Tod ist der zarten Jugend natürlich?

### Agathocles.

Das gebe ich zu; aber die plözliche Veränderung — die Veränderung —

### Philaleth.

Gut, davon will ich izt gleich reden. Wenn ein Mensch den Tod für Augen sieht, keine Kräfte der Erden können ihn nun erretten, alle Hofnung verwandelt sich in Verzweiflung, sterben ist unvermeidlich, nur das einzige steht ihm noch frey, ob er durch ganz unkräftiges Widerstreben in ewige Schande sich begraben, oder durch eine standhafte Gelassenheit im Tode sich ewigen Ruhm erwerben will, wie wird ein solches Schlachtopfer sich betragen? Sezen sie noch die natürliche Reflection dazu, die solchen Situationen eigen ist, daß es bey diesem Unglücke noch ein süsser Trost sey, man werde bedauert werden, wenn man willig sterbe, und von vielen gehaßt, wenn man ohnkräftige Mittel dem Schicksal entgegen stellen wolle. Wenn man diese schreckliche Wahl anstellen soll, was wird der Mensch, der noch Mensch ist, o Freund, was würden Sie wählen!

### Agathocles.

Standhaft zu sterben — — aber doch —

Philaleth.

Nun, aber doch, sagen Sie

Agathocles.

Ich meine, die Iphigenia wird diese Reflection nicht angestellt haben.

Philaleth.

Nichts ist gewisser, als dieß: Euripides selbst legt sie der Iphigenia in Mund; — o! sie erinnern sich nicht an diese schöne Scene, ich kan sie bald auswendig; ach, theure Mutter, bedenke, sagt Iphigenia ohngefähr, durch deine Verhinderung wirst du den Griechen verhaßt, und wir richten doch nichts aus; kan ich sterbliche der Diana widerstehen? das ist unmöglich; nein; ich schenke also meinen Körper den Griechen; so erlange ich ewig dauernde Denkmäler, die mir Kinder, und Hochzeit und Ehre sind. Und wie angemessen der Situation der Iphigenia diese Betrachtung sey, können sie aus dem Zusammenhange beym Euripides am besten sehen.

Agathocles.

So sollte Racine so weit unter dem Euripides seyn?

Philaleth.

Die hohen Sentiments, und starken Gedanken der jungen Prinzeßin beym Racine sind auch wirklich ihrem Alter nicht anpassend; Racine vergaß in der Begeisterung, daß er eine junge Person seyn sollte, und kein erhabnes Spruchregister. Ist es natürlich, daß eine jugendliche Gelassenheit im Tode noch so enthusiastisch ausruffe:

> Deja Priam palit, deja Troyé en allarmes
> Redoute mon bûcher, et fremit de vos larmes,

Ein Lobredner auf ihren Tod würde sich vielleicht so ausgedrückt haben. Im Trauerspiele ist der Dichter nichts, seine Kunst besteht darinnen, sich in die Personen zu verwandeln, die er auftreten läßt.

Agathocles.

Diese Beobachtung ist leider vielen vortreflichen Stücken der Franzosen, und unsrer Landesleute, gefährlich. Sie haben mich aber doch wirklich so in die Enge getrieben, daß mir die Nachahmung der Griechen von den Franzosen ziemlich bedenklich wird.

Philaleth.

Und also geben Sie mir bald Recht, daß wir die griechische Bühne weit mehr nuzen können als bisher geschehen ist.

Agathocles.

Sagen Sie mir vorher — ich fürchte mich fast für Sie — aber sagen Sie mir doch, ob der Oedip des Voltaire nicht ein vortrefliches Stück ist.

Philaleth.

In einzeln Stellen, im Detail, ach ja, aber eine Vergleichung mit des Sophocles seinen wollte ich wohl verbitten.

Agathocles.

Wenigstens ist der Philoctet —

Philaleth.

Eine ganz unnüze Person —

Agathocles.

Sehr schön geschildert.

Philaleth.

Ja einen seltsamen Contrast von einem verliebt schmachtenden Helden und von einen süssen Herrn, der zugleich der tapferste unter der Sonnen ist, vorzustellen.

Agathocles.

Konte ihn Voltaire anders mahlten, um diese schöne Episode rührend zu machen!

Philaleth.

Schöne Episode! Philoctetes komt um zu seufzen daß er die Jokaste verlohren hat, und einige artige Gedanken zu sagen. Nachdem er seine Waare verkauft hat, geht er zufrieden weg. O über die verliebten Franzosen! Werden Sie ja nicht böse daß ich lache?

Agathocles.

Komt aber dadurch nicht mehr Handlung und ein rührender Streit entgegen gesezter Leidenschaften in dem Herzen der Jokaste in dieses Stück?

Philaleth.

Ein seltsames Gemisch von Liebe und Abneigung komt daraus, wenigstens hier nach dieser Anlage des Stücks.

Agathocles.

Sagen Sie was wollen, die Jokaste des Voltaire ist weit liebenswürdiger als die welche uns Sophocles zeigt.

Philaleth.

Sie haben vollkommen Recht, und eben dadurch verdammen Sie ihren Voltaire.

Agathocles.

Das sehe ich nicht ein.

Philaleth.

„Die Jokaste des Voltaire erscheint in einem starken Glanze der Tugend, sie ist ganz unschuldig, gezwungen hat sie den Oedip geheirathet, nun liebt sie ihn als Gemahlin, sie hat keine Schuld, sie hat kein Verbrechen begangen, sie opfert ihren Pflichten alle Regungen des Herzens auf, und verdient das gröste Glück der Erde. Demohngeachtet ist sie von den Göttern zur Blutschande, und den abscheulichsten Uebeln verdamt, und sie flucht ihnen am Rande ihres Lebens mit Recht. Man bilde sich auch das angenommene Schicksal bey den Heiden noch so unvermeidlich ein, so thut dieser Fall der Jokaste doch keine gute Wirkung auf das Herz des Zuschauers. Er betäubt mehr als er erschreckt. Er bringt ein Murren gegen die Gottheit hervor, die Jokaste des Sophocles ist in allem das äuserste, wie gemeiniglich Frauenzimmer sind, frech im Glücke, verzagt und feige bey jedem Unglücksstern, daher versündigt sie sich gegen die Götter, gegen das Orakel, und preßt selbst dem Chore dieses Sentiment ab; die Götter müsten so eine Person empfindlich strafen. Mich deucht also, Sophocles ist hier der der feine Grieche, und Voltaire — — ein französischer Dichter.

Agathocles.

Gut, ich gebrauche nun ihre eigne Pfeile gegen Sie, und der Oedip des Sophocles verdient eben diesen Tadel.

Philaleth.

Nein, gar nicht; ich weiß wohl, daß dieser Tadel gar sehr gewöhnlich ist; allein es war ein Grundsaz bey den Griechen, wessen Haus die Götter einmal wegen grosser Verbrechen strafen wollen, dem folgt die Rache auch in ihren Kindern nach. Die Familie des Labdacus gehört hieher, unzähliche Stellen in den griechischen Tragödien beweisen die Wahrheit dieses Grundsazes, und selbst die Juden hatten ihn angenommen, wie wir deutlich wissen. Hieraus läßt sich der Oedip des Sophocles und viele andre griechische Trauerspiele rechtfertigen. Ich hoffe ihnen darüber vielleicht ehstens etwas vorlesen zu können, denn ich habe diese Materie weitläufiger zu untersuchen angefangen.

Agathocles.

Bis dahin will ich mich also gern beruhigen: wollen Sie mir aber auch vergeben, daß ich Sie unterdessen für einen deutschen Barbier d'Aucour halte.

Philaleth.

Recht gern, Agathocles, aber bedenken Sie daben, daß ich nicht einerley Triebfedern mit diesem

diesem beissenden Franzosen habe. Sagen Sie eben aufrichtig, ob Sie nun nicht glauben, daß es der Mühe werth sey das Pathetische noch bey den Griechen etwas eifriger zu studieren.

Agathocles.

Das will ich eben nicht leugnen, aber sind sie nun auch so billig und geben zu, daß man bey dem Corneille und den Franzosen überhaupt eben so wohl in die Schule gehen müsse, wenn man etwas vollkomnes leisten wolle.

Philaleth.

Ja ich bin völlig mit Ihnen eins, aber von den Griechen müsse man lernen, worinnen die Franzosen gefehlt haben. So wird man, um nur eins anzuführen, sehr leicht gewahr werden, daß die Franzosen gar nicht die Sprache der Leidenschaften recht verstehen. Besonders fehlt hier Corneille ganz merklich.

Agathocles.

Corneille? —·— bald tadeln sie alles was die Welt schätzet.

Philaleth.

Man kan ja jemanden unendlich hoch halten, und doch Fehler an ihm gewahr werden. Corneille war zum erhabnen gebohren; seine Helden reden wie Götter, und noch höher, aber

in

in den zärtlichen natürlichen Empfindungen der Leidenschaften ist er oft weit unter dem Racine.

Agathocles.

Corneille macht seine Personen bewunderns-würdig; und dann vereinigt sich Bewunderung mit Liebe zur Erzeugung und Erhöhung des Mitleids.

Philaleth.

Eine mächtige Springfeder des Mitleids! aber ist es die wahrhaftig tragische? Ich halte Racinen für einen grössern tragischen Dichter als Corneillen, und diesen für grösser als Dichter überhaupt betrachtet. Eine jede Gattung der Dichtkunst hat einen gewissen herrschenden Charakter, vermöge dessen sie eine vorzüglich herrschende Empfindung hervorbringen muß, obgleich die untergeordneten Eigenschaften Nebenempfindungen erwecken, die die vorzügliche Empfindung erhöhen oder verstärken. Das Pathetische ist der Hauptcharakter der Tragödie.

Agathocles.

Es scheint als wenn sie den Franzosen nicht recht gewogen wären. Was halten Sie denn nun von den Engelländern, nicht wahr auch diese sind elend, gegen die Griechen gerechnet?

Phila-

Philaleth.

Ich würde das nicht einmal schlechthin von Frankreichs Dichtern sagen. Aber die Engelländer treffen freylich den Ton der Leidenschaften weit glücklicher. Besonders ist mir Shakespear immer als der jüngere Bruder des Sophocles vorgekommen. Wenn ein Mann von Genie eine Parallel zwischen diesen beyden Dichtern zöge, ich versichre Sie, sie würde ganz anders, als meine vorige mit dem Racine und Euripides, ausfallen. In ganz verschiednen Sujets zeigt sich einerley Geist.

Agathocles.

Eine solche Vergleichung würde, von einem Meister der Kunst unternommen, wahrhaftig etwas unschäzbares seyn.

Philaleth.

Als ich erst neulich den Sophocles studierte, und den gewaltigen Aeuserungen des blossen Verdachts beym Oedip gegen den unschuldigen Kreon nachdachte, wo der argwöhnische König auch den triftigsten Gründen und Vorstellungen des Kreons kein Gehör giebt, fiel mir die ähnliche Situation des Othello ein, und die völlig ähnlichen Wirkungen des Argwohns, der durch keine Betheurungen und Vorstellungen der tugendhaften Desdemona erweicht und erleuchtet wird, und ich fand in dem verschiedenen so viel ähnli-

ches,

ches, so viel genau übereinstimmendes, daß ich mich innig darüber ergözte. Auch besinne ich mich in der Antigone eine ähnliche Stelle mit einer andern im Hamlet gefunden zu haben, und so habe ich auch im Ausdruck der Leidenschaften in Gesinnungen und Nüancen der Charakteren solche Aehnlichkeiten bemerkt, die mir einen unendlichen Reiz gewährten. Ach, dachte ich, wenn ein drittes Genie diese beyde vergliche, welche Philosophie des Pathetischen würde ein neues Licht über die Kentniß des menschlichen Herzens und seiner Bewegungen verbreiten, und wie viel Vortheile erlangten alsdenn verschiedene Gattungen der Dichtkunst, die überhaupt eine neue Stärke und ein besonders Interesse für unsere Zeiten von dieser Philosophie des Pathetischen noch erwarten.

## Agathocles.

Zu diesen Gattungen gehört gewiß vor allen die weinerliche Comödie. Nicht wahr ich habs errathen? und da bin ich völlig mit Ihnen einstimmig, nicht bloß weil ich mit dem Corneille glaube, daß sie für die Sitten noch nüzlicher als die Tragödie selbst sey, daß sie uns näher intereßire, und die Beyspiele, welche sie uns vorhält, weit sinnlicher rühren, sondern auch weil die Situationen darinnen mehr Beziehung auf den Zuschauer, mehr Aehnlichkeit mit ihm haben, als der Helden und Könige ihre, und

da=

dadurch die Illusion ihre schönste Wirkung thun kan.

Philaleth.

Und auch überhaupt das Beyspiel der Tugend stärker reizt als das lächerliche des Lasters warnen kan, wenigstens bey dem grösten Theile der Zuschauer auf unsern gewöhnlichen Bühnen. Ja ja Sie haben ganz recht gemuthmasset daß ich die rührenden Comödien der zärtlichen Leidenschaften gern vermehrt wünschte, daß ich unserm Vaterlande mehr Amalien und zärtliche Schwestern wünschte, die uns mit eben der Stärke des Beyspiels zu edelmüthigen Handlungen fortreissen und die Nachahmung abdringen möchten. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, wenn ich glaube, daß die Kunst das Lächerliche der Charaktere zu ergreifen, und es dem Spotte der Bühne schicklich zu übergeben nicht uns ernsthaftern Deutschen so natürlich sey als den lustigen Franzosen.

Agathocles.

Nach meinem Urtheil irren Sie nicht und überdem noch gieng schon Moliere im Geizigen und Tartüffe z. E. bis an die äusersten Grenzen der Wahrscheinlichkeit, und ich würde beynahe Bedenken tragen ihm öfters nachzufolgen, ich müste denn vorher wissen, daß mich der Schutzgeist des Autors vom jungen Gelehrten unterstützte.

Phila-

Philaleth.

Wenn Sie den hätten, so wollte ich noch lieber, daß Sie eine Schwester der Sara erschaffen, und sie der fehlenden Menschheit als ein Muster des Rückgangs zur Tugend im rührenden comischen vorstellten.

Agathocles.

Ja das würde alsdenn so gewiß geschehen, als es izt nicht geschehen wird. Nicht wahr aber der Character des Romeo und der Juliette des Schakespear mit den vorzüglichsten rührenden Situationen und von einem Genie für das comische Theater zubereitet, mit Weglassung der seltsamen Peripetie, die Home schon getadelt hat, sollte der nicht einer vortreflichen weinerlichen Comödie fähig seyn? Was meynen Sie dazu, wenn so ein deutscher Terenz aufstünde?

Philaleth.

Daß wir diese Umschmelzung nicht eben nöthig haben. Wie viel, mein liebster Freund, wie viel edle Charaktere und großmüthige Thaten zeigt uns nicht das Schauspiel des gemeinen Lebens, die der Nachahmung der Menschen und der öffentlichen Bewunderung würdiger sind, als viele Handlungen und Schilderungen der Könige, die die Geschichte dem Ruhme eingeweiht hat. Auch unter niedrigen Dächern wohnen oft Seelen, denen Xenophon einen Vorzug für seinen Cyrus geben würde. Solche Charaktere der Mensch-

heit auf öffentlichem Theater zu empfehlen, würde wahrhaftig noch interessanter und unterrichtender seyn, als einen Thoren lächerlich zu machen, mit dem es gewiß wenigen Zuschauern einfallen kan sich zu vergleichen. Wenn die Verbesserung der Sitten wirklich die Absicht des Schauspiels ist, so kan ich unserm deutschen Theater dergleichen lehrreiche Scenen und rührende Gemälde nicht eifrig genug wünschen, besonders, da der Anfang dieser Unternehmung so glücklich gewesen ist.

Agathocles.

Ja, der natürliche Sohn des Diderots hat auf der Bühne jederzeit den allgemeinsten Beyfall erhalten. Jedermann von Geschmack lobte ihn mit Empfindlichkeit, und vor einigen Tagen erst hat mir ein Freund geschrieben, daß die Amalia des Herrn Weissens schon zweymal die Bewunderung und das Lob der Zuschauer so erhalten hat, wie es ihr grosser Werth verdient.

Philaleth.

Diderot scheint mir bey allem dem seine Personen zuviel reden und zu wenig handeln zu lassen, und Theresia, wenn sie auch wirklich gelebt hat, ist einem Grandison zu ähnlich, wer würde aber den aufs Theater bringen?

Agathocles.

Lassen Sie doch die edle Theresia in Ruhe; wir urtheilen izt ja nicht von einzeln Stücken. Fahren sie lieber in ihren Betrachtungen über das bewegliche comische fort.

Philaleth.

Da müste ich mich aber doch wieder in eine Kritik über den Diderot einlassen; doch das Resultat davon würde seyn, daß seine Beobachtungen über das Dramatische dem Manne von Geschmack viele Aussichten eröfnen können. Leichtgläubigen und Ungläubigen ist er gleich gefährlich, das aber gefällt mir am wenigsten, daß er das bewegliche comische für eine Erfindung unsers Jahrhunderts zu halten scheint, da ich von einem Mitarbeiter an der Encyclopädie doch gehoft hätte, daß er sich hier des Terenz erinnern würde, dessen meiste Comödien zu dieser Gattung gehören, in dessen Andria man fast von Anfang an weint.

Agathocles.

Ich muß Ihnen Recht geben; denn indem Sie die Andria nur nennen, fiel mir die rührende Monologe des Pamphilus ein, im ersten Acte, wo ich nicht irre. — — Allein den Diderot muß ich doch entschuldigen, er redt von der ernsthaften Comödie oder philosophischen vielmehr, nicht von der eigentlichen rührenden, wenn

er von Erfindung spricht, und da werden Sie doch nichts einwenden.

Philaleth.

Ich könnte mich irren, aber ich glaube es kaum. Inzwischen will ich aus einer kleinen Furcht für ihren Eifer nichts izt weiter gegen ihren Diderot einwenden.

Agathocles.

Weder Vorurtheil noch Partheilichkeit nimt mich für diesen philosophischen Denker ein; aber Sie müssen ihn, als ein erklärter Freund des Pathetischen, doch selbst lieben.

Philaleth.

Warum nicht? aber eben so wie ich andre schätze ohne ihrer Fahne zu schwören. So liebe ich den Marmontel äuserst, allein weit entfernt alle seine Grundsätze zu billigen, thun seine Contes moraux meinem Wunsche nicht Gnüge.

Agathocles.

Ich habe selbst auch zuweilen etwas kostbares in seinem Ausdrucke, und oft Blumen gefunden, wo ich keine verlangte, und andre Fehler, kalte Erzehlungen, abgenuzte Charaktere, aber wer wollte an einem schönen Gesichte die Röthe nach einem Maaßstabe der Phantasie beurtheilen? Seine Verdienste sind zu groß dazu.

Philaleth.

Vielleicht würden seine Verdienste noch grös-ser werden, wenn wir nur wollten. Eine Femme comme il y en a peu, eine amitié à l'épreuve aufs Theater gestellt wie würden sie sie erhöhen? Das gute empfindliche Herz würde den tiefsehenden Kenner seiner verborgensten Abgründe, durch die Stärke der Illusion getäuscht, sich willig leiten lassen, so wie izt die gesunde Vernunft den feinen Beobachter bewundert.

Agathocles.

Der Himmel kröne ihre Wünsche mit dem erfreulichsten Ausgange!

Philaleth.

Und unser Theater mit rührenden Beyspielen der reizenden Tugend!

Agathocles.

Ich glaube wenn die Richter der Poeten, die Plato in seine Republic einsezte ihre Schauspiele nur halb gelesen hätten, sie würden selbst ein Theater erbauen helffen, nicht nur die Erlaubniß dazu geben.

Philaleth.

Den Maximen seines Staats würden sie wenigstens nicht entgegen laufen, aber denen die die Zeit vorzuschreiben scheint, worinnen wir le-

ben, wo jeder auf Zärtlichkeit und Tugend der Sitten Anspruch machet, sind sie so anpassend, so vortheilhaft — —

Agathocles.

Sie sind in ihre rührende Comödie so verliebt, daß Sie wohl gar die andern Gattungen der Dichtkunst darüber vergessen, die nach ihrer Meynung aus dem Pathetischen so viel Vorteil ziehen könten. Was für Länder sollen denn ihre weiche Musen noch weiter erobern?

Philaleth.

Kein geringers als das Gebiet der Epopee.

Agathocles.

Als wenn sie nicht schon ihren Theil davon inne hätten. Erinnern Sie sich doch an Hektorn und Andromachen, an Clorinden, an Dido, an die Eidli! das ganze Gebiet aber einnehmen wollen, oder doch die Hauptstadt, das hiesse sich an den Göttern versündigen.

Philaleth.

Zu dieser Sünde habe ich grosse Lust. Die Deisterey scheint sich für unsre erleuchtete Zeiten nicht gut zu schicken. Und ich kan mir ausser den Meßias kein einzig Süjet des 18ten Jahrhunderts würdig denken, welches die Maschinen gern annehmen würde.

Aga-

Agathocles.

Also sind Sie ein Homianer?

Philaleth.

Da müste ich glauben, daß Homers Götter seinen Gedichten keine Ehre machten, und das sey ferne. Ουχ ἐτω τετυφωμαι hätte ich bald in der Hitze dem Demosthenes nachgesprochen. Ich bin nicht der Meynung daß die Maschinen an sich abgeschmackt sind, daß sie die Täuschung völlig störten, daß sie das Interesse schwächten, daß das Stück dadurch ein erdichtetes Ansehn bekomme, daß jede Fiction, welche die Gränzen der Natur überschreite (und hier muß Home noch dazu unter Natur die bekannten Kräfte derselben verstanden haben) keine gute Wirkung thäte, daß diese Maschinen nur für ein mittelmäßig Genie nützlich wären.

Agathocles.

Freylich hiesse das ein bischen zu viel behaupten.

Philaleth.

Allein ich behaupte, daß die Meinungen unsers Zeitalters, welche jederzeit dem Dichter die strengsten Gesetze der Wahrscheinlichkeit vorschreiben, den Einfluß der höhern unbekannten Kräfte merklich verringern. Homer fand die Geschichte von Troja durch die gemeine Ueberliefe-

tung schon mit diesen wunderbaren Fabeln durchwebt, konte er sie also weglassen? Er bediente sich des Religionssystems seiner Zeit, welches freylich der epischen Poesie, wie wir sie insgemein uns vorstellen, vortheilhafter war, als das unsere, und er that gewiß weniger Erdichtung hinzu, als man insgemein glaubte. Vom Virgil gilt eben das, und Spence hat schon gezeigt, daß weniger Erfindung in der Aeneide sey, als man sich zu überreden gewohnt ist.

Agathocles.

Ach! izt besinne ich mich, daß ich des Crousaz traité du Beau bey mir habe, welches ich eben izt einem Freunde, der mir es geliehen hat, wieder zustellen wollte. Daraus will ich mit ihrer Erlaubniß Ihnen eine Stelle vorlesen, die fast eben das sagt, was Sie behaupten.

Philaleth.

Ich bin ohne den Crousaz zwar nöthig zu haben, meiner guten Sache gewiß, aber lesen Sie nur, weil es ihnen so gefällt.

Agathocles.

Gleich! Hier habe ich die Stelle, es ist auf der 147sten Seite: Dans les tems du Paganisme les fictions des poëtes repandoient une grand beautê dans leurs ouvrages parce que c'etoient des opinions à la mode, et que l'erreur populaire apuyée sur une ancienne tradition

leur

leur donnoit la force de la verité. Loin de s'être fait une habitude de les mepriser comme des fables, on s'accoutumoit des l'enfance à les ecouter comme des histoires sacrées et par ce moyen la force du préjugé avoit encore quelque reste d'effet sur ceux - la même, qui s'en étoient desabusé, de maniere qu'on ne se bornoit point à sentir ces fictions comme grandes, on les recevoit de plus comme veritables.

Philaleth.

Stecken Sie nur ihr Buch wieder ein, Cronsaz hat Recht, zu einer Zeit wo man denjenigen am leben strafte, der in dem Hain eines Heros ein Bäumchen umgehauen hatte, war eine wichtige Handlung ohne dem Ministerio Deorum unglaublich. Izt würde sie dadurch weder erhaben noch interessanter gemacht.

Agathocles.

Erlaubt uns aber nicht unser Religionssystem den Einfluß anderer höherer Geister in wichtige Begebenheiten. Was finden Sie an den Maschinen der Meßiade auszusezen?

Philaleth.

Klopstock fand sein Subject fast eben so geschickt zu seinen Maschinen als Homer das seinige zu seinen Göttern. Die allgemeine Meynung, die Grundlage zu seinem Wunderbaren in der heiligen Geschichte, die Proportion der

Wichtigkeit seines Sujet mit dem Dienste der höhern Kräfte, gaben ihm mit dem griechischen Dichter einerley Befugniß, einerley Anrecht auf sein Uebernatürliches. Und bey allem dem entfährt mir doch zuweilen ein Wunsch mehr Pathetisches überhaupt, und mehr menschliches an dem Erlöser zu erblicken. Aber

— — — solem quis dicere falsum
Audeat?

### Agathocles.

Werden Sie aber wohl den Mond, der seinen Schein von dieser Sonne borgt, zu tadeln wagen? Zwar es haben schon andre sich vorher gewagt den Verfasser des Cortes zu beurtheilen.

### Philaleth.

Ich bin verwegen genug Ihnen zu gestehen, daß die Epopee des Herrn Zachariä meinen Geschmack gar nicht befriediget hat. Was die Maschinen betrift so werden Sie wohl gewiß mein Urtheil nicht verlangen, denn Sie haben doch die gründlichen Beobachtungen darüber in der Bibliotheck der schönen Wissenschaften gelesen, und was könte ich bessers sagen? Aber mir mißfället es durchaus, daß der Verwüster eines unschuldigen Landes von einem solchen Charakter, wie er ihn selbst zu zeichnen angefangen hat, das Interesse des Lesers verlangt, indeß der unglückliche Montezuma das Mitleid der Menschlichkeit auf sich zieht.

Agathocles.

Sie verwerfen wohl also das Subject überhaupt.

Philaleth.

Keinesweges. Die Wahl ist schön, aber die Bearbeitung ists die ich nicht billigen kan.

Agathocles.

Wie so?

Philaleth.

Sie wundern sich darüber? Vielleicht hören Sie auf mich weiter zu fragen, wenn ich Sie versichre, daß ich einem der feinsten Kunstrichter Frankreichs Beyfall geben muß, und dessen Grundsäze Sie selbst hochschäzen. Ich meldete diesem Gelehrten das Vorhaben des H. Zachariä und er schrieb mir darauf folgende Antwort, die mir so merkwürdig schien, daß ich Ihnen seine eigne Worte auswendig sagen kan. Nous attendons, schrieb er, avec impatience le poëme de Cortes. Personne chés nous n'a osé l'entreprendre: on a eu de la repugnance à faire des heros destructeurs du nouveau monde. Il n'y avoit selon moi, qu'une facon de rendre ce sujet intéressant pour l'humanité, c'étoit de se declarer contre les Espagnols, et de faire mexicain soi-meme.

Agathocles.

Nun kann ich mir schon einbilden, was Sie weiter von diesem Gedichte halten werden. Vielleicht aber irrt ihr Kunstrichter selbst.

Philaleth.

Nach meinem Urtheile nicht. Ein Heldengedicht kan viele schöne Züge haben, und doch eine Null unter den Epopeen seyn. Ich verwerfe das Wunderbare in Gedichten dieser Art überhaupt gar nicht; aber die Maschinen sind nur ein Theil des Wunderbaren; und überhaupt, sollte ein Gedicht, das durch Leidenschaften beseelt würde, deren Hize lebhafte reissende Handlungen wirkte, wo alle Triebräder menschlich, aber aus der Spähre der uns bekandtern Natur zu wunderbaren Schicksalen mit poetischen Verstande ausgewählt und zusammen geordnet wären, wo die paßionirten Charactere durch Rührung interessant, und die Handlungen zu grossen Endzwecken zielend, das Grosse das Erhabne des Menschen zeigten, und von ihnen das Glück oder Unglück liebenswürdiger und bewunderter Personen, an deren Stelle wir uns sezen, oder ganzer Länder und Reiche abhienge; sollte ein Gedicht, das sich unsers Herzens so be-

bemeisterte, bey Beobachtung der übrigen epischen Regeln, noch die kalten Vergnügungen des Verstandes, die Zierrathen des übernatürlich Wunderbaren nöthig haben?

Agathocles.

Wahrhaftig ich möchte eine solche Epopee lesen!

Philaleth.

Und Leonidas fällt Ihnen nicht hier ein?

Agathocles.

Ich vergaß alles wirkliche über Ihrem Ideal.

Philaleth.

Ich hoffe, daß es bald kein Ideal mehr seyn wird, der vortrefliche Herr Marmontel bearbeitet wirklich seinen Belisaire nach einer ähnlichen Absicht, und ich habe guten Grund zu hoffen, daß der Uebersezer des Lucans bald als Originaldichter in dieser Spähre erscheinen wird.

Agathocles.

Es ist wahr, nichts ist dem Menschen näher als der Mensch und wenigstens liebe ich das

ehr=

ehrliche Wohlwollen ihres guten Herzens wenn ich auch gleich immer noch über einige Gegenstände unsrer Unterredung zweifelhaft bin.

Philaleth.

Ich will also izt ihre Zweifel nicht vermehren, aber wie wichtig die Philosophie der Bewegungen und Leidenschaften sey, und wie viel schäzbares man über diese Materie noch erwarten kan, das beurtheilen sie selbst.



Der

# Der
# Schwazhafte
## ein Lustspiel
### des Herrn von Voltaire.

## Personen

Euphemia.
Damis.
Hortensia.
Trasimon.
Clitander.
Nerine.
Pasquin.
Verschiedene Bediente des Damis.



# Der Schwazhafte.

## Ein Lustspiel.

---

### Erster Auftrit.

Euphemia Damis.

Euphemia.

Du darfst nicht glauben, mein Sohn, daß ich dir hier in einem ernsthaften Tone die Autorität einer Mutter zeigen will. Da ich immer bereit bin dir zu folgen, wenn deine Gründe hinreichend sind; so gebe ich dir nur einen Rath, nicht aber Vorschriften. Mein Herz spricht mit dir; und meine Erfahrung macht, daß es sich schon in Voraus für dich beunruhiget. Du bist nun etwa zwey Monathe am Hofe. Du kenst diesen gefährlichen Ort noch nicht. Der treulose

Hofmann wirft einen boshaften neidischen Blick auf den, der erst ankömt. Er entdeckt alle seine Fehler, und verurtheilt ihn ohne Barmherzigkeit gleich von dem ersten Tage an, und dabey bleibt er. Fürchte dich für die durchtriebene Bosheit dieser Herrn. Von dem ersten Schritte, mein Sohn, den man in der Welt thut, hängt unser ganzes übriges Leben ab. Wenn man sich erst einmal lächerlich gemacht hat, so hält man uns beständig dafür. Der Eindruck verlöscht nicht. Wenn man älter wird, so ändert man vergebens seine Aufführung, und nimt eine gesetztere Miene an. Das alte Vorurtheil muß man doch noch eine gute Zeit tragen. Wenn man sich auch gebessert hat, so ist man doch noch verdächtig. Ich habe gesehen daß man im Alter noch oft die Fehler der Jugend bezahlen muß. Lerne daher die Welt kennen, und bedenke izt, daß du mehr für sie als für dich leben must.

Damis.

Ich sehe nicht ab, wohin ein so langer Eingang zielt.

Euphemia.

Ich sehe, daß er dir lächerlich und unbillig scheint. Du verachtest eine Sorgfalt, die für dich von der grösten Wichtigkeit ist. Du wirst mir einst besser glauben; doch denn wird es zu spät seyn. Du kanst nichts verschweigen. Meine zu grosse Nachsicht übersah diesen Fehler in

der

der Jugend: bey dem reifern Alter macht er mich besorgt; du hast Talente, Wiz, und Herzhaftigkeit. Aber glaube mir, hier wo alles voll Ungerechtigkeit ist, giebt es keine Tugend, die die Laster wieder vergütet, und bey aller Gelegenheit müssen unsre Fehler herhalten, der schlimste unter allen ist der, daß man nichts verschweigen kan, und am Hofe, mein Sohn, ist nicht das die nöthigste Kunst, daß man gut sprechen kan, sondern daß man zu schweigen weiß. Dies ist nicht der Ort, wo die Gesellschaft eine freye Unterhaltung zuläßt. Am öftersten spricht man hier ohne daß man etwas sagt, und die Verdrüßlichsten wissen sich hier noch besser zu betragen. Ich kenne diesen Hof; er ist sehr tadelhaft; aber wenn man sich daran aufhält, so muß man sich nach ihm richten. Rede vorzüglich von den Frauenzimmern mit einer besondern Hochachtung, doch selten, und noch seltner von dir selbst. Stelle dich als wenn du weder wüstest, was man spricht, noch was man thut. Sey insonderheit immer Herr von deinen Geheimnissen; wer eines andern Heimlichkeiten ausplaudert, den hält man für einen Verräther; wer aber seine eigne sagt, den hält man hier für einen Narren. Was hast du dagegen einzuwenden?

Damis.

Kein Wort: Ich bin Ihrer Meynung; und ich hasse alle die, welche nicht schweigen können; Aber das ist mein Fehler nicht; und anstatt von

diesem Fehler, den Sie an mir tadeln, angesteckt zu seyn; muß ich Ihnen im Vertrauen gestehen, daß ich Ihnen zu lange eine gewisse Sache verschwiegen habe, die ich Ihnen doch billig hätte sagen sollen. Aber man muß sich manchmal verstellen. Ich liebe eine schöne Witwe, sie ist jung, reizend, reich, und so verständig als liebenswürdig; es ist Hortensia. Urtheilen Sie bey diesem Nahmen von meinem Glück, und ob alle unsre Hofleute, die um sie seufzen, es gewust haben. Wir verbergen ihnen allen unsere Liebe. Schon zwey Tage lieben wir uns; zwey ganze Tage, und Sie wissen noch nichts davon.

Euphemia.

Aber ich war seit zwey Tagen zu Paris.

Damis.

Es hat nie einer eine so glückliche Liebe empfunden; Je mehr Ihnen mein Geständniß gefält, je zufriedner ist mein Herz, und mein Glück wird grösser indem ich es Ihnen erzähle.

Euphemia.

Ich bin überzeugt, Damis, daß dieses Zutrauen von deiner Liebe gegen mich, nicht von deiner Unbesonnenheit herkömt.

Damis.

Zweifeln Sie daran?

Euphemia.

Nun! nun! — — aber unter uns, bemühe dich um dieses wahre Glück, das sich dir darbietet. Hortensia ist reizend; aber noch mehr, Hortensia ist die beste Partie, die für dich in ganz Frankreich ist.

Damis.

Ich weiß es.

Euphemia.

Sie ist ihr eigner Herr, und ihre Hand hängt nur von ihrer Wahl ab.

Damis.

Desto besser.

Euphemia.

Du must ihr schmeicheln, und ihren Verstand schonen.

Damis.

Ich machs noch besser, ich suche ihr zu gefallen.

Euphemia.

Ganz gut; aber sie Damis! flieht das Geräusch, und sie kan ein rauschendes Wesen nicht leiden. Sie kann wie eine andre ihre Schwachheiten haben, aber ihr Geschmack ist vernünftig, sie fürchtet sich dem Gesicht des Hofes blos ge-

stelt, und der Inhalt der täglichen Neuigkeiten zu seyn. Alles wodurch man ihr gefallen kan ist dies, daß man Geheimnisse verschweigen kan.

Damis.

Es muß doch einmal bekant werden.

Euphemia.

Aber sage mir doch, wie bist du denn bey ihr bekant geworden? Noch niemals ist ein junger Mensch zu ihr gekommen. Sie vermeidet als ein kluges Frauenzimmer sorgfältig den lauten Hauser unsrer jungen Herrn.

Damis.

Wirklich gesprochen habe ich sie noch nicht; ich habe aber schon lange zärtliche Blicke auf sie geworfen; und dem Himmel sey Dank, ich habe ihr gefallen. Anfänglich schickte sie mir meine Briefe ungelesen zurück, bald darauf las sie sie; und endlich würdiget sie mich, an mich zu schreiben. Seit zwey Tagen empfinde ich eine süsse Hofnung; und kurz ich soll sie heute Abend sprechen.

Euphemia.

Gut, ich will selbst sie besuchen. Meiner Meinung nach, sieht man immer die Mutter von dem, der uns gefällt, und der uns liebt, sehr gern. Ich will von dir mit ihr reden, und sie bewegen die Heyrath zu beschleunigen, die dein Glück vollkommen machen wird. Suche ihre

ihre Hand und ihr Herz so bald als möglich zu erhalten; ich will dir darin behülflich seyn, aber sage Niemanden als mir etwas davon.

Damis.

Nein, ich versichere Sie, je zärtlicher eine Mutter ist, je reiner ist die Liebe eines Kindes; ich will mich um nichts mehr bemühen, als Ihnen immer zu gefallen.

Euphemia.

Sey glücklich mein Sohn, das ist alles, was ich wünsche.

## Zweyter Auftrit.

Damis allein.

Meine Mutter hat nicht Unrecht, ich weiß wohl, daß man in der Welt, wenn man zu seinen Zweck kommen will, überaus listig seyn muß. Zehn oder zwölf Freunde ausgenommen, gegen die ich wohl frey reden darf, will ich mich gegen den ganzen Hof verstellen. Um diese besondere Klugheit besser zu versuchen, so will ich von meinen Geheimnissen hier ganz allein mit mir selbst reden. Ich will hier ohne Zeugen und ohne Neider ein wenig die Güter betrachten, womit mich das Glück überschüttet hat. Ich bin an einem Hofe, den eine neue Königin lebhafter, schöner und glänzender macht. Ich bin eben nicht sehr eitel; aber, in Vertrauen, ich

scheine gänzlich ein Liebling des Königs zu seyn. Ich bin jung, schön genug, lebhaft, galant, kurz, als wenn ich gemalt wäre. Ich weiß mich bey dem schönen Geschlecht angenehm zu machen; und vorzüglich weiß ich mich zu verstellen. Ich bin in meinem dreyzehnten Jahre schon Oberster; ich schliesse also vernünftig, daß ich in meinem dreyßigsten Feldmarschall seyn kan. Izt glücklich, glücklich in Hofnung, will ich Julien lieben und Hortensien heyrathen. Wenn ich ihre Reize erst besize, so will ich ihr den Tag über zwanzig mal untreu werden: aber ohne die Sparsamkeit zu beleidigen, will ich, ohne mich verdächtig zu machen, und ohne leichtsinnig zu scheinen, mit dieser gleichgültigen Miene, die ich so gut annehmen kan, über dem noch Herr eines grossen Vermögens seyn. Was für einen prächtigen Tisch will ich mir halten! Hortensia hat, wie ich glaube, hundert tausend Franken Einkommen. Ich will noch einmal so viel haben; aber alles mit einer ruhigen vergnügten Miene. Ich will inskünftige recht Lansquenet spielen.

## Dritter Auftrit.

Damis Trasimon.

Damis.

Ey willkommen Commandeur.

Trasimon.

O weh! du erwürgst mich — —

Da-

Damis.

Ich bitte dich, laß uns noch einmal umarmen.

Trasimon.

Laß doch — —

Damis.

Ich will dich zum drittenmal ersticken.

Trasimon.

Was soll denn das?

Damis.

Mache doch nicht solche Runzeln, steh doch freundlicher aus. Freue dich, ich bin der glücklichste Mensch.

Trasimon.

Ich wollte dir sagen — —

Damis.

O, zum Henker, du machst mich toll mit deiner finstern Stirne.

Trasimon.

Aber ich will dich ja auch nicht aufgeräumt machen. Höre du hast eine schlimme Sache auf den Halse.

Damis.

Nun, sie ist eben so schlim nicht.

Trasimon.

Erminia und Valer sind sehr böse auf dich; Du hast etwas unbedachtsam von ihnen geredet; und vor kurzen hat mich der alte Herr Horaz so gar gebeten — —

Damis.

Das rührt mich recht. Horaz ist eher ein alter Narr, als ein alter Herr, er strozt ganz von Stolze, und ist von falscher Ehre aufgeblasen, am Hofe ein kleines Licht, ein grosser Mann in der Stadt, und eben so unwissend, als er geschickt seyn will. Was Madam Erminia betrift, so ist es bekant, wie ich ihr ein wenig zu aufgebracht begegnet bin, und sie verlassen habe. Wie mürrisch und wie unruhig ist sie nicht! Sage einmal, ist nicht ihr kleiner Liebhaber, mein guter Freund Valer, den du einigermassen kenst, ein rechter hochtrabender, ungeschickter, und ungestalter Mensch. — — Eben fält mir was ein; man hat mir gestern im Vertrauen gesagt daß sein ältester Bruder, dieser wichtige Mann, bey Clarissen sehr wohl aufgenommen sey, und daß die dicke Gräfin für Schmerz sterben mögte. Und du, alter Commandeur, wie stehts mit der Liebe?

Trasimon.

Du weist, daß das schöne Geschlecht mich wenig rührt.

Damis.

Damis.

Ich denke nicht so, wahrhaftig die Frauenzimmer in der Stadt und am Hofe, geben mir Beschäftigungen genug. Höre, ich muß dir doch ein Geheimniß vertrauen, woran mein ganzes Glück hängt.

Trasimon.

Kan ich dir darin dienen?

Damis.

Du? nein in geringsten nicht.

Trasimon.

Nun wenn das ist, Damis, so sage mir lieber nichts davon.

Damis.

Das Recht der Freundschaft — —

Trasimon.

Eben dieser Freundschaft wegen, nehme ich mich sorgfällig in Acht, daß ich mich nicht mit der Last eines Geheimnisses belade, welches dem Ohngefehr anvertrauet wird, das man mir aus Schwachheit nicht aus Freundschaft vertraut, das jeder anderer, als ich, aufbewahren würde, das die gewöhnliche Quelle von tausendfachen Argwohn ist, welches Schande und Verdruß nach sich ziehen kan, mir weil ich zu viel davon gewust, dir weil du zu viel davon gesagt hast.

Da=

Damis.

Und wenn du gleich so reden kanst, so will ich doch, um dir ein Vergnügen zu machen, dir ein Billet vorlesen, welches ich heute — —

Trasimon.

Was treibt dich denn an — —

Damis.

Ach! du wirst sehen, daß es sehr zärtlich ist.

Trasimon.

Weil du es denn so haben wilst — —

Damis.

Die Liebe hat es ihr eingegeben. Du solst sehen, wie ich geliebt werde. Die Hand, die es schrieb, giebt ihm einen Werth — — siehest du — — einen Werth — — Ey zum Henker ich glaube gar ich habe es verlohren. — — Ich kan es nicht finden. — — He! Johann! Heinrich!

## Vierter Auftritt.

Damis. Trasimon. Verschiedene Bediente.

Ein Bedienter.

Gnädiger Herr?

Damis.

Laufe geschwind auf die Gallerie, geh gleich bey alle die hin, wo ich heute früh gewesen bin. —

Sie=

Siehe bey den alten Herzog zu — — nun endlich finde ich es, die einfältigen Kerls haben es aus blosser Dumheit dahin gesteckt. (zu den Bedienten) Geht fort. (zum Trasimon) Ich bitte dich, höre.

## Fünfter Auftritt.

Damis. Trasimon. Clitander. Pasquin.

Clitander zum Pasquin.

( er hält ein Billet im Händen. )

Ja! bleibe hier den ganzen Tag in den Garten; gieb auf alles acht; sieh auf alles; und sage mir alles wieder; und gieb mir von jedem Schritte, den Hortensia thut, Nachricht.

## Sechster Auftritt.

Damis. Trasimon. Clitander.

Clitander.

Ach ich werde — —

Damis.

Da kömt ja der Marquis. Wie gehts Marquis?

Clitander.

So was hin.

Damis.

Was fehlt dir denn heute? Was zum Henker sind das für Runzeln? warum siehst du so verdrüßlich aus?

aus? Alles kömt heute mit einem so mürrischen Gesicht zu mir, daß ich glaube — —

Clitander (sachte)

Ach mein Schmerz ist unaussprechlich.

Damis.

Was murmelst du da?

Clitander. (sachte)

Wie unglücklich bin ich!

Damis.

Damit ich euch etwas aufmuntere, und mich euch beyden gefällig zu machen, so soll der Marquis das Billet von meiner Schöne mit anhören?

Clitander.

(sachte, indem er auf das Billet sieht, das er in der Hand hat)

Was für ein Abschied! was für ein Brief! Hortensia! — — ach! die grausame.

Damis (zum Clitander)

Es ist ein Billet, worüber ein Nebenbuhler gleich sterben möchte.

Clitander.

Wie glücklich bist du, wenn du geliebt wirst.

Damis.

Man muß gestehen ein Frauenzimmer aus der Stadt hat nicht eine solche Schreibart: (er liest)

„End-

„Endlich muß ich der Herrschaft weichen, die sich „meines Herzens bemächtiget hat. Ich wollte es „verbergen; aber es ist mir ein Vergnügen, es Ih„nen zu sagen. Und warum sollte ich Ihnen das „nicht schreiben, was ihnen meine Augen tausend„mal gesagt haben? Ja, mein lieber Damis, ich „liebe Sie, und noch desto mehr, je mehr mein „Herz, das eben nicht für die Liebe empfindlich „ist, da es sich selbst, und ihre Jugend fürchtete, „alles was er nur konte gethan hat, Sie nicht zu „lieben. O möchte ich nach einen solchen Geständ„niß meiner Schwachheit sie mir niemals vorwer„fen dürfen. Je mehr ich Ihnen meine Liebe ent„decke, je sorgfältiger müssen Sie es für jederman „verbergen.„

Trasimon.

Gewiß du bist sehr sorgfältig ihr zu gehorchen; und deine Liebe ist sehr verschwiegen.

Clitander.

Wie glücklich ist der, welcher von einem Frauenzimmer solche Briefe bekömt, und sie nicht zeigt.

Damis.

Der Brief scheint dir also — —

Trasimon.

Etwas nachdrücklich.

Clitander.

Sehr schön.

Damis.

O die ihn mir schrieb ist noch tausendmal liebenswürdiger. Wie entzückt würdet ihr seyn, wenn ihr ihren Nahmen wüstet. Aber verschwiegen muß man seyn in dieser Welt.

Trasimon.

O wir verlangen auch ein solches Zutrauen nicht.

Clitander.

Damis wir sind gute Freunde; aber wir sind es mit Klugheit.

Trasimon.

Anstatt daß wir dich zwingen sollen, uns zu entdecken — —

Damis.

Nein ich liebe euch zu sehr, als daß ich etwas für euch verbergen sollte. Ich sehe ihr glaubt, und am Hofe spricht man es stark, daß ich hier nur mit Julien ein Verständniß habe.

Clitander.

Ja man sagt es.

Damis.

Und man hat einigen Grund dazu; aber ihr würdet eine sehr schlechte Meinung von mir haben müssen, wenn ich mit einem Frauenzimmer zufrieden wär, ich würde über einen solchen Fehler errö-

erröthen müssen. Oeffentlich schien ich Julien zu lieben; aber warhaftig ich bin sehr wenig von ihr eingenommen.

Trasimon.

Ob du sehr, oder wenig von ihr eingenommen bist, das ist mir gleichgültig.

Damis.

Julie liebt viele, und scheint sehr leichtsinnig. Die andere ist sehr gleichgültig; und ich liebe sie im Ernst.

Clitander.

Endlich ist diese vortrefliche Schöne — —

Damis.

Ihr zwingt mich dazu; ich muß es euch schon sagen. Sieh dieses Bild an, mein lieber Clitander, nun sage mir ob du je mit deinen zwey Augen etwas reizenders und liebenswürdigers gesehn hast. Mace hat es gemahlt. Das ist genug gesagt, und ich glaube du wirst erkennen — —

Clitander

O Himmel! es ist Hortensia.

Damis.

Warum erstaunest du darüber?

Trasimon.

Du vergissest, daß Hortensia meine Cusine ist, die ihre Ehre zärtlich liebt, und daß ein solches Geständniß —

Damis.

Du stelst sie uns recht gut vor. Ich habe sechs Cusinen, die ich dir überlasse, und ohne mich darüber zu beunruhigen, machst du sie zärtlich ansehen, sie betrügen, sie verlassen und ihre Briefe drucken lassen. Er würde uns wenn wir verdrüßlich sind, gut lehren, wie man sich der Ehre der Cusinen annehmen müsse; Wir werden schon am Hofe genug zu thun haben; und es hat ein jeder genug zu thun, daß er auf sich Achtung giebt.

Trasimon

Aber Hortensia —

Damis

Ja doch, ich liebe sie; und ich sage es dir noch einmal, sie liebt keinen andern, als mich: und ich will sie heyrathen, damit du toll darüber wirst.

Clitander. (bey Seite)

Ach! hätte ich grausamer betrogen werden können?

Da=

Damis.

Glaube mir nur, unsre Hochzeit soll nicht heimlich seyn; und du magst ihr Vetter seyn, wie du wilst, so solst du doch nicht dabey seyn.

Trasimon.

Lebe wohl, Damis; ich kan dir schon zeigen, daß man einige Gewalt über meine Cusine hat.

## Siebenter Auftrit

Damis. Clitander

Damis.

Wie unausstehlich ist mir dieser Sittenrichter, und seine pedantische Miene, und alle der falsche Glanz von romanenhafter Tugend! Wie trocken, wie dumm, wie unausstehlich ist er nicht! Aber du betrachtest ja dies Bild sehr neugierig.

Clitander. (bey Seite)

Wie muß ich mich izt nicht zwingen, und verstellen!

Damis.

Du bemerkst vielleicht, daß an der Ecke des Futterals ein Diamant fehlt? Aber du weist, wir waren gestern lange auf der Jagd. Alle Augenblicke stößt man sich, fält, oder bleibt wo hangen. Ich hatte vier Portraits in meiner Tasche, die durch das Reiten hin und hergeworfen wurden, und zum Unglük wurd dieses etwas

scheine gänzlich ein Liebling des Königs zu seyn. Ich bin jung, schön genug, lebhaft, galant, kurz, als wenn ich gemalt wäre. Ich weiß mich bey dem schönen Geschlecht angenehm zu machen; und vorzüglich weiß ich mich zu verstellen. Ich bin in meinem dreyzehnten Jahre schon Oberster; ich schliesse also vernünftig, daß ich in meinem dreyßigsten Feldmarschall seyn kan. Izt glücklich, glücklich in Hofnung, will ich Julien lieben und Hortensien heyrathen. Wenn ich ihre Reize erst besize, so will ich ihr den Tag über zwanzig mal untreu werden: aber ohne die Sparsamkeit zu beleidigen, will ich, ohne mich verdächtig zu machen, und ohne leichtsinnig zu scheinen, mit dieser gleichgültigen Miene, die ich so gut annehmen kan, über dem noch Herr eines grossen Vermögens seyn. Was für einen prächtigen Tisch will ich mir halten! Hortensia hat, wie ich glaube, hundert tausend Franken Einkommen. Ich will noch einmal so viel haben; aber alles mit einer ruhigen vergnügten Miene. Ich will inskünftige recht Lansquenet spielen.

## Dritter Auftrit.

Damis Trasimon.

Damis.

Ey willkommen Commandeur.

Trasimon.

O weh! du erwürgst mich — —

Damis.

Ich bitte dich, laß uns noch einmal umarmen.

Trasimon.

Laß doch — —

Damis.

Ich will dich zum drittenmal ersticken.

Trasimon.

Was soll denn das?

Damis.

Mache doch nicht solche Runzeln, sieh doch freundlicher aus. Freue dich, ich bin der glücklichste Mensch.

Trasimon.

Ich wollte dir sagen — —

Damis.

O, zum Henker, du machst mich toll mit deiner finstern Stirne.

Trasimon.

Aber ich will dich ja auch nicht aufgeräumt machen. Höre du hast eine schlimme Sache auf den Halse.

Damis.

Nun, sie ist eben so schlim nicht.

Trasimon.

Erminia und Valer sind sehr böse auf dich: Du hast etwas unbedachtsam von ihnen geredet; und vor kurzen hat mich der alte Herr Horaz so gar gebeten — —

Damis.

Das rührt mich recht. Horaz ist eher ein alter Narr, als ein alter Herr, er strozt ganz von Stolze, und ist von falscher Ehre aufgeblasen, am Hofe ein kleines Licht, ein grosser Mann in der Stadt, und eben so unwissend, als er geschickt seyn will. Was Madam Erminia betrift, so ist es bekant, wie ich ihr ein wenig zu aufgebracht begegnet bin, und sie verlassen habe. Wie mürrisch und wie unruhig ist sie nicht! Sage einmal, ist nicht ihr kleiner Liebhaber, mein guter Freund Valer, den du einigermassen kenst, ein rechter hochtrabender, ungeschickter, und ungestalter Mensch. — — Eben fält mir was ein; man hat mir gestern im Vertrauen gesagt daß sein ältester Bruder, dieser wichtige Mann, bey Clarissen sehr wohl aufgenommen sey, und daß die dicke Gräfin für Schmerz sterben mögte. Und du, alter Commandeur, wie stehts mit der Liebe?

Trasimon.

Du weist, daß das schöne Geschlecht mich wenig rührt.

Damis.

Damis.

Ich denke nicht so, wahrhaftig die Frauenzimmer in der Stadt und am Hofe, geben mir Beschäftigungen genug. Höre, ich muß dir doch ein Geheimniß vertrauen, woran mein ganzes Glück hängt.

Trasimon.

Kan ich dir darin dienen?

Damis.

Du? nein in geringsten nicht.

Trasimon.

Nun wenn das ist, Damis, so sage mir lieber nichts davon.

Damis.

Das Recht der Freundschaft — —

Trasimon.

Eben dieser Freundschaft wegen, nehme ich mich sorgfällig in Acht, daß ich mich nicht mit der Last eines Geheimnisses belade, welches dem Ohngefehr anvertrauet wird, das man mir aus Schwachheit nicht aus Freundschaft vertraut, das jeder anderer, als ich, aufbewahren würde, das die gewöhnliche Quelle von tausendfachen Argwohn ist, welches Schande und Verdruß nach sich ziehen kan, mir weil ich zu viel davon gewust, dir weil du zu viel davon gesagt hast.

Pasquin

Damis ist wohlgebildet.

Clitandern. ergreift Pasquin bey der Kehle

Was? du sagst daß ein junger Narr —

Pasquin

O Weh! Es ist wahr, daß er vielleicht — Ach! erwürgen Sie mich doch nicht. Er ist ein blosser Schwäzer — Aber seine Miene — Nun, unter uns gesagt, er ist ein sehr verständiger gesezter Mann.

Clitander

Er mag so gesezt seyn wie er will, genug er wird mir vorgezogen. Pasquin du must hier wieder deine gewöhnliche Geschicklichkeit zeigen; Unter dem Ball der heute Abend gegeben wird, wollen sich Hortensia und mein Nebenbuhler hier sprechen. Steh mir bey, hilf mir, und laß uns dieses Band trennen.

Pasquin.

Aber Herr Marquis —

Clitander.

Du bist aufgelegt zu geschickten Streichen. Sieh hier ist eine ganze Hand voll Gold, laß uns die Anschläge eines einfältigen Nebenbuhlers zu nicht machen. Underdessen daß er seine kleine Person puzt, so müssen wir ihm die Zeit, die für ihn

ihn bestimt ist, stehlen; da er einfältig ist, so muß man sich das zu nuze machen, kurz wir müßen ihn von diesen Ort zu entfernen suchen.

Pasquin

Glauben Sie denn, daß es eine so leichte Sache sey, die Sie mir auftragen? Ich werde eher einen Fluß in seinen Lauf aufhalten, einen Hirsch in einer Ebne, einen Vogel in der Luft, und einen von sich eingenommenen Dichter, der seine Verse vorlieset, eine aufgebrachte Zänkerin, die über Ungerechtigkeit schreyt, das Wetter, den Wind, den Bliz und den Donner, als einen Petit Maitre, der seine Aufwartung machen will.

Clitander

Willst du mich meinem äusersten Schmerz überlassen?

Pasquin.

Warten Sie. Es fällt mir eine List ein. Hortensia und Damis haben mich doch noch nie gesehen?

Clitander.

Nein.

Pasquin

Sie haben ein Porträt von ihm?

Clitander.

Ja.

aus? Alles kömt heute mit einem so mürrischen Gesicht zu mir, daß ich glaube — —

Clitander (sachte)

Ach mein Schmerz ist unaussprechlich.

Damis.

Was murmelst du da?

Clitander. (sachte)

Wie unglücklich bin ich!

Damis.

Damit ich euch etwas aufmuntere, und mich euch beyden gefällig zu machen, so soll der Marquis das Billet von meiner Schöne mit anhören?

Clitander.

(sachte, indem er auf das Billet sieht, das er in der Hand hat)

Was für ein Abschied! was für ein Brief! Hortensia! — — ach! die grausame.

Damis (zum Clitander)

Es ist ein Billet, worüber ein Nebenbuhler gleich sterben möchte.

Clitander.

Wie glücklich bist du, wenn du geliebt wirst.

Damis.

Man muß gestehen ein Frauenzimmer aus der Stadt hat nicht eine solche Schreibart: (er liest)

„End=

„Endlich muß ich der Herrschaft weichen, die sich
„meines Herzens bemächtiget hat. Ich wollte es
„verbergen; aber es ist mir ein Vergnügen, es Ih-
„nen zu sagen. Und warum sollte ich Ihnen das
„nicht schreiben, was ihnen meine Augen tausend-
„mal gesagt haben? Ja, mein lieber Damis, ich
„liebe Sie, und noch desto mehr, je mehr mein
„Herz, das eben nicht für die Liebe empfindlich
„ist, da es sich selbst, und ihre Jugend fürchtete,
„alles was er nur konte gethan hat, Sie nicht zu
„lieben. O möchte ich nach einen solchen Geständ-
„niß meiner Schwachheit sie mir niemals vorwer-
„fen dürfen. Je mehr ich Ihnen meine Liebe ent-
„decke, je sorgfältiger müssen Sie es für jederman
„verbergen.„

Trasimon.

Gewiß du bist sehr sorgfältig ihr zu gehorchen; und deine Liebe ist sehr verschwiegen.

Clitander.

Wie glücklich ist der, welcher von einem Frauenzimmer solche Briefe bekömt, und sie nicht zeigt.

Damis.

Der Brief scheint dir also — —

Trasimon.

Etwas nachdrücklich.

Clitander.

Sehr schön.

Da-

Damis.

O die ihn mir schrieb ist noch tausendmal liebenswürdiger. Wie entzückt würdet ihr seyn, wenn ihr ihren Nahmen wüstet. Aber verschwiegen muß man seyn in dieser Welt.

Trasimon.

O wir verlangen auch ein solches Zutrauen nicht.

Clitander.

Damis wir sind gute Freunde, aber wir sind es mit Klugheit.

Trasimon.

Anstatt daß wir dich zwingen sollen, uns zu entdecken — —

Damis.

Nein ich liebe euch zu sehr, als daß ich etwas für euch verbergen sollte. Ich sehe ihr glaubt, und am Hofe spricht man es stark, daß ich hier nur mit Julien ein Verständniß habe.

Clitander.

Ja man sagt es.

Damis.

Und man hat einigen Grund dazu; aber ihr würdet eine sehr schlechte Meinung von mir haben müssen, wenn ich mit einem Frauenzimmer zufrieden wär, ich würde über einen solchen Fehler errö-

erröthen müssen. Oeffentlich schien ich Julien zu lieben; aber warhaftig ich bin sehr wenig von ihr eingenommen.

Trasimon.

Ob du sehr, oder wenig von ihr eingenommen bist, das ist mir gleichgültig.

Damis.

Julie liebt viele, und scheint sehr leichtsinnig. Die andere ist sehr gleichgültig; und ich liebe sie im Ernst.

Clitander.

Endlich ist diese vortrefliche Schöne — —

Damis.

Ihr zwingt mich dazu; ich muß es euch schon sagen. Sieh dieses Bild an, mein lieber Clitander, nun sage mir ob du je mit deinen zwey Augen etwas reizenders und liebenswürdigers gesehn hast. Mace hat es gemahlt. Das ist genug gesagt, und ich glaube du wirst erkennen — —

Clitander

O Himmel! es ist Hortensia.

Damis.

Warum erstaunest du darüber?

Trasimon

Du vergissest, daß Hortensia meine Cusine ist, die ihre Ehre zärtlich liebt, und daß ein solches Geständniß —

Damis.

Du stelst sie uns recht gut vor. Ich habe sechs Cusinen, die ich dir überlasse, und ohne mich darüber zu beunruhigen, machst du sie zärtlich ansehen, sie betrügen, sie verlassen und ihre Briefe drucken lassen. Er würde uns wenn wir verdrüßlich sind, gut lehren, wie man sich der Ehre der Cusinen annehmen müsse; Wir werden schon am Hofe genug zu thun haben; und es hat ein jeder genug zu thun, daß er auf sich Achtung giebt.

Trasimon

Aber Hortensia —

Damis

Ja doch, ich liebe sie; und ich sage es dir noch einmal, sie liebt keinen andern, als mich: und ich will sie heyrathen, damit du toll darüber wirst.

Clitander. (bey Seite)

Ach! hätte ich grausamer betrogen werden können?

Damis.

Glaube mir nur, unsre Hochzeit soll nicht heimlich seyn; und du magst ihr Vetter seyn, wie du wilst, so solst du doch nicht dabey seyn.

Trasimon.

Lebe wohl, Damis; ich kan dir schon zeigen, daß man einige Gewalt über meine Cusine hat.

## Siebenter Auftrit

Damis. Clitander

Damis.

Wie unausstehlich ist mir dieser Sittenrichter, und seine pedantische Miene, und alle der falsche Glanz von romanenhafter Tugend! Wie trocken, wie dumm, wie unausstehlich ist er nicht! Aber du betrachtest ja dies Bild sehr neugierig.

Clitander. (bey Seite)

Wie muß ich mich izt nicht zwingen, und verstellen!

Damis.

Du bemerkst vielleicht, daß an der Ecke des Futterals ein Diamant fehlt? Aber du weist, wir waren gestern lange auf der Jagd. Alle Augenblicke stößt man sich, fält, oder bleibt wo hangen. Ich hatte vier Portraits in meiner Tasche, die durch das Reiten hin und hergeworfen wurden, und zum Unglük wurd dieses etwas

beschädiget. Das Futteral gieng inzwey und ein Brillant sprang heraus. Ey weil du doch morgen in die Stadt reisest, so sprich doch bey Rondet mit ein er ist zwar theuer, aber sehr geschickt. Suche, als wenn es für dich wäre, dir einen Diamant aus. Höre, unter uns gesagt, ich bin ihm über zwanzig tausend Franken schuldig. Lebe wohl: wenigstens zeige doch niemanden das Portrait.

Clitander, (bey Seite)

Wo bin ich?

Damis.

Lebe wohl, Marquis, ich verlasse mich auf dich. Sey verschwiegen.

Clitander, (bey Seite.)

Ists möglich —

Damis. (komt zurük)

Ich liebe einen verständigen Freund in dir. Wohlan, ich will dir alle meine Geheimnisse vertrauen. Kan man das besizen was das Herz wünscht, und glüklich seyn, und Niemanden haben, dem man es sagte? Kan man das unschmackhafte Vergnügen einer Liebe, die keiner weiß, wie einen Schaz bewahren? Das heißt keine Freude haben, wenn man sich niemanden entdeken kan. Man ist nicht glüklich, wenn man es in

der

der Stille ist. Du hast nur ein Bildniß, und nur einen zärtlichen Brief gesehen —

Clitander.

Nun? was weiter?

Damis.

Wir sollen uns auch an einen bestimten Ort sprechen.

Clitander. (bey Seite.)

Ich zittre.

Damis.

Diesen Abend während des Balles, soll ich Hortensien, ohne daß man mich sieht, und ganz allein hier im Garten sehen.

Clitander. (bey Seite)

Nun ist mein Unglück vollkommen; ach! ich muß endlich unterliegen.

Damis.

Nun freuest du dich nicht über mein Glück?

Clitander.

Hortensia will dich sprechen?

Damis.

Ja, mein Freund, in der Abenddämmerung. Doch die Sonne geht unter und bringt die glük-

lichen Augenblicke, die ich so lange gewünscht habe. Lebe wohl. Nun will ich meine Kleidung erst in Ordnung bringen, und meinen Haaren durch ein Pfund Puder ein rechtes Ansehn geben: Hundert wohlriechende Wasser sollen einen angenehmen Duft verbreiten: So geschmückt, will ich im Triumph, von meinen Glücke voll zurück kommen, und dann geschwind unsre Sache zum Ende bringen. Ich bitte dich Marquis gieb hier herum ein wenig Achtung. Damit du einigen Antheil an diesem süssen Vergnügen hast, so übertrage ich dir die Sorge die Eyfersüchtigen zu entfernen.

## Achter Auftrit.

### Clitander allein.

Habe ich auch meine Verwirrung und meinen Zorn genug verborgen? Ach! nachdem ich Hortensien ein Jahr aufrichtig geliebt hatte, so erweichte ich sie endlich gegen mich; Müde mir länger zu widerstehen, wurd ihr Herz zärtlicher gegen mich. Damis sieht, liebt, und wird wieder geliebt, das alles in einen Augenblik. Was ein Jahr nicht ausrichten konte, richtet ein Augenblik aus: Sie komt ihm noch zuvor. Sie giebt einem jungen leichtsinnigen Menschen das Bildniß, was meine Liebe so sehr verdient hatte. Er erhält einen Brief — Ach! sie hätte durch einen solchen Brief gemacht, daß ich für Freuden gestorben wär; Und den Schimpf, der mich aufbringt, aufs höchste zu treiben, so hat sie heute mor-

morgen durch einen Brief von mir Abschied genommen. Nun wird sie von diesen einfältigen Menschen bedient: vor meinen Augen soll er ihr Sieger seyn! Ach wie schlecht kante dich mein Herz, Hortensia!

## Neunter Auftrit.

Clitander. Pasquin.

### Clitander.

Endlich, mein lieber Pasquin, habe ich meinen Nebenbuhler gefunden.

### Pasquin.

Ey um desto schlimmer, Herr Marquis

### Clitander.

Den Damis liebt sie, diesen Dumkopf.

### Pasquin.

Wer hat es Ihnen gesagt?

### Clitander.

Er selbst, der Unbesonnene, gegen mich von einem übertriebenen Stolze aufgeblasen, rühmt mir einen Schaz, den er mir geraubt hat. Siehe dies Bild Pasquin. Aus blosser Eitelkeit hat er mir dieses reizende Gemählde anvertraut. Dies soll seinen Triumph erhöhen. O wer hätte geglaubt, Hortensia, daß Damis mir je deine Liebe rauben würde!

Pasquin

Damis ist wohlgebildet.

Clitandern, ergreift Pasquin bey der Kehle

Was? du sagst daß ein junger Narr —

Pasquin

O Weh! Es ist wahr, daß er vielleicht — Ach! erwürgen Sie mich doch nicht. Er ist ein blosser Schwäzer — Aber seine Miene — Nun, unter uns gesagt, er ist ein sehr verständiger gesezter Mann.

Clitander

Er mag so gesezt seyn wie er will, genug er wird mir vorgezogen. Pasquin du must hier wieder deine gewöhnliche Geschicklichkeit zeigen; Unter dem Ball der heute Abend gegeben wird, wollen sich Hortensia und mein Nebenbuhler hier sprechen. Steh mir bey, hilf mir, und laß uns dieses Band trennen.

Pasquin.

Aber Herr Marquis —

Clitander.

Du bist aufgelegt zu geschickten Streichen. Sieh hier ist eine ganze Hand voll Gold, laß uns die Anschläge eines einfältigen Nebenbuhlers zu nicht machen. Underdessen daß er seine kleine Person puzt, so müssen wir ihm die Zeit, die für

ihn

ihn bestimt ist, stehlen; da er einfältig ist, so muß man sich das zu nuze machen, kurz wir müßen ihn von diesen Ort zu entfernen suchen.

Pasquin

Glauben Sie denn, daß es eine so leichte Sache sey, die Sie mir auftragen? Ich werde eher einen Fluß in seinen Lauf aufhalten, einen Hirsch in einer Ebne, einen Vogel in der Luft, und einen von sich eingenommenen Dichter, der seine Verse vorlieset, eine aufgebrachte Zänkerin, die über Ungerechtigkeit schreyt, das Wetter, den Wind, den Bliz und den Donner, als einen Petit Maitre, der seine Aufwartung machen will.

Clitander

Willst du mich meinem äusersten Schmerz überlassen?

Pasquin.

Warten Sie. Es fällt mir eine List ein. Hortensia und Damis haben mich doch noch nie gesehen?

Clitander.

Nein.

Pasquin

Sie haben ein Porträt von ihm?

Clitander.

Ja.

uns, die die Liebe durch die Seele gewinnt, sind ihrer wohl hundert, Nerine, die die Liebe durch die Augen verführt. Ich erröthe. Aber Damis erscheint noch nicht!

Nerine.

Welche Lebhaftigkeit! wie? mit einer so freyen Miene — —

Hortensia.

Nein, ich hätte nicht zuerst hier seyn sollen.

Nerine.

Gleich bey der ersten Zusammenkunft sind Sie schon mißvergnügt.

Hortensia.

Damis beschäftigt meine Seele zu stark. Seine Mutter hat mich eben heute besucht, und den Werth ihres Sohns in meinem Herzen erhöht. Ich sehe wohl, sie will den Augenblick beschleunigen, wo ich meinen Geliebten zum Gemahl nehmen soll. Aber ich will im geheimen mit ihm selbst sprechen, und seine Gesinnungen ausspähen.

Nerine.

Zweifeln Sie an seiner Liebe?

Hortensia.

Er liebt mich, ich glaub es, ich weiß es. Aber ich will dies Geständnis tausendmal aus seinem Mun-

Pasquin.

Was Sie für Umstände machen. Ihre Gewissenhaftigkeit ist lustig. Geben Sie mir den Zettel her.

Clitander.

Aber —

Pasquin.

Aber verlassen Sie sich auf meine Klugheit.

Clitander.

Du willst — — —

Pasquin.

Gut! machen Sie sich fort. Da komt Hortensia.

## Zehnter Auftrit.

Hortensia. Nerine.

Hortensia.

Ich gestehe es, Nerine, Clitander ist tugendhaft, ich kenne seine Beständigkeit, und den Eifer seiner Liebe, er ist weise, verschwiegen, aufrichtig, ehrliebend, ich muß ihn schätzen; aber Damis gefällt mir. Ach wie sehr empfinde ich in den Bewegungen meines bestrittnen Herzens, daß die Liebe nie der Preis der Tugend ist. Nur das annehmliche rührt Frauenzimmer, und für eine von

uns

uns, die die Liebe durch die Seele gewinnt, sind ihrer wohl hundert, Nerine, die die Liebe durch die Augen verführt. Ich erröthe. Aber Damis erscheint noch nicht!

Nerine.

Welche Lebhaftigkeit! wie? mit einer so freyen Miene — —

Hortensia.

Nein, ich hätte nicht zuerst hier seyn sollen.

Nerine.

Gleich bey der ersten Zusammenkunft sind Sie schon mißvergnügt.

Hortensia.

Damis beschäftigt meine Seele zu stark. Seine Mutter hat mich eben heute besucht, und den Werth ihres Sohns in meinem Herzen erhöht. Ich sehe wohl, sie will den Augenblick beschleunigen, wo ich meinen Geliebten zum Gemahl nehmen soll. Aber ich will im geheimen mit ihm selbst sprechen, und seine Gesinnungen ausspähen.

Nerine.

Zweifeln Sie an seiner Liebe?

Hortensia.

Er liebt mich, ich glaub es, ich weiß es. Aber ich will dies Geständnis tausendmal aus seinem Mun=

Munde hören, ich will sehen, ob er wirklich werth ist, mir zu gefallen, seinen Verstand, sein Herz, seinen Charakter ausforschen, durchaus meinem Vorurtheil für ihm nicht weichen, und, wenn es möglich ist, ihn ohne alle Leidenschaft beurtheilen.

## Eilfter Auftrit.

Hortensia, Nerine, Pasquin.

Pasquin.

Madam, im grösten Vertrauen, Damis, mein Herr — —

Hortensia.

Was? wird er nicht kommen?

Pasquin.

Nein.

Nerine.

Oh, der kleine Treulose!

Hortensia.

Wird er nicht kommen?

Pasquin.

Nein; aber aus Höflichkeit übersendet er Ihnen dieß Porträt, womit er seine Neigung gesättigt hat.

Hor=

Hortensia.

Mein Porträt!

Pasquin.

Da, nehmen Sie nur geschwind das liebe Bildchen.

Hortensia.

Ich weiß nicht, ob ich wache.

Pasquin.

Hurtig, ich bitte Sie, fertigen Sie mich ab; ich muß gleich fort; ich habe für ihn noch diesen Abend zwey Porträts wiederzugeben, und zwey zu empfangen. Adieu.

Hortensia.

Himmel! welche Treulosigkeit! Ich sterbe für Verdruß.

Pasquin.

Noch eins, Herr Damis bittet Sie Ihre verliebten Blicke einzustellen, und heute mit Ihren süssen Minen andre Thoren zu suchen als ihn.

## Zwölfter Auftrit.

Hortensia, Nerine, Damis, Pasquin.

Damis, in der Tiefe des Theaters,

Hier werde ich die Schönheit sehn, die mich entzückt.

Pas-

Pasquin.

(zu sich) Das ist Damis; ich bin gefangen. Doch Muth gefaßt. (zu Damis,) Gnädiger Herr, hier sehen Sie einen von den geheimen Laquays, der allenthalben Liebesbriefgen von der Hortensia hinzutragen hat. Ich habe auch von ihr ein gewisses süsses Billet Ihnen zu überreichen.

Hortensia.

Welche Veränderung! was für eine Belohnung der zärtlichsten Liebe!

Damis.

Ich wills lesen. (Er lieset.) Hm! — — Hm! — — Hm! — — „Sie verdienten mich zu entzücken; ich schätze Ihre Tu„genden nach ihrem grossen Werthe, aber ich kan „sie nicht lieben.„

Kan was häßlichers, abscheulichers seyn? In der Absicht hielt ich mich nie für schäzbar. Nun soll auch das alles am Hofe bekannt werden. Von diesen Tag an will ich es aller Welt sagen. Die Sache ist wahrhaftig werth, daß sie jedermann wisse.

Hortensia.

Nein, ich kann eine solche Niederträchtigkeit noch nicht glauben. Ich will Gewißheit suchen. Vielleicht — —

Pasquin. (zur Hortensia)

Wollen Sie eine Beschimpfung ausstehen? die Frauenzimmer werden itzt so wenig geschont; Ja, wenn Sie nur wissen sollten, wie mein Herr mit ihnen umzugehen pflegt — — (zum Damis) He, Gnädiger Herr, wo, zum Teufel, wollen Sie hin?

Damis.

Ich will mit ihr wegen dieses süssen Billets sprechen, und sehen — —

Pasquin (zum Damis)

Hüten Sie sich für eine solche Thorheit! Durch Verachtung nur läßt sich Hortensia besiegen. Gehn Sie fort.

(zur Hortensia)

Fliehen Sie,

(zum Damis)

Entfernen Sie sich von hier.

(zur Hortensia)

Gehn Sie doch fort, ich sags Ihnen, wozu hilft das alles?

(zum Damis)

Fliehn Sie! Morgen hohlt man Sie ganz gewiß zu ihr.

Damis.

Dieses Billet also schrieb mir das Fräulein? Sieh, so geht man mit dergleichen Schriften um.

(Er zerreißt das Billet)

Pasquin. (zur Hortensia)

Ich schäme mich über eine solche Verachtung, die Ihnen begegnet; Sie sehen mit welcher Mine er das Billet zerreißt, daß Sie dem Undankbaren zu schreiben würdigten.

Hortensia.

Er giebt mir mein Porträt wider! Ach! auf ewig müsse dieser unglückliche Abdruck meiner schwachen Reize verderben.

(Sie wirft das Porträt auf die Erde)

Pasquin. (zum Damis)

Sehen Sie nur, gnädiger Herr, wie die undankbare vor Ihren Augen Ihr Porträt in Stücken wirft.

Damis.

Es giebt noch Damen, wo das Original besser aufgenommen wird.

Hortensia.

Nerine, was für eine Liebe hatte mein Herz eingenommen. (zum Pasquin) Nim meine Verse; sage mir, welch Frauenzimmer mir vorgezogen ist, welchem glücklichen Gegenstande Damis mich aufopfert.

Pasquin.

Fünf oder sechs Schönen, für deren Liebhaber er sich ausgiebt, die er alle sehr schlecht bedient, die er eben so hintergeht; vor allen andern aber der jungen, der schönen Julien.

Damis. (zum Pasquin)

Nim meinen Ring, und sag mir, aber ohne Schelmeren, gegen welchen unverschämten Narren am Hofe Hortensia ihre Liebe verschwendet.

Pasquin.

Sie verdienten warlich den Vorzug zu haben; aber es ist ein gewisser Abt, der mit der Hortensia liebäugelt; und bisweilen lasse ich auch, bey der Nacht, ihren Vetter den Trasimon, über die Mauer des Gartens zu ihr kommen.

Damis.

Der Henker! das ist mir lieb! da höre ich schöne Dinge; ich will diese Neuigkeiten in einigen Liedern besingen.

Hortensia.

Das schlimste, Nerine, bey meiner unglücklichen Liebe ist, daß ich vorher sehe, es wird eine erstaunende Nachrede machen; fort, geh Undankbarer, ich will meine Thränen verbergen.

Da=

Damis.

Fort; ich will izt auf dem Balle meine Reize ein wenig zeigen.

Pasquin. (zur Hortensia)

Sie haben mir doch nichts weiter zu befehlen?

(zum Damis)

Sie haben doch meine geringen Dienste nicht weiter nöthig? Der Himmel erhalte sie zufrieden.

## Dreyzehnter Auftrit.

Hortensia, Damis, Nerine.

Hortensia. (komt zurück)

Warum bleibe ich noch hier?

Damis.

Ich sollte izt auf dem Balle seyn, und tanzen.

Hortensia.

Er steht so tiefsinnig. Ach! mit Hortensien beschäftigt er sich nicht.

Damis.

Sie schielt noch nach mir, oder ich betrüge mich gänzlich, ich muß zu ihr gehen.

Hortensia.

Ich muß ihn fliehen.

## Vierzehnter Auftritt.

Hortensia, Damis, Clitander, Nerine, Pasquin.

Damis.

Kom her, Marquis, kom her, warum läufst du wieder fort? Madam, er wird mit einem Worte uns aus der Verwirrung helfen können.

Hortensia.

Was! Clitander könte — —

Damis.

Madam, befürchten Sie nichts; er ist ein verständiger Freund, dem ich mein ganz Herz eröfne; er ist mein Vertrauter, lassen Sie ihn auch den Ihrigen seyn. Er muß — —

Hortensia.

Fort, Nerine fort! o Himmel, was für ein unbesonnener!

## Funfzehnter Auftritt.

Damis, Clitander, Pasquin.

Damis.

Ach! Marquis, ich bin äuserst bestürzt; ich muß dich sprechen — — ich muß ihr nachfolgen. Warte auf mich.

Hortensia.

Aber mein Porträt, das Sie mir wieder zurück gaben.

Damis.

Ich hätte Ihnen Ihr Porträt wiedergegeben, grausame?

Hortensia.

Ich hätte jemals an Sie, ungetreuer, ein Billet, ein einzig Wort geschrieben, das nicht die Liebe beträfe.

Damis.

Ich verspreche den König, den ganzen Hof zu verlassen, die Gunst in der ich stehe, den Posten, auf den ich hoffe, ein nichtswürdiger zu seyn, nirgends mehr zu gefallen, wenn es wahr ist, daß ich das Porträt, so Ihre Liebe meinen Händen anvertraut hatte, Ihnen wieder zurück geschickt habe.

Hortensia.

Ich thue mehr. Ich will von dem Geliebten nicht mehr geliebt seyn, der mein Herz wider meinen Willen besizt, wenn er von mir das vorgegebene Billet empfangen hat. Aber hier ist undankbarer, das wiedergegebene Porträt, hier ist es. Können Sie noch? — —

Damis.

Ha! da seh ich Clitandern.

## Vierzehnter Auftritt.

Hortensia, Damis, Clitander, Nerine, Pasquin.

Damis.

Kom her, Marquis, kom her, warum läufst du wieder fort? Madam, er wird mit einem Worte uns aus der Verwirrung helfen können.

Hortensia.

Was! Clitander könte — —

Damis.

Madam, befürchten Sie nichts; er ist ein verständiger Freund, dem ich mein ganz Herz eröfne; er ist mein Vertrauter, lassen Sie ihn auch den Ihrigen seyn. Er muß — —

Hortensia.

Fort, Nerine fort! o Himmel, was für ein unbesonnener!

## Funfzehnter Auftritt.

Damis, Clitander, Pasquin.

Damis.

Ach! Marquis, ich bin äuserst bestürzt; ich muß dich sprechen — — ich muß ihr nachfolgen. Warte auf mich.

Nur

ihre Hände gekommen? Antworte mir geschwind, sag mirs.

Clitander.

Sie verwirren mich ganz.

Damis, (zum Pasquin)

Und du Betrüger, du Laquay der Hortensia, oder was du auch zu seyn vorgabst, du must hier von meinen Händen sterben.

Pasquin, (zu Clitandern)

Gnädiger Herr, beschützen Sie mich.

Clitander, (zum Damis)

Ey! mein Herr — —

Damis.

Das ist vergebens.

Clitander.

Schonen Sie diesen Bedienten, ich bitte Sie darum.

Damis.

Was für grossen Antheil nimst denn du an seinen Leben?

Clitander.

Ich bitte Sie nochmals, und in allem Ernste.

Damis.

Aus Freundschaft für dich will ich noch einen Augenblick verziehen. Her, Schurke, sag mir durch welche erschreckliche Bosheit —

Pasquin.

Ach, gnädiger Herr, die gantze Sache ist gantz teuflisch verwirrt worden. Aber ich will Ihnen gantz auserordentliche Neuigkeiten sagen wenn Sie mir versprechen sie bey sich zu behalten.

Damis.

Nein, ich verspreche nichts; und ich will alles wissen.

Pasquin.

Gnädiger Herr, Hortensia komt, sie könte uns vielleicht hören.

(zu Clitandern)

Ach, mein Herr, was werde ich sagen, Himmel! ich weiß nicht was ich machen soll. Lassen Sie uns alle drey auf den Ball gehen, und ich will Ihnen alles sagen.

## Achtzehnter Auftrit.

Hortensia. (im Domino, eine Maske in der Hand) Trasimon. Nerine.

Trasimon.

Ja, glauben Sie nur, meine liebe Cusine, und machen Ihre Rechnung darauf. Dieser jun-

ge

ihre Hände gekommen? Antworte mir geschwind, sag mirs.

Clitander.

Sie verwirren mich ganz.

Damis, (zum Pasquin)

Und du Betrüger, du Laquay der Hortensia, oder was du auch zu seyn vorgabst, du must hier von meinen Händen sterben.

Pasquin, (zu Clitandern)

Gnädiger Herr, beschützen Sie mich.

Clitander, (zum Damis)

Ey! mein Herr — —

Damis.

Das ist vergebens.

Clitander.

Schonen Sie diesen Bedienten, ich bitte Sie darum.

Damis.

Was für grossen Antheil nimst denn du an seinen Leben?

Clitander.

Ich bitte Sie nochmals, und in allem Ernste.

Damis.

Aus Freundschaft für dich will ich noch einen Augenblick verziehen. Her, Schurke, sag mir durch welche erschreckliche Bosheit —

Pasquin.

Ach, gnädiger Herr, die gantze Sache ist ganz teuflisch verwirrt worden. Aber ich will Ihnen gantz auserordentliche Neuigkeiten sagen wenn Sie mir versprechen sie bey sich zu behalten.

Damis.

Nein, ich verspreche nichts; und ich will alles wissen.

Pasquin.

Gnädiger Herr, Hortensia komt, sie könte uns vielleicht hören.

(zu Clitandern)

Ach, mein Herr, was werde ich sagen, Himmel! ich weiß nicht was ich machen soll. Lassen Sie uns alle drey auf den Ball gehen, und ich will Ihnen alles sagen.

## Achtzehnter Auftrit.

Hortensia. (im Domino, eine Maske in der Hand) Trasimon. Nerine.

Trasimon.

Ja, glauben Sie nur, meine liebe Cusine, und machen Ihre Rechnung darauf. Dieser jun-

ge

ge leichtsinnige Mensch wird uns mit Schande überhäufen. Allenthalben zeigt er Ihre Briefe und das Porträt, an allen öffentlichen Orten, mir selbst hat er sie gezeigt. Ich glaube daß bald sein Gehirn wird verrükt seyn.

Hortensia. (zur Nerine)

Ist es wahr, daß Julie in seinen Augen schön ist, daß er in sie verliebt ist?

Trasimon.

Darauf kömt wenig an, aber daß er Sie in Schande bringt, ist es etwas wichtiger, wahrhaftig! und ich weiß wieviel Antheil ein Verwandter daran nehmen muß.

Hortensia. (zur Nerine)

Glaubst du wohl daß er für Julien einige Zärtlichkeit hege? Was denkst du? sag mirs?

Nerine.

Man kann wenn man nur will, es heute von ihm selbst sehr leicht erfahren.

Hortensia.

Seine Schwazhaftigkeit, o Nerine, ist auserordentlich. Ich sollte ihn hassen; vielleicht aber liebe ich ihn gar. Eben izt schwor er weinend, in deiner Gegenwart daß er mich beständig lieben wollte, und ohne etwas zu sagen, daß er mich anbeten wolle, und beständig davon schweigen.

Tra-

Damis.

Ach; Julie, sind Sie da? die mir so theuer ist; Ich kenne Sie, troz dieser eifersüchtigen Maske. Mein liebend Herz sagt es mir daß Sie es sind. Nehmen Sie doch, Julie, nehmen sie die unbarmherzige Maske weg. Nein, verbergen Sie mir nicht dieses schöne Gesicht, diese Stirne, diese süssen Blicke, dieses holde Lächeln, welche der Grund und die Belohnung meiner Liebe sind. Sie sind in diesem Orte die einzige, die ich anbete.

Hortensia.

Nein, Sie kennen meine Gesinnung noch nicht. Ich würde niemals Ihre Treue annehmen, wenn Sie ein Herz hätten, das mich allein geliebt hätte. Ich will, daß mein Liebhaber mehr nach der Mode lebe; daß die Menge seiner Unterhaltungen ihn ganz beunruhige, daß alle seine Schritte von dreyßig Liebeslaquayen gezählt werden, daß mein siegend Herz ihn hundert Schönen entreisse, daß er mir glänzende Opfer bringe. Ohne das kan ich seine Gefälligkeiten nicht annehmen. Ein unerfahrner Liebhaber kan mir nicht schmeicheln.

Damis.

Oh, in diesem Falle kan ich Sie leicht zu frieden stellen. Ich habe in kurzer Zeit genug schöne Eroberungen gemacht; ich könte mich eines vielfachen Glückes rühmen; und bin auch bey mehr als einer Schöne bekannt, die die Eitelkeit eines jeden andern aufschwellen könte. Ich könnte Ihnen wel-

Schwazhaftigkeit dieses leichtsinnigen Jünglings eine Ausschweifung der Liebe oder der Eitelkeit war, ob ich ihn hassen oder ihm vergeben soll: doch — — da ist er ja schon.

## Zwanzigster Auftrit.

Hortensia. (im Domino und maskirt)
Damis.

Damis. (ohne die Hortensia zu sehen)

Ist denn das der Plaz, wo alle Schönen Unterhaltung pflegen? Wahrhaftig, im Vertraun gesprochen, ich lebe recht nach der Mode. Ja, die Mode thut und bestimmt doch alles in Frankreich. Sie beherscht den Stand, die Ehre, die Wohlanständigkeit, das Verdienst, den Verstand, das Vergnügen.

Hortensia. (bey Seite)

Der Unbesonnene!

Damis.

Ja, wo es nur mein Glück nicht verhindert, wenn es bekannt wird, so soll der Hof in zwey Jahren keine Schöne haben, der die Liebe zu mir nicht den Kopf erhizt hätte. Es komt ja auf weiter nichts als schöne Worte an. Bald, Aglaja — Doris — — wer kan sie alle nennen? Was für Vergnügungen! welche lange Reihe! — —

Hortensia. (bey Seite)

Oh, der leichtsinnige Mensch!

Damis.

Ach; Julie, sind Sie da? die mir so theuer ist; Ich kenne Sie, troz dieser eifersüchtigen Maske. Mein liebend Herz sagt es mir daß Sie es sind. Nehmen Sie doch, Julie, nehmen sie die unbarmherzige Maske weg. Nein, verbergen Sie mir nicht dieses schöne Gesicht, diese Stirne, diese süssen Blicke, dieses holde Lächeln, welche der Grund und die Belohnung meiner Liebe sind. Sie sind in diesem Orte die einzige, die ich anbete.

Hortensia.

Nein, Sie kennen meine Gesinnung noch nicht. Ich würde niemals Ihre Treue annehmen, wenn Sie ein Herz hätten, das mich allein geliebt hätte. Ich will, daß mein Liebhaber mehr nach der Mode lebe; daß die Menge seiner Unterhaltungen ihn ganz beunruhige, daß alle seine Schritte von dreyßig Liebeslaquayen gezählt werden, daß mein siegend Herz ihn hundert Schönen entreisse, daß er mir glänzende Opfer bringe. Ohne das kan ich seine Gefälligkeiten nicht annehmen. Ein unerfahrner Liebhaber kan mir nicht schmeicheln.

Damis.

Oh, in diesem Falle kan ich Sie leicht zu frieden stellen. Ich habe in kurzer Zeit genug schöne Eroberungen gemacht; ich könte mich eines vielfachen Glückes rühmen; und bin auch bey mehr als einer Schöne bekannt, die die Eitelkeit eines jeden andern aufschwellen könte. Ich könnte Ihnen wel-

Damis.

Ey, warum sind Sie denn darum bekümmert. Sind wir denn beysammen, um von ihr zu sprechen? Würdigen, würdigen Sie vielmehr ——

Hortensia.

Nein, ich kan nicht glauben, daß sie Ihnen den völligen Sieg sollte überlassen haben.

Damis.

Und ich sage Ihnen, daß ich einen schriftlichen Beweis davon habe.

Hortensia.

Ich glaube noch nichts von allen.

Damis.

Sie treiben mich zum äusersten Verdruß.

Hortensia.

Ich will mit meinen Augen sehn.

Damis.

Das heißt mir Unrecht thun? (er giebt ihr den Brief.) Da, nehmen sie den Brief, sie kennen die Hand.

Hortensia. (sie demaskirt sich)

Ja, ich kenne die Hand, Treuloser, und ich kenne dein Herz. So habe ich endlich meinen Fehler vergütet, und mein Glück hat mir auf im-

Damis.

Wenn ich nicht einige Vorsichtigkeit hätte, würde ich die Hortensia nennen. Warum entfernen Sie sich aber bey diesem Nahmen von mir. Ich liebe die Hortensia nicht, so bald ich Sie ansehe; sie ist mit Ihnen verglichen weder rührend noch schön. Ueberdem besucht sie noch ein gewisser Abt sehr oft, und bey der Nacht, unter uns gesagt, komt ihr Herr Vetter Trasimon, ein wenig zu oft durch den Garten zu ihr.

Hortensia.

Auch noch verläumderisch bey der Schwatzhaftigkeit zu seyn! Ich will mich noch zwingen. Hören Sie, um Vergebung, wie stehn Sie mit der Hortensia.

Damis.

Aeuserst gut; ich sage die Sache wie sie ist.

Hortensia. (bey Seite)

Kann man Verwegenheit und Betrug höher treiben?

Damis.

Ich sage nicht zu viel. Es ist die lautere Wahrheit.

Hortensia. (bey Seite.)

Der Verräther!

Da-

Damis.

Ey, warum sind Sie denn darum bekümmert. Sind wir denn beysammen, um von ihr zu sprechen? Würdigen, würdigen Sie vielmehr ——

Hortensia.

Nein, ich kan nicht glauben, daß sie Ihnen den völligen Sieg sollte überlassen haben.

Damis.

Und ich sage Ihnen, daß ich einen schriftlichen Beweis davon habe.

Hortensia.

Ich glaube noch nichts von allen.

Damis.

Sie treiben mich zum äusersten Verdruß.

Hortensia.

Ich will mit meinen Augen sehn.

Damis.

Das heißt mir Unrecht thun? (er giebt ihr den Brief.) Da, nehmen sie den Brief, sie kennen die Hand.

Hortensia. (sie demaskirt sich)

Ja, ich kenne die Hand, Treuloser, und ich kenne dein Herz. So habe ich endlich meinen Fehler vergütet, und mein Glück hat mir auf im-

mer Porträt und Brief wiedergegeben, welche ich so unwürdigen Händen anvertraut hatte. Es ist Zeit; Trasimon, Clitander, zeigen Sie sich.

## Ein und zwanzigster Auftrit.

### Hortensia, Damis, Trasimon, Clitander.

**Hortensia.** (zu Clitandern.)

Wenn ich nicht ein Gegenstand Ihres Zorns bin, wenn Sie mich noch lieben, so biete ich, Ihrer Verherschung eigen, Ihnen meine Hand, mein Hand, mein Leben und mein Glück an.

**Clitander.**

Ach, Madam, zu Ihren Füssen möchte ein glücklicher Liebhaber für Freude und Wonne sterben.

**Trasimon.** (zum Damis.)

Ich habe es Ihnen wohl gesagt, daß ich sie klug machen würde. Ich allein, Herr Damis, bin es, der diese Vermählung stiftet. Leben Sie wohl, und lernen die Kunst der Verstellung.

**Damis.**

Gerechter Himmel! mit wem kan man nun ein Wort reden?

# Briefe.



# Erster Brief.

## An die Mademoiselle **n.

Wie sehr bedaure ich Sie! wie sehr mich! Sie haben bey später Nacht, Ihren Brief an mich geschrieben, und befürchten auch bald diese wenigen Minuten nicht mehr allein mit ihren liebsten Gegenständen zubringen zu können. Schützt Apoll seine zehnte Muse nicht besser? Hätten Sie sich in den Schutz der Venus begeben, Sie würden gewiß mehr Glück, und Freyheit bekommen haben, denn diese Göttin soll ihren Dienerinnen, wie man sagt, durch tausend Mittel zum Ziel ihrer Wünsche helfen, und alle menschliche Hindernisse aus dem Wege schaffen. Aber, nein, Amalie, thun Sie es nicht, Venus möchte vielleicht, wenn Sie Ihre Vollkommenheit gewahr würde, neidisch werden,

 und

und Ihnen Zorn für Gnade gewähren. Alsdenn würde ich Sie erst beklagen, izt glaube ich den Apoll noch zu gut zu kennen, als daß ich nicht hoffen sollte, er werde Ihnen immer noch einige Zeit schenken, wo Sie unter seinem heiligen Chore Vergnügungen schmecken können, die Ihnen die übrige Welt nicht verschaffen kan. — —

Aber ach! wie hart ist Ihr Schicksal! Nach zehn Uhr, ermüdet von den Geschäften die Sie mit ihrem Geschlechte gemein haben, sich dem Schlafe zu entziehen, um witzige Schriften zu lesen, Ihre schönen Augen dem Verstande aufzuopfern, und oft viele Stunden hindurch — — O wenn Sie wüßten wie viel ich hier für sie fürchte! Amalie, schonen Sie Sich, eine Stunde sehe ich Sie mit Wollust studieren, aber mehr — ach! mit Zittern! Ich will noch heute dem Apoll ein Opfer bringen, der undankbare Gott soll Ihnen entweder ein günstigers Geschick ertheilen, oder ich will ihn — bald hätte ich gesagt verlassen, nein, das kan ich so wenig als Sie, ich will ihn mit Bitten für Sie bestürmen. Vielleicht sind ihre Schwestern, die Musen, neidisch über Sie, und fürchten, wenn Sie mehr Zeit mit ihrem gemeinschaftlichen Gotte zubrächten, würden Sie des Apolls liebste Tochter werden. Ja so etwas vermuthe ich gewiß. Aber Sie sollen doch zu kurz kommen, die neidischen Schwestern! Ja, ich will Ihren Brief selbst dem Gotte zeigen; wie wird er nicht durch Ihre Klagen bewegt werden! Der freundliche Gott! wie

wird

bringen ihre Zeit unter Muhmen, Ammen, neidischen alten Frauen, und andern Mädchen zu, die eben so wenig, als sie, andere als Weiberstimmen kennen. Kann man es den guten Kindern wohl verdenken, daß sie diejenigen gern hören, die etwas neues für sie zu reden wissen, daß sie ein gewisses Zutrauen gegen Personen bekommen, bey denen sie die stärkste Bemühung ihnen zu gefallen, wahrnehmen. Ach die Eltern, die Eltern, sie wollen es recht gut machen, wenn sie Ihre Töchter hübsch eingezogen halten, und damit machen sie es just am schlimsten; entweder bilden sie lichtscheue Figuren, die nichts als ja! oder nein! mit unzeitiger Schamröthe bedeckt, sagen können; und jede Mannsperson so anstaunen wie jene Königin von Spanien den Lutheraner, welche sie alle für Ungeheuer gehalten hatte, oder die liebe. Mama wird troz aller Vorsicht eine Moleirische Agnese erziehen. Wie wenige, Amalie, werden die Klugheit des Lebens aus Schriften lernen wollen, oder auch können; wenn ich den Erdkreis durchliefe, würde ich wohl kaum — — sezen Sie selbst Beyspiel, Sie dencken daß ich Mädchen finden würde, die es Ihnen an Ueberwindung und Eifer Geschmack zu lernen, gleich thun würden. Und ohne dieses Mittel werden sie leichtgläubig und furchtsam so nothwendig seyn müssen, als ein schüchternes Reh den Jäger flieht, oder ein unschuldiges Lämchen den Wolf. Wenn doch ein freyer Umgang unser beyden Geschlechter möglich wäre! Könte ich doch izt gleich ein Gesez geben, das diese

von Ihnen die Frage zu lesen! „Warum sind wir armen Mädchen doch alle so leicht gläubig und so furchtsam dabey? „O Amalie, woher diese Beobachtung? Ist es Vorsicht oder Reue? Reue? nein diese findet bey Ihnen nicht statt. Schreiben Sie aber nur ihrem ganzen Geschlechte nicht die Leichtgläubigkeit als einen Unterscheidungs-Charakter von uns zu. Nein, wir sind eben so sehr leicht zu betrügen als junge Mädchen; und unter Ihnen sind eben so viel ganz ungläubige, als bey uns. Aber meine Schmeicheley möchte Ihnen vielleicht nicht willkommen seyn. Im Vertrauen also: Ihr Geschlecht scheint wirklich, nach Ihrer Bemerkung, jeden süssen Blick für ein bedeutend Wort, und jede unschuldige Höflichkeit für eine ernsthafte Erklärung öfters anzunehmen. Für Sie und die Ihnen ähnlich sind, bin ich Bürge; man vermeidet einen Fehler sehr leicht, den man gewahr wird. Aber was sollte wohl die Ursache bey vielen Mädchen seyn, daß sie so gar leichtgläubig sind? Die Erziehung gröstenteils; oft auch natürliche Weichherzigkeit. Ihre Nerven sind zart, jede kleine Erschütterung bewegt sie, sie empfinden wircklich leichter als wir; wenn nun ein Jüngling (oft durch auswendig gelernte Betheurungen) von Marter, vor Treue, von reger Liebe spricht, so wallt ihr weiches Hertz vom warmen Wohlwollen, und wie leicht ist nicht der Uebergang vom Wohlwollen zum Glauben? oft so leicht als der Uebergang vom Guten zum Bösen. Aber die Erziehung nimt auch einen grossen Theil dran. Die meisten Schönen brin-

bringen ihre Zeit unter Muhmen, Ammen, neidischen alten Frauen, und andern Mädchen zu, die eben so wenig, als sie, andere als Weiberstimmen kennen. Kann man es den guten Kindern wohl verdenken, daß sie diejenigen gern hören, die etwas neues für sie zu reden wissen, daß sie ein gewisses Zutrauen gegen Personen bekommen, bey denen sie die stärkste Bemühung ihnen zu gefallen, wahrnehmen. Ach die Eltern, die Eltern, sie wollen es recht gut machen, wenn sie Ihre Töchter hübsch eingezogen halten, und damit machen sie es just am schlimsten; entweder bilden sie lichtscheue Figuren, die nichts als ja! oder nein! mit unzeitiger Schamröthe bedeckt, sagen können; und jede Mannsperson so anstaunen wie jene Königin von Spanien den Lutheraner, welche sie alle für Ungeheuer gehalten hatte, oder die liebe Mama wird troz aller Vorsicht eine Moleirische Agnese erziehen. Wie wenige, Amalie, werden die Klugheit des Lebens aus Schriften lernen wollen, oder auch können; wenn ich den Erdkreis durchliefe, würde ich wohl kaum — — sezen Sie selbst wieviel, Sie dencken daß ich Mädchen finden würde, die es Ihnen an Ueberwindung und Eifer Geschmack zu lernen, gleich thun würden. Und ohne dieses Mittel werden sie leichtgläubig und furchtsam so nothwendig seyn müssen, als ein schüchternes Reh den Jäger flieht, oder ein unschuldiges Lämchen den Wolf. Wenn doch ein freyer Umgang unser beyden Geschlechter möglich wäre! Könte ich doch izt gleich ein Gesez geben, das diese

doppelte Wohlthat belohnte. Zwar würde ich Einschränckungen machen, und nicht jeder Jüngling sollte dieß Glück geniessen —. — aber wie viel verdienen es izt ohne es zu geniessen; wie viel wollten wir von den holden Mädchen Artigkeit, Sittsamkeit, Tugend und Zärtlichkeit der Empfindung lernen, und die leichtgläubigen und furchtsamen Mädchen sollten es uns auch zeitlebens dancken, daß wir mit ihnen oft gesprochen hätten. Fragen Sie mich nicht weiter über den verschiedenen Charakter der Männer und Frauenzimmer; denn ich glaube mit dem Voltäre ganz gewiß, daß wir einander völlig gleich, und die Frauenzimmer bloß liebenswürdiger, als wir sind.

## Dritter Brief.

### An ebendieselbe.

Ja, Sie haben ganz Recht, auch nicht alle Mädchen müsten in der neuen gesellschaftlichen Republik, wo es keine Sünde seyn soll einen freyen Umgang zwischen beyden Geschlechten zu pflegen, einerley Erlaubniß haben. Wenigstens müste es eine gewisse Rangordnung geben. Es giebt eben so wohl leichtsinnige Mädchen, als flatterhafte, unmäßige Jünglinge. Einige würden auch zu eitel seyn (eine Eigenschaft der Schönen die Ihrer Bemerkung werth ist) und jeden Lobspruch der Gefälligkeit etwas zu hoch halten, andere würden vielleicht aus angebohrener Einfalt jeden Scherz unrecht verstehen. Ach! hier muß ich Ihnen einen

nen lustigen Streich erzehlen; ich schwöre es Ihnen mit dem höchsten Schwur, bey meiner Zärtlichkeit, es ist eine wahre Geschichte, die mir selbst vor einigen Tagen begegnet ist. Juliette, so mag indessen das gute Kind heissen, Sie kennen Sie doch nicht: ein Mädchen das an Schönheit nur Ihnen und sehr wenigen weicht, eine zärtliche Blondine, Lilien und Rosen gatten sich auf ihren Wangen, und ihre kleinen Lippen scheinen mit dem Blut des Andonis gefärbt zu seyn, schmachtend feurig sind ihre Blicke, verführerisch jede Mine, und ihre Augen schwarzblau, wie das Meer scheint, wenn die ersten Sonnenstrahlen darauf glänzen — kurz ein reizendes Mädchen, aber o ewig Schade! ohne Erziehung und gar zu naiv, unterredete sich mit mir einige mal in Gesellschaft. Wir sprachen von dem, und jenen, und tausend Dingen, was spricht man nicht alles mit Mädchen? Ich gewann bald ihr Zutrauen; sie klagte mir mit nassen Augen in der Stille, daß sie ein gewisser ungetreuer Damis vor kurzen auf das unbarmherzigste betrogen hätte. Der leichtsinnige Kopf! so ein unschuldiges Kind zu betrügen! dachte ich. Aber so war es nun. Damis war einer von den irrenden Rittern, und Juliette eine von den naiven unbedachtsamen Mädchen. Beyde zusammen musten freylich eine lustige Rolle spielen. Damis hatte der süssen Juliette ewige Liebe geschworen: was konte sie anders denken als daß er die Ehe darunter verstünde, aber der lose Vogel hatte in der Dichtersprache geredet, und ihr nicht gesagt, was für ein Unterschied un-

ter

ter einen Dichter und einen andern Menschen sey. Damis hatte ihr fühlendes Herz durch lockende Töne bezaubert, und es durch verführerische leere Reden so weit gebracht, daß Juliette zu ihm sagt:

Nein länger kan ich nicht so süsse Zärtlichkeiten
Wie du in mir ausgießt, o Damis, mehr bestreiten,
Mein fühlend Herz ist nun erweicht.
Die warme Liebe wallt, — denn ach ich glaube nicht,
Das eitle Schmeicheley mit so viel Sehnsucht spricht.

Wenn ich Damis gewesen wäre, ich wüste selbst nicht was ich gethan hätte, gelacht — — nein! das wäre mir bey einer mindern Schönheit wohl möglich gewesen, oder gar geschwiegen — ja, wenn Juliette damit zufrieden gewesen wäre; bewahre mich, mein Schutzgeist für eine solche Anrede von einem schönen Mädchen, ich wüste nicht was ich sagen sollte. Doch was gehört das hieher. Genug Damis hat darauf geantwortet:

O holde Juliette, o wie leicht,
Hebt sich mein Herz von tiefen Wunden
Durch deine Huld geheilt;
Mein Leben, dein Geschenk, das in vergnügten Stunden
Auf Amors Fittigen mir nun entgegen eilt.

Wird

Wird mir ein ewger Maytag seyn,
Dein Blick der Frühlingssonne Schein.

Juliette wird dadurch so gerührt, daß sie mit ihm anfängt einen ordentlichen Liebescontract zu schliessen. Er ist etwas unbillig, wie ich glaube, allein für die Geliebte immer vortheilhaft genug ausgedacht. Sie spricht:

So stark mein Kaltsinn war, so stark ist izt die Liebe,
Nur täusch mich nicht mit einem falschen Triebe.
Ein Mädchen liebt mit größrer Zärtlichkeit,
Als oft ein Jüngling, dessen Treue
Der Wind mit seiner Locken Staub verstreut.
Ach werde Damis mir nie meine Schaam und Reue —
Wenn du mich küssen wilst, so such nie andre Küsse.

Nicht wahr liebste Amalia, das ist ziemlich eitel? Sie sind begierig zu wissen, wie Damis damit zufrieden war. Er sagt darauf:

Die Eifersucht steht nicht den schönen Augen an:
Und sieh, ich schwöre dir, so lange diese Flüsse
Am Erl- und Weidenbusch in ihrer Schlangenbahn
Verliebt in diesen Ort mit Wollust hier verweilen.

So

So lang die müde Sonne in Thetis Schooß
sich senkt,
So lang Aurorens Thräne die Fluren nächtlich
tränkt,
So lang will ich mit dir Schmerz und Vergnü-
gen theilen,
Dich lieben wie ein Mädchen, das Daphnens
Nachbild ist,
Und schöner noch als Daphne, weil sie auch
liebt und küßt.

Der beredte Damis! wer würde sich dadurch nicht verführen lassen? war es wohl ein Wunder, daß Juliette ihn als ihr eigen betrachtete, und weil sie ihn doch liebte, dafür sorgte, daß er nicht entrissen würde. Ach ja, die Ehe war freylich hier das sicherste für Julietten.

O könte (spricht sie) heute schon uns Hymens
Fackel scheinen.
Ich hasse den Verzug, in Eil uns zu vereinen
Sey unsre erste Sorge — — doch sieh da
komt jemand
Leb wohl — — ich muß weggehn, dein Kuß
sey mir ein Pfand
Daß ich dich Morgen seh, da geb ich dir ihn
wieder. — —

Die Frau Mama war eben bey diesen Worten in den Garten gekommen, wo diese beyden Verliebte sich unterredet hatten; und da war für die arme Juliette die gern noch mehr von der Hochzeit ge-

gesprochen hätte, es freylich sehr betrübt, daß sie schon wieder an den verhaßten Nährämen muste. Damis bleibt noch im Garten, und macht ein Gedicht auf sie. Der Gott Hymen wurde durch die Beschimpfung, die ihm Damis darinnen angethan hatte, so erzürnt, daß der liebe Dichter das beschriebene Blatt im Garten verliehren muß. O arme Juliette! sie findet das Blatt selbst und liest:

Die Närrin! ja ich liebe sie,
Doch von der Eh' schwazt sie zu früh,
Wenn aus dem Kuß gleich Ehen kämen
So müßt ich manchen Tag,
(Wie viel das Jahr hindurch es machen mag
Das weiß ich nicht) zehn Weiber nehmen.
Wenn Liebe gleich uns Weiber giebt,
So wird gewiß kein Jüngling mehr verliebt.
Leb, Amor, wohl, wenn noch viel Julietten leben.
Doch, soll ich weiter deiner Führung mich ergeben,
So zeige mir geschwind
Noch Mädchen, die wie deine Mutter sind.

Dieses alles erzählte mir Juliette mit tausend Seufzern über den Treulosen. Aber wie viel dergleichen Verräther ernährt nicht die gütige Erde! Damis und alle seine Brüder würden den freyern Umgang mit dem schönen Geschlecht gewiß auf solche Art verunstalten. Sie sollen ihn nie geniessen. Wenn aber doch auch die Mädchen nicht so leicht-

gläu-

gläubig wären! wenn sie doch alle das Schicksal von Julietten erfahren, und dadurch vorsichtiger werden könnten! Ich wills erzehlen wenn ich nur kan. Thun Sie es auch liebste Amalia. Habe ich Ihnen nicht einen lustigen Streich geschrieben, der sie ein wenig zum lächeln bewegen kann. O wäre ich doch bey Ihnen und könte mit Ihnen lachen, und die arme Juliette bedauern.

---

## Vierter Brief.

### An ebendieselbe.

Mißtrauisch sollten die holden Mädchen seyn? Und selbst die Eifersucht der Juliette sollte daher entsprungen seyn? Das leztere möchte ich Ihnen nun wohl zugeben, aber Juliette war vielleicht aus Gründen, nicht aus Naturell mißtrauisch. Ein Damis sollte auch wohl noch ein Mädchen nicht mißtrauisch machen. Aber überhaupt, liebste Amalie, gilt es eben so wenig von den Schönen, als jener Ausspruch eines alten Philosophen, den ich bloß deßwegen bald hassen möchte, **die Frauenzimmer waren gemeiniglich mehr böse als gut.** Ich will Ihnen den unartigen Mann nicht einmal nennen, er ist auch schon von vielen herzhaft und gründlich widerlegt worden. Und wer widerlegt ihn besser als Sie selbst? Halten Sie aber nur das nicht bey ihrem Geschlecht für Mißtrauen, was just das Gegentheil davon ist. Da Sie selbst diesen Fehler an andern bloß wahrnehmen musten, konten Sie sich leicht irren,

und ihre Gespielinnen haben sie betrogen, wenn sie bey Ihnen einen Verdacht des Mißtrauens gegen die Männer — ey, ich habe mich verschrieben — gegen die Jünglinge meinte ich, erregt haben, denn gegen Männer sind die Schönen wohl mißtrauisch, wie ich gewiß schliesse, und ich verdenke es ihnen nicht, Juno die erste Frau unter allen war es ja auch gegen den Jupiter, wie oft hat sie ihn gescholten:

Gesteh es Ueppiger, der Frauen schönste Zier.
Die Sittsamkeit entwöhnte dich von mir.
Dir schmecken nur verstohlne Wasser süsse
Und deiner Dirnen geile Bisse
Und Zungenspiel vergällte dir
Der kalten Tugend ernste Küsse.

Also von Männern und Damen rede ich hier nicht. Aber noch einmal, junge schöne Mädchen sind nicht mißtrauisch. Freylich sollte man fast auf die Gedanken kommen, wenn sie so spröde, so furchtsam, ach so furchtsam thun, indem man von Freundschaft u. s. w. spricht. Aber wahrhaftig man irrt sich. Von der zarten Jugend an gewöhnt jede Neigung sorgfältig zu verbergen, und von einer gewissen natürlichen Feigheit darin bestärkt, wagen sie es nie das zu sagen, was sie denken. Sie lieben den muntern Jüngling, sie trauen ihm wohl zu, daß er die Wahrheit sage, daß er ihnen gut sey, aber sie können es nicht übers Herz bringen es zu gestehen. Es giebt wirklich keine Spröden,

liebste Amalia; die sich die Mine der Sprödigkeit geben, wollen entweder dadurch sich noch mehr artig, mehr liebenswürdig machen, und ihre Eigenliebe bloß noch mehr geschmeichelt sehn, oder der Gegenstand selbst ist ihnen zuwider. Man versuche es und begegne der Spröden mit gleicher Sprödigkeit; ich wette sie wird die gefälligste Person von der Welt. Sie that bloß aus Liebe spröde; und wußte, ihre jungfräuliche Bescheidenheit reize doppelt. Noch mehr, ich behaupte ganz dreist, das schöne Geschlecht empfindet leichter und lebhafter als wir, besonders in allen zärtlichen Leidenschaften, und ist an Liebe und Achtung unsers Geschlechts uns so weit in der Wirklichkeit überlegen, als wir es ihnen am Scheine sind. Sie denken, wir schwazen, sie empfinden mit der Seele, wir oft mit dem Munde, oder doch mit beyden zugleich, und was sich zertheilen kann ist allemal weniger stark, als das festzusammen gedrängte. Die Leidenschaften der Frauenzimmer sind oft glüendes Metall, und unsere lodernde Flammen. O ihr empfindlichen Schönen, wie oft geht ihr, gerührt von einem gefälligen Freunde, in eine einsame Stille, fürchtet euch für euch selbst, und seufzet über die beschwerliche Mode, euch verstellen, und zwingen zu müssen. Dann empfindet ihr das, was Sappho sang, und zerschmilzet ganz in der heissen Werkstatt der Affecten! — So gut, liebste Amalia, glaube ich die Mädchen zu kennen; wundern Sie Sich darüber? Aber ich will Ihnen nur gestehn, woher meine wenige Kentniß der zärt-

lichen

lichen Frauenzimmerherzen. komt; ich bin ihnen so ähnlich an Weichherzigkeit und an vielen andern Eigenschaften der Seele, daß ich es meinem Geschicke nicht genug verdanken kan kein Frauenzimmer zu seyn, weil mich sonst der Zwang, den ich bey ihnen eben izt bedauert habe, bald tödten würde. Wenn doch alle Mädchen wüsten, wie meine zärtliche Seele mit ihrer so ähnlich gebildet sey! doch nein, Amalia, Sie allein sollen es wissen.

---

## Fünfter Brief.

### An ebendieselbe.

Nun wahrhaftig, das war für mich so unvermuthet als jenem Römer das Generalat, der hinter dem Pfluge hergieng, und den Commandostab mit der Peitsche vertauschen muste! Sie sind also erzürnt, daß ich Ihrem Geschlechte, wie Sie glauben, Unrecht gethan habe, weil ich behauptete, das schöne Geschlecht liebe das edle Geschlecht, (so nennen wir stolzen Mannspersonen uns nunmehr, seitdem uns ein Weltweiser mit diesem neuen Beywort belegt hat, werden Sie nicht aufs neue erzürnt, oder werden Sie es wenigstens nicht auf mich) daß ich nämlich behauptet habe; die Frauenzimmer liebten und verehrten unser Geschlecht so hoch, als wir kaum das ihrige schäzen könnten. Das heißt, sagen Sie, unschuldige Schwachheiten unsers Geschlechts, ja oft auch bey vielen Tugenden, in Fehler verwandeln, und alle Mädchen durchgehends beleidigen. — O Amalia, wie hart

beschuldigen Sie mich! Habe ich nicht gestanden, daß ich den liebenden Mädchen hierinnen selbst gleich sey? Werde ich wohl mich selbst so hassen, und mir Fehler aufbürden? Ist es eine Beleidigung, von jemanden zu sagen, er sey zur Freundschaft, Liebe, Wohlwollen geneigt? Sind die Frauenzimmer nicht zärtlicher als wir insgemein? Was ist aber das anders, als was ich behauptet habe? Und über dem allen noch ist leider diese Beobachtung nicht mein eigen. Sie ist wirklich schon von vielen gemacht worden; ich hielte sie nur für wahr, und wollte von Ihnen erfahren, ob ich sie mit Grund dafür hielte. Da es in der Welt einmal so ist, daß die Charaktere eben so wie die Gesichter verschieden sind, so sollte auch mein Urtheil, mein gutes Urtheil, wahrhaftig! nicht ohne Ausnahme, ohne Einschränkung gelten. Und diese Ausnahme machen Sie ja selbst in ihrem witzigen Hohne. Ich nehme also hier alles zurück und erkläre es für null und nichtig, was sie für unrecht und Versündigung halten. Ich glaube von ganzem Herzen alles das in Absicht der Eigenschaften, Charaktere, Neigungen, Sitten ihres Geschlechts, was Sie glauben, und mit solcher Gewißheit und Standhaftigkeit, wie ein wahrer Catholike das glaubt, was die Kirche glaubt. Ueberhaupt aber ist es einer von meinen Grundsätzen: **von Todten und Mädchen rede nichts als gutes.** Wenn ich nun weiter über die Sitten ihres Geschlechts nachgrübeln wollte, möchte

te mir leicht ein unheiliger Gedanke, der meinem heiligen Grundsatze entgegen wäre, einfallen! Also, liebste Amalia, ich beschwöre Sie nochmals, lassen Sie mich in aller heiligen Einfalt die Mädchen als Kleinode der Erden anbeten, verehren, lieben, und zwingen mich nie wieder über ihre Sitten nachzudenken. Ich schicke mich dazu gar nicht, eher wollte ich noch ein Lobredner, als ein Philosoph der Schönen werden. Ich habe Ihnen schon einmal geschrieben, daß ich unter unsern beyderseitigen Geschlechte, weiter keinen Unterschied suchen und finden kan, als der Ihnen vor uns einen überschwänglichen Ueberfluß an Vorzügen giebt. Sie drangen in mich, wider meinen Willen und Kräfte, und da haben Sie nun den Schaden davon erfahren. Aber, ich bin Ihnen für Ihren lebhaften Brief noch mehr verbunden, als Sie sich einbilden. Ihr Zorn ist mein Arzt geworden. Ja, ja, ich befand mich nicht wohl, als ich Ihren Brief erhielt; ich laß ihn und wurde dadurch in eine solche Lebhaftigkeit der Empfindung und Feuer mich zu vertheidigen gesezt, daß ich meine Unpäßlichkeit völlig verlohr. Sehen Sie nur, wie wohlthätig Sie auch so gar im Zorne sind! Aber ich darf doch hoffen, daß Sie Sich wieder mit mir völlig aussöhnen werden. O ja

Wenn eine Schöne zürnt, so ists ein Frühlingstag,
Der durch ein Wölkchen bricht.

Hier erhalten Sie einen Vorbitter für mich; den deutschen Anacreon. Was dieser Weise von ihrem Geschlechte singt, soll sie lehren, was ich davon halte. Ich gehe nicht einen Nagelbreit von seinen Meinungen ab. Werden Sie nun wohl glauben, daß ich fähig wäre den liebenswürdigen Mädchen Unrecht zu thun?

Eh sey mein Wein von Wasser trübe
Eh hasse Freund und Tugend mich
Eh ich nicht schön Geschlechte dich
Mehr als mich selbst als alles liebe.

Leben Sie wohl, Amalia; und fragen mich noch um tausend Dinge, nur nicht über die Philosophie der Mädchen = Sitten.

---

## Sechster Brief.

### An ebendieselbe.

Immer halten Sie mich für träg und nachläßsig; ich will es lieber seyn, als durch falsche Beobachtungen Ihren Unwillen erregen. Doch davon soll ich nie wieder etwas sagen. Gut, Amalia, aber halten Sie auch ihr Versprechen. — Aber wie? Papa, Mama und ihre oberste Wächterin sind fort, auf vier Wochen fort, und Sie Sich selbst überlassen; guter Apoll habe Dank! habe Dank, gütiger Gott! Wer ist so glücklich als Sie? wer ist so froh als ich? o Himmel! wie

hat

hat mich die Nachricht gefreut! So sehr freut sich kein geiziger Kaufmann über ein glücklich angekommenes Schiff aus Indien, kein lustiger Vetter über den endlich erlebten Tod seines reichen achtzigjährigen Oncles, kein Eroberer über eine gewonnene Schlacht, kein Bräutigam über das Jawort seiner Geliebten! Geniessen Sie, geniessen Sie recht ihre Musse, und tragen, wie eine geschäftige Biene, in diesem kurzen Sommer Honig auf den langen Winter ein. Meine Bibliothek sey ihr Hybla — was soll ich Ihnen denn nun geschwind für Bücher schicken. Welche haben Sie denn noch nicht? Wenn Sie nicht schon so viele gelesen hätten, wollte ich Ihnen eine ganze Menge zuschicken. Hier komt unterdessen der Chaulieu und de la Fare. Von dem ersten soll izt so gar eine schöne Uebersetzung auf dem Wege seyn, die unsrer Zeit Ehre macht. Bemerken sie doch im Originale jeden Zug der Naivität, jeden Reiz der Harmonie, jede Stelle die eine süsse reine Wollust athmet, Sie, die die Natur zu diesem Amte gebildet hat. So bald die Uebersetzung da ist, übersende ich sie Ihnen; wie viel werden wir uns alsdenn darüber sagen können! Ach! aber wenn ich doch izt nur einige Augenblicke Sie sehen könte. In einer frischen Laube im Garten, auf einem sich sanft erhebenden Hügel, wo in der Tiefe das schlummerweckende Rauschen des Flusses ergözt, und rings herum das liebliche Säuseln anmuthiger Bäume entzückt, sehe ich sie; an eben dem Orte, wo ich Sie das erstemahl Gleimen und

Leßingen nennen hörte, da sehe ich Sie, ein Buch in der Hand, und lächelnd jeden Reiz, jede Schönheit des Dichters empfinden. — Wenn doch diese vier Wochen ein ganzes Jahr daurten! Wenn ich doch meine Freude mein Vergnügen über Ihren glücklichen Stern recht ausschütten könnte! Aber, ich bin gar zu voll davon, und da kan man, wie Sie wissen, am allerwenigsten sagen. Noch eins! Vergessen Sie mich nicht bey Ihrer weichen Musse. Ich habe sie Ihnen von unserm Gotte erbitten helfen — Wenn bekomme ich wieder einen Brief von Ihnen? Ach bald, bald. Leben Sie wohl, und geniessen!

---

## Siebenter Brief.

### An ebendieselbe.

Ich schwöre es, ich will in meinem Leben auf nichts mehr hoffen. Sie macht uns unglücklicher, die tyrannische Hofnung, als oft die Verzweiflung selbst. — Ich hätte das beste, was ich habe, mein junges Leben zum Pfande gesezt, daß ich diese Tage eine ganze Menge Briefe von Ihnen bekommen müste, und doch habe ich, der Himmel ist Zeuge! nicht einen bekommen. — — Alle Tage schicke ich auf die Post; kein Brief von **, da; nein, sagt der wiedergekomne Bediente; du Bösewicht schaffe mir Briefe — aber der Bösewicht schafte mir keine Briefe. — Geh und lauf noch einmal, du hast nicht recht gefragt, geh, und bring mir Brie-

Briefe, oder — — und der Schurke kam wieder, und schwur, ich hätte keine. Ich werfe mich auf den Lehnstuhl, stütze meinen erzürnten Kopf auf die Hand — — ach ist Amalia unglücklich gewesen; hat sie die Mama unvermuthet überfallen, oder — oder denkt sie in den Tagen der Freude nicht mehr an mich. Schwarzer Gedanke der Hölle entlaufen, peinige mich nicht. Der Bediente komt den Tisch zu decken — — ich mag heute nicht essen — Ich verschliesse mich in mein Zimmer, und befehle mich ganz allein zu lassen. Aber die unruhigen Gedanken kommen doch Schaarenweise herein, und quälen mich, bis Morpheus sich meiner erbarmt, und Schlaf und Vergessenheit eingießt. Diese traurige Rolle spiele ich nun acht Tage, alles was mich ansieht, bedauert mich — mit Minen, denn Worte sind mir unerträglich. Im verschloßnen Zimmer, öde und einsam schreibe ich Ihnen. — — Ha! ich weiß wohl, ich bin es selbst, der mich peiniget. Warum habe ich Ihnen den Chaulieu geschickt? Aber, undankbare Amalia, ich will mich rächen. Auf! izt gleich bestelle ich mir fliegende Rosse, und einen leichtrollenden Wagen, morgen reise ich — morgen fliege ich in Ihre Stadt. Indem Sie dieses lesen, bin ich schon viele Stunden bey meinem Freunde, dem Herrn D** Wollen Sie für mich sicher seyn, so meiden Sie Ihr Haus, denn mein Freund und ich überfallen Sie ehe Sie sich es einbilden. Machen Sie sich auf Vorwürfe gefaßt.

## Achter Brief.
### An den Herrn S*

Ich habe einen Theil Ihres Wunsches erfüllt, und die erste, und zwote Samlung der Fragmente über die neuere deutsche Litteratur gelesen; aber den zweyten hätten Sie sich ersparen sollen. — Ich soll Ihnen mein Urtheil darüber schreiben, und die Anmerkungen, welche ich im genauen Durchlesen gemacht habe, mittheilen. Ja, wenn es so leicht wäre zu sagen, wo Homer geschlummert, als wo die Noachide Schönheiten hat; so wollte ich wohl zu recht kommen. Aber bey einem Buche, das seinem Verfasser ein Denkmal, dauerhafter als Erzt, aufrichtet, das von der Schutzgöttin der deutschen Litteratur eingegeben, und von der attischen Sirene, die das Grabmaal des Isocrates zierte, dictirt ist; bey einem solchen Werke könte einem leichtsinnigen Tadler leicht das Schicksal wiederfahren, was jenem grossen Manne in seiner Jugend widerfuhr, der Wolfens Schriften das erste mal durchlaß, und eine ganze Menge Bemerkungen, Zweifel und Tadel aufschrieb, aber bey dem zweyten Durchlesen verringerten sich die Anzahl merklich, und bey dem dritten war kaum noch eine Spur davon übrig. Doch mir ist just das Gegentheil davon widerfahren. So bald ich das Buch mit erhizter Begierde gleich nach dem Eingange durchgelesen hatte; ergrif ich die Feder, und schrieb — — mehr Lobeserhebungen, die ich Ihnen als mein Urtheil senden wollte, als

je

je eine entzükter Rector über das Latein seines Cicero ausschüttete, das er selbst nicht recht verstund. Ich hatte schon den Brief gesiegelt, als es mir einfiel, daß ich ihn noch einige Posttage zurück behalten wollte. Weil ich von Natur etwas langsam bin und besonders in Urtheilen, die, wenn sie auch noch so späte gefällt sind, mir doch immer noch zu frühzeitig scheinen; so dachte ich unterdessen meinen Beyfal durch ein wiederhohltes Lesen und Nachdencken entweder zu bestärken oder zu entkräften. Ich wartete — und wartete bis izt; nun kan ich Sie versichern, daß ich das Buch dreymal durchgelesen, und dreymal dadurch entzükt worden bin. Ein schlechter Gelehrter werden Sie sagen, der dreymal ein Buch liesset, und keine Einwendungen dagegen vorbringen kan. Es ist wahr: M.* schrieb ja auch über den L* und ich kan Ihnen doch nun in allem Ernste einige Zweifel schreiben, die mir dieser ceteroquin doctissima dissertatione eingefallen, und durch wiederholtes Nachdenken bestätigt sind. Widerlegen Sie mir diese Zweifel nur nicht; so sehr sich Leßing freute einige Fehler der Menschlichkeit an Luthern zu erblicken, so sehr freue ich mich von der übermässigen Verehrung des deuschen Aristarchen durch die warnende Stimme einiger Zweifel abgehalten zu werden. Ich schreibe wie ich dencke; ich dencke wie ich muß. Nach Leßing und Abbten, weiß ich kaum einen oder zween teutsche Schriftsteller, die es an Genie, Originalzügen, an Ausdruk, fein ausgedachten, und schön gesagten Gedanken

ken; an Einsichten und Laune des Vortrags unserm Aristarchen gleich thäte. Philosophie ohne finstre Schulweisheit, Philologie, ohne Pedanterey, genähret von dem Geiste der Alten, und unter den feinen Griechen gebildet, tiefsinnige Speculation ohne ermüdende Langweiligkeit, strömen in schöner Sprache von seinem Munde, wie die honigsüssen Reden von den Lippen des Nestors, herab. Wie fein, wie gründlich sind nicht gleich anfangs die Bemerkungen über die verschiednen Alter der Sprachen, wie wahr die Beobachtungen über die Uebersetzungen der Griechen und Römer, wie schön die delicaten Urtheile von den neuern Sprachen, über die orientalische Poesie — — wie schön nicht das ganze Buch! Aber ich soll Ihnen ja Zweifel vortragen; die Schönheiten werden Sie lange schon empfunden haben. Ich kehre zu den Beobachtungen über die verschiedenen Alter der Sprachen zurück. Wie gefallen Ihnen die drey angenommenen Alter, der Poesie, der schönen Prose, und der Richtigkeit? Vielleicht gar zu schön, als daß Sie sie für wahr halten könnten. So haben wenigstens vielleicht andre gedacht; denn Sie haben doch schon vermuthlich das Urtheil dagegen gelesen. Bald möchte ich also gar nichts davon sagen; Doch etwas ist mir eingefallen. Erst glaubte ich; der Verfasser redt bloß von den Griechen und Orientalern, und davon gilt seine Beobachtung vollkommen: die beste Blüthe in der Jugend war die Zeit der Dichter: izt sangen die ἀοιδοὶ und ῥαψῳδοὶ, da es noch

kei-

keine Schriften gab, so verewigten sie die merckwürdigsten Thaten durch Lieder. Aber er verbot mir selbst diese Erklärung: daß es bey jedem Volke so gewesen, zeugen die ältesten Nachrichten. — Man hat also die Römer als einen Gegenbeweiß angeführt: Cicero, sagt man, hat die schönste Prose geschrieben, ehe Virgil und Horaz die schönste Poesie sangen. Was sagen Sie dazu? Gantz recht: Wer kan das leugnen? Ja, das wird wohl niemand leugnen, und der Verfasser am wenigsten, er, der den Horatz so gut kennt. Sollte er sich denn an die Römer gar nicht erinnert haben, als er diese Zeilen niederschrieb? Unmöglich! Aber konte er alsdenn wohl so urtheilen? Ich dencke immer noch ja. Was heißt die Poetische Periode einer Sprache, die Zeit der Dichter? — wo die vollkommensten Dichter schrieben? Nimmermehr! Sonst müste gar zu oft das Alter der schönen Prose und Poesie eben dasselbe seyn. Unsere Periode — was würde die seyn? ein Amphibion! Ramlers Poesie, und Abts Prose, Gleims Kriegslieder, und die Spaldingischen Schriften, Leßing fast allein — bilden die nicht einen Zwitter von schöner Poesie und männlichen Ausdruck? Hatten die Römer nicht zu einer Zeit einen beredten Messala und dichterischen Horaz? Die Griechen sogar den lieblichen Idyllensänger ein Jahrhundert nach der Prose des Plato, die so vollkommen gehalten wurde, daß man sie die Sprache des Jupiters nannte?

Kurz

Kurz also! die Rede war gar nicht bey dem Verfasser von der Zeit, worin die vollkommensten Dichter schrieben, nein! sondern von der Zeit wo bloß Dichter sangen; „wo die ganze Sprache eigentlich Poesie war; wo man im gemeinen Leben sang, und der Dichter nur seine Accente in einem für das Ohr gewählten Rhythmus erhöhte. wo die Sprache bloß sinnlich, und reich an kühnen Bildern war. Das ist das poetische Zeitalter einer Sprache! Und haben Sie wider diese Assertion etwas einzuwenden? Gewiß nicht! Sie wissen so gut, als ich, daß die ältesten Schriften fast aller Nationen poetisch sind, bey den Schotten Oßian, der wahre Homer dieses Volks, bey den Deutschen Ottfrieds poetische Uebersetzung des Johannes, das älteste deutsche Buch, so uns bekannt ist, die Barden, die Minnesinger, bey den Orentaliern Hiob, bey den Griechen — — Doch warum schreibe ich so alltägliche Dinge hier? Alle ältesten Schriften der bekannten Nationen sind poetisch. Aber die Römer — die Römer — und hatten die nicht einen Ennius, Pacuvius, Attius, Lucilius lange vorher, ehe Hortensius und Cicero die Prose ausschmückten? Sie werden verdrießlich seyn, daß ich Ihnen beweise, ich hätte nichts beweisen sollen. Aber ein Mißverstand des Kunstrichters verdient ja wohl daß ich ihn rüge. So weit hätte ich also nun wohl nichts gegen den Aristarchen! Aber, wenn er behauptet, daß die Vollkommenheit und Richtigkeit einer Spra-

che

## Neunter Brief.

### An ebendenselben.

Ich nehme ihr Stillschweigen für eine Erlaubniß, oder etwas an, das noch mehr ist; und fahre fort Sie von den Fragmenten über die neueste Litteratur zu unterhalten. Fürchten Sie Sich aber nicht, mein Brief soll nicht lang werden, denn ich habe heute nicht viel Lust zum denken. — Der Verfasser beurtheilt als ein scharfsinniger Kenner der orientalischen Poesie den Meßias und findet, daß ihn Kl. zu glänzend schildere. „Die Wuth seiner Feinde würde ein Unding gewesen seyn, wenn er in dem Glanze völlig gewandelt hätte, in dem ihn Kl. erblickt.„ Was Jesus ihnen ärgerliches gethan hat, wird erzählt, nicht aber im Anfange des Gedichts handelnd zum Grunde gelegt: so sehen wir Effect ohne die Ursache selbst gesehn zu haben: der Epopee entgeht etwas an poetischer Wahrscheinlichkeit.„ Ich habe hierwider zweyerley einzuwenden. Erstlich: die Feinde des Meßias sehen ihn beym Kl. nie in dem Glan-

nug bestimmt und philophisch geworden, und Virgil und zwanzig andre Poeten fanden sie doch nicht schlecht für sich. Kurz; so lange nicht der abgemeßne Ausdruck des Philosophen die allgemeine Sprache einer ganzen Nation, und des Umgangs überhaupt wird; und dieses wird sie nie: so lange schadet die philosophische Bearbeitung der Sprache weder der schönen Prose, noch der schönen Poesie. Demosthenes und Aeschines verschwendeten aus vollen Händen den Reichthum einer Sprache, deren Richtigkeit Phädo und Aristoteles geizig bestimmten. Jene redten auf der Pnyce, und diese in den Hallen der Akademie. So redt noch izt der Poet, und Redner mit der Einbildungskraft, und dem Herzen; der Philosoph mit dem speculativen Verstande. — Ich will Ihre Bequemlichkeit, und meine Nachläßigkeit schonen, und weiter nichts hinzusetzen, als daß ich Ihnen vielleicht ehstens noch etwas über dieses schöne Buch schreiben werde. Wollen Sie nichts mehr darüber von mir lesen, so melden Sie mir es ja bey Zeiten; ich habe Lust Sie noch einmal für Ihre Auffoderung zum Urtheilen zu bestrafen. Leben Sie wohl. Ich bin u. s. w.




Neun-

genug! — — Aber Kl. erzählt sie auch deutlich genug! Wenigstens kan ich bey dem Meßias noch nicht bis izt den vorgegebenen Mangel der poetischen Wahrscheinlichkeit hierinnen finden. Eben so glaube ich Hr. Kloppstock entschuldigen zu können, daß der Meßias zu wenig handle, ich rede nicht von dem Gedichte im Ganzen, denn da mag ich ihn nicht entschuldigen, sondern von der Hauptperson. Mich deucht immer, wie schon Breitinger lehrt, die höchste Tugend verhalte sich im Leiden weniger handelnd, als irgend ein andrer Character; Geduld, ihr Unterscheidungszeichen, und eine stille Grösse, die mehr rührt als reissende Handlungen, scheinen dieß Verhalten zu fodern. Und noch dazu bey dem Meßias! Hier war es der Skize, die unsere Geschichte von ihm in seinem Leiden zeichnet, sehr angemessen, Jesum in einer solchen stillen Majestät einzuführen, die freylich bey einem andern Helden fehlerhaft seyn würde. — Doch genug mit diesen Anmerkungen! Jzt will ich Sie um etwas wichtigers fragen. Sagen Sie mir doch ums Himmels willen, wie Gerstenberg und Alciphron zusammen kommen? Vielleicht so wie Gellert und Homer! Wenn der unser Homer wird, den die meisten Personen kennen und lesen, wie sehr wird sich nicht der halbunsinnige Schwabe (denn so was schwäbisches schimmert al-

ze, der sie von ihrem Unternehmen abschrecken konte. Was der Leser sieht, sieht ja deswegen nicht Kaiphas, Philo, und die andern Juden. So sieht der Zuschauer die Unschuld der Zayre, und Orosmann weiß nichts davon. Selbst beym Homer weiß Agamemnon nicht, daß Jupiter auf Bitten der Thetis allen Anschlägen der Griechen wider Troja hinderlich seyn will. Und die Maschinerie der Iliade überhaupt ist ja mit einen Nebel für die streitenden Partheyen überzogen. Zweytens: ich glaube nicht, daß die Einheit der Handlung erlaubte, alles das handelnd zum Grunde zu legen, was die Juden wider Jesum aufbrachte. Bedenken Sie selbst, ob es nach allen Regeln der Epopee geschehen konte; mir würde der Beweis zu weitläuftig werden. Sie sind Kunstrichter genug, um mehr darüber nachzudenken. Wollen Sie mir nicht Recht geben, so müssen Sie zugleich den Virgil verdammen, der die erzürnte Juno den frommen Aneas auf das grausamste verfolgen läßt, ohne die Ursache handelnd zum Grunde zu legen. — — Aber sie sagt sie selbst deutlich

ge-

genug! — — Aber Kl. erzählt sie auch deutlich genug! Wenigstens kan ich bey dem Meßias noch nicht bis izt den vorgegebenen Mangel der poetischen Wahrscheinlichkeit hierinnen finden. Eben so glaube ich Hr. Kloppstock entschuldigen zu können, daß der Meßias zu wenig handle, ich rede nicht von dem Gedichte im Ganzen, denn da mag ich ihn nicht entschuldigen, sondern von der Hauptperson. Mich deucht immer, wie schon Breitinger lehrt, die höchste Tugend verhalte sich im Leiden weniger handelnd, als irgend ein andrer Character; Geduld, ihr Unterscheidungszeichen, und eine stille Grösse, die mehr rührt als reissende Handlungen, scheinen dieß Verhalten zu fodern. Und noch dazu bey dem Meßias! Hier war es der Skize, die unsere Geschichte von ihm in seinem Leiden zeichnet, sehr angemessen, Jesum in einer solchen stillen Majestät einzuführen, die freylich bey einem andern Helden fehlerhaft seyn würde. — Doch genug mit diesen Anmerkungen! Izt will ich Sie um etwas wichtigers fragen. Sagen Sie mir doch ums Himmels willen, wie **Gerstenberg** und **Alciphron** zusammen kommen? Vielleicht so wie **Gellert** und **Homer**! Wenn der unser Homer wird, den die meisten Personen kennen und lesen, wie sehr wird sich nicht der halbunsinnige Schwabe (denn so was schwäbisches schimmert

allenthalben durch) des Christs am Sontage freuen: Wir können keinen Homer haben, sagt selbst der Aristarch; recht! aber ich sage auch; Wir können keine Griechen haben. Seine Parallele beweißt meine Meinung deutlich genug. Sprache, Sitten, Fabeln, Geschichte, und Melodie verbieten es. Wozu also die Vergleichung? Zur Aufmunterung der Genies, zur Bestimmung richtiger Urtheile; sie ist eine Goldgrube, woraus man noch viele Schachten gewinnen kan. Das ist alles ganz wahr; aber wenn man nur nicht nunmehr Griechen finden wolte, wo man keine suchen solte. Selbst der Dithyrambist hat nie Pindar seyn wollen und auch nicht seyn können. Daß er so beurtheilt werden, wie es geschehen ist, tadle ich nicht, ob ich gleich wollte, daß man dieß und jenes z. E. die Stelle:

> Heiliger Schauer!
> Schauer durchwühlet die Brust!
> Wie sie schwillt!

nicht just zum Gegenstande der Critik gemacht hätte, denn Horaz hatte schon in Dithyrambischem Gefühle gesagt: ut tumet pectus — non fecus in jugis exfomnis ftupet Euias — recenti mens trepitat metu! Doch das im Vorbeygehen! Ich wollte aber überhaupt nicht gerne, daß man bey neuern Dichtern allemal Nachahmungen der Alten

ver-

# Gedichte.

Quae curent juvenes, quae curent ſcripta puellae
Meque ſuum clament.

PROPERT.

Hier haben Sie, was ich Ihnen vorizt schreiben wollte. Noch ein Wort von dem merkwürdigen Stile dieses sonderbaren Gelehrten. Er ist eben so original, als lebhaft, eben so nahrhaft für den Starken, als unverdaulich für den Schwachen. Gott bewahre uns für Nachahmer! Ich weiß nicht, ob ich irre, wann ich ihn so schildere: „Der Kern seiner Schriften enthält viele Samenkörner von grossen Wahrheiten, neuen Beobachtungen und einer merkwürdigen Belesenheit: die Schale derselben ist ein mühsam geflochtenes Gewebe von Kernausdrücken, Anspielungen und Wortblumen.„ So schildert er selbst den Verfasser der Socratischen Denkwürdigkeiten, und — — So bald Sie erfahren, wer der Verfasser sey; melden Sie es meiner Neugier. Ich glaube, daß eine gewisse Ahndung gegründet sey, die mir den Verfasser zu weissagen scheint. Leben Sie wohl. Ich bin x.



# Gedichte.

Quae curent juvenes, quae curent ſcripta puellae
Meque ſuum clament.

Propert.

Nur in der Brust, die Freyheit athmet, wohnet
Der Patriot und wahre Held.
Rom ist, wenn ein August auch in ihr thronet,
Nicht mehr Beherrscherin der Welt.

Marino! nur auf deiner Felsenhöhe
Wohnt Freyheit und Glückseligkeit.
Hier sind sie alle Könige; hier sehe
Ich noch einmal die goldne Zeit.

Sieh, wie ein Adler aus dem Felsenneste,
Auf niedre Sclaven stolz herab;
Und dünke unter allen dich die gröste,
Weil dir der Himmel Freyheit gab.

Zu schützen dich vor der Erobrer Blicken
Umgeben Wolken deine Höh;
Und ungesehn wohnt Freude und Entzücken
Hier unter deinem ewgen Schnee.

O! wenn vielleicht ein Wüterich einst wieder
Dich, Stadt der Freyheit! tritt voll Wuth!
So schleudre Felsen auf den Frechen nieder;
Verspritze sein tyrannisch Blut.

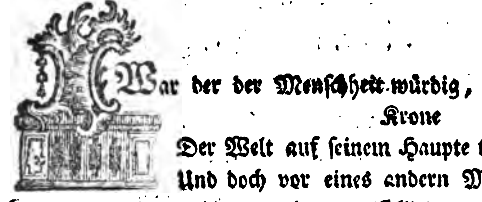
Dann brüllen aus dem hohen Wolkensitze
Die Donner Gottes auf ihn los;
Dann fliegen auf sein Haupt der Rache Blitze:
Und du, Marino! bleibest groß.

* * *



# Gedichte.

## Ode an die Republic S. Marino *)



War der der Menschheit würdig, der die Krone
Der Welt auf seinem Haupte trug,
Und doch vor eines andern Menschen Throne
Sich niederwarf und Fesseln trug?

Wo die Tyrannen ihre Schwerter schwingen,
Erobrungsgeist aus allen Augen blizt,
Und wütend in ein eisern Joch sich zwingen,
Wird da auch Tugend noch geschüzt?



*) Die Stadt und Republic von St. Marino, die von ihrem Stifter den Nahmen hat, stehet auf der Spitze eines sehr hohen Gebürges. Sie ist beinahe immer unter den Wolken verborgen. Sie hat etwa 5000 Einwohner, die für sehr ehrlich und sehr strenge in Ausübung der Gerechtigkeit gehalten werden. Herr Addison giebt in seiner Reisebeschreibung von Italien von dieser kleinen Republik S. 109. eine weitläuftigere und sehr angenehme Nachricht.

Nur in der Brust, die Freyheit athmet, wohnet
Der Patriot und wahre Held.
Rom ist, wenn ein August auch in ihr thronet,
Nicht mehr Beherrscherin der Welt.

Marino! nur auf deiner Felsenhöhe
Wohnt Freyheit und Glückseligkeit.
Hier sind sie alle Könige; hier sehe
Ich noch einmal die goldne Zeit.

Sieh, wie ein Adler aus dem Felsenneste,
Auf niedre Sclaven stolz herab;
Und dünke unter allen dich die gröste,
Weil dir der Himmel Freyheit gab.

Zu schützen dich vor der Erobrer Blicken
Umgeben Wolken deine Höh,
Und ungesehn wohnt Freude und Entzücken
Hier unter deinem ewgen Schnee.

O! wenn vielleicht ein Wüterich einst wieder
Dich, Stadt der Freyheit! tritt voll Wuth!
So schleudre Felsen auf den Frechen nieder;
Verspritze sein tyrannisch Blut.

Dann brüllen aus dem hohen Wolkensitze
Die Donner Gottes auf ihn los;
Dann fliegen auf sein Haupt der Rache Blitze:
Und du, Marino! bleibest groß.

* * *

## An einem Baum.

Wie freundlich bist du, schönster Baum im Thal,
Wie so gelinde spielen
Mir deine Blätter sanften Schlummer zu!
Sie scheinen es zu fühlen,
Wenn ich in ihrem kühlen Schatten ruh.

Und ach! wie lieb ich dich! weil ich zuerst
Die göttliche Belinde
Im Gras, von dir beschattet, ruhen sah;
In deiner weissen Rinde
Steht noch der mir so theure Nahme da.

Und als die Götter ihren Sohn, den May
Mit tausend Anmuth schmückten,
Mit Veilchen ihn bekränzt in dieses Thal
Zu unsrer Hütte schickten:
Da küßte sie mich hier zum erstenmal.

Doch ach! du solst nicht mehr, geliebter Baum,
Den armen Daphnis kühlen,
An deinen Stamm gelehnt soll nicht mehr Scherz
Ich meiner Doris spielen.
O! wenn du kannst, so fühle meinen Schmerz.

Von

# Ueber einen verlohrnen Freund.

Wie? seufzest du? willst du dich noch empören,
Du gar zu weich geschafnes Herz?
Verstumme! ich will keine Seufzer hören;
Hör auf zu toben, wilder Schmerz!
Zu oft schon habe ich um ihn geweint,
Den kalten Freund.

O Thränen, die ihr oft auf ihn geflossen,
Steht stille, er verdient euch nicht;
Ihr, die in Strömen oft hervorgeschossen
Auf mein bekümmertes Gesicht,
Wenn er durch Vorwurf euch hervorgelockt;
Ihr Thränen stockt!

Zwar liebt ich, die Empfindung kan nicht trügen,
So brüderlich, daß mir mit ihn
Die neuerschafne Insel mehr Vergnügen
Gegeben hätt' als izt B * *
O Freundschaft, du der Menschen einzig Glück,
Komm doch zurück.

## An Doris.

Wenn, Doris, werd ich wieder dich erblicken,
Wenn bringt dein holder Scherz
Noch einmal himmlisches Entzücken
In Daphnis kummervolles Herz?

Doch ach! schon lange stiegen meine Klagen
Zum Himmel fruchtlos hin.
Doch komst du nicht? — ich stürze in den Wagen;
Fliegt, Rosse! tragt mich zu ihr hin!

Nun kommet ihr, ihr goldnen Stunden, wieder,
Wo bey der Saiten Klang
Sie Gleim und Hagedornens Lieder
Mit Philomelens Stimme sang.



Ach! ich begoß, so oft die Abendröthe
Auf deinen kleinen Garten schien,
Sorgfältig deine lieben Blumen=Beete,
Allein sie wollten nicht mehr blühn.

Auch deine Heerde will izt nicht mehr weiden,
Es fehlet Lalage ihr nur.
Kämst du zurück: o Himmel! wie viel Freuden
Bringst du auf unsre Flur.



Der

## Der Schlaf.

Wo sind die goldnen sorgenfreyen Tage,
Wo noch mein Herz
Nicht wußte, daß der Mensch zu öftrer Plage
Und seltnem Scherz
Geboren sey? Da sanken ohne Kummer
Die kindischen Gedanken in den Schlummer.

Izt aber will mein Geist nicht ruhig werden.
Bald steht geschwind
Ein Heer von Bildern vor mir, die auf Erden
Nicht sichtbar sind;
Bald wirft mich zu dem Himmel eine Welle;
Bald seh ich zitternd unter mir die Hölle.

O ihr der schwarzen Nacht grausame Söhne!
Wie unrecht übt
Ihr Rache darum aus, daß meine Schöne
Ich mehr geliebt;
Daß ich in später Nacht euch weggetrieben,
Und munter noch an Lalagen geschrieben.

## Die Nacht.

Des Sonnenwagens Pferde, deren Muth
Des Phöbus Hand am Morgen kaum
Zurück hielt, blicken izt, bedeckt mit Schaum,
Ermattet schon nach ihrer blauen Fluth.

Schon steigt auf den mit Boy bedeckten Thron
Die ernste Königin der Nacht,
Wirft um sich her ein schwarz Gewand und lacht
Des Phöbus rothem Wagen nach mit Hohn.

Mit lächelnd freundlicher Geberde blickt
Der Glückliche sie an, dem nicht,
Wie mir, ein süsser Schlaf gebricht,
Den oft ein wollustreicher Traum entzückt.

Doch ich, von dem der Kummer niemahls weicht,
Mit Unmuth im Gesichte sah ich auf
Zu ihr, und scholte ihren trägen Lauf,
Wenn sie für mich so langsam schleicht.

Und sinken dann die Augenlieder zu,
So stellt ein Traum Belinden mir,
Mit meinem Nebenbuhler lächelnd, für:
Und schreckt mich wieder aus der Ruh.



An

## An einen Bach.

Wirft sich, o Bach! Clymene bey dir nieder,
So sprich mit Murmeln du zu ihr:
„Amintas spielt izt nicht mehr seine Lieder
Mir und den Blumen für.

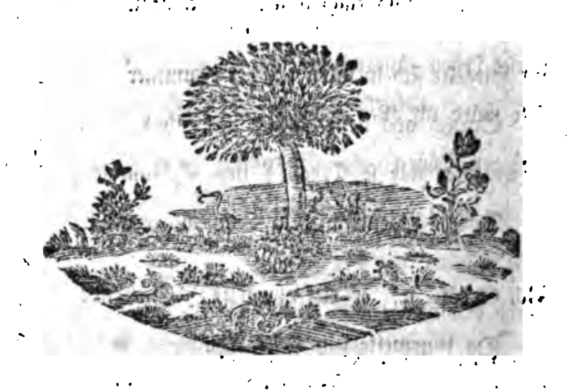
Kömt er hieher, so sind die blonden Locken
Nicht mehr der muntern Zephyrn Scherz.
Als sie ihn sahn, so flogen sie erschrocken
Zurück, und klagten seinen Schmerz.

Er spiegelte sich in mir, welcher Kummer
Sprach aus dem blassen Angesicht!
Er wartete, wie sonst, auf seinen Schlummer;
Doch ach! es kam kein Schlummer nicht.

Ach Schäferin! er rief nur stets: Clymene!
Da murmelte sein lieber Bach,
Da klagte Wald und Fels, durch solche Töne
Beweget ihm: Clymene! nach.

Kein Zephyr wird mehr wehn; Amynt zu rächen
Hier nicht mehr holde Blumen blühn;
Und ich, sein Bach, nicht mehr so leise sprechen,
So lang du Spröde ihn wirst fliehn.»

Du murmelst? Du sprichst nicht mehr so gelinde,
So schmeichlerisch, wie sonst, mit mir?
O glücklich! daß ich doch noch etwas finde,
Was Mitleid hat mit mir.



Do-

## Doris.

Hätt ich dich doch nie gesehen,
Dich, die mir mein Herz entführte,
O! so floß durch meine Adern
Jetzo kein verzehrend Feuer;
O so flössen keine Thränen,
Wenn der Morgen niedersteiget,
Zu den Thränen der Aurora;
O so fühlt ich, wie der Frühling
Uns durch tausend Schmeicheleyen
Dieses Leben süsse machet,
O so würd ich allen Kummer
Bey den Tönen eines Grauen
Wieder leicht vergessen können,
O so würden meine Freunde
Nicht den Mürrischen mich nennen,
So würd ich in ihren Kränzchen
Lächelnd der Verliebten spotten
Und sie närrisch nennen können.

# Chloe.

Meine Mutter zürnt mit mir:
Daß die sonst so schöne Heerde
Jetzo täglich kleiner werde.
Aber kan ich wol dafür?

„Rufe Hülfe doch herzu,
„Wenn die bösen Wölfe kommen,
„Die dir so viel weggenommen.
Doch die lassen mich in Ruh.

Wenn sich Daphnis nicht verlöhr,
Stundenlang oft bey mir bliebe:
So verminderte die liebe
Heerde sich gewiß nicht mehr.



## Die Grotte der Clio.

Begeistert von dem Gotte,
Der athmend junge Frühlingsluft
Der Erde Schmuck dem Tod entruft,
Gieng ich in eine Grotte
Da war Natur im kleinen groß,
Und eine Welt im grünen Schooß.

Hier schmelzend im Empfinden,
Und im Genuß der Frölichkeit
Wollt ich voll heisser Dankbarkeit
Dem Gotte Kränze winden,
Der so viel Reitz der Welt gebracht;
Als an der Decke Clio lacht:

Und sagt, o dein Bemühen,
Vergnügter Jüngling, glaube mir
Ist eitel, aber willst du hier
Vom Glücke Nuzen ziehen,
Die Grotte ist mein Eigenthum,
So such bey mir durch Dichten Ruhm.

Da fiel ich furchtvoll nieder
Und staunte wild die Göttin an,
Und betete die Göttin an:
O Clio, laß mich wieder
Nur ungestraft, die Grotte fliehn,
Denn ich mag nie durch Verse blühn.

Wie wenig, die dir singen
Sind fähig bis zu deinem Thron,
Und kan mans nicht, ist Schande Lohn,
Sich Dädaln gleich zu schwingen,
Und dein so schwer errungner Preiß
Ist Armuth unterm Lorbeerreiß.

Du kennst nicht mein Vergnügen,
Flieh, sprach sie, und ein Sturmwind trieb
Mich aus der Grotte, doch ich blieb
Nah an der Grotte liegen,
Da sah ich eine Nymphenschaar,
Wo jede Cypris Nachbild war.

Und viele Dichter kamen
Mit Flaschen in der Hand dazu,
Und tanzten in geschäftger Ruh,
Liebkosten, scherzten, nahmen
Und gaben Küsse, tranken Wein,
Und die Gesänge stimmten drein.

Zu spät kam meine Reue;
Doch schuf ich in dem Augenblick
Mir selbst ein dichterisch Geschick:
Ich scherze, küß, und freue
Bey Nymphen mich, und gleich zu seyn
Den Dichtern, trink ich gerne Wein.

Der

## Der Neujahrs-Tag.

Wie unzählbare Flocken
Des wilden Schneegestöbers
Flog eine Menge Dichter
Am Erstling neuer Tage
Auf meiner Welt herum.
Da rief ich voller Aengsten
O grosser Phöbus, siehe,
Sieh doch die Schaar der Dichter!
Da lachte Phöbus höhnisch,
Dieß sind, sprach er, nicht meine
Sie sind Mercurens Sänger.
Zur Straf ist ihr Gehirne
So kalt wie diese Tage
So düster rauh gebildet.
Da lief ich hin zur Clio,
Und klagt' auch diese Klage.
Und Clio wieß zur Antwort
Mir eines Waldgotts Schwester
Und sagte: diese Krumme,
Die Pietas sich nennet,
Ersingt in diesen Stunden
Für ihre Blösse Kleider.
Apollo und meine Freunde
Die dürfen heut nicht Dichten,

Der eine Theil wird seufzen,
Der andre schalckhaft lachen;
Du aber frag dein Mädchen
Um deine grosse Pflichten.
Und sie kam mir entgegen,
Schön wie die Morgenröthe,
Sanft wie ein Frühlingslüftgen,
Und küßte mich voll Inbrunst,
Und sagte: wer viel wünschet,
Der liebt, der küßt nicht feurig.
Gieb du für jede Freude,
Die du mir gönnst, zehn Küsse,
Und gönn für jede Stunde
Mir hundert tausend Freuden.
Da fing ich an: da rauschten
Unzählbar heisse Küsse
Von morgen bis zum Dunkel.
O kürzster Tag der Tage
Warum bliebst du nicht länger
Ein Zeuge reiner Wollust?
O schönstes Jahr der Jahre
Wie glücklich werd ich leben!
Denn Doris hat versprochen
Mich oft noch so zu küssen.

Der

## Der Frühling.

Izo liebt wer niemals liebte,
Wer je liebte liebt auch izo.

Der vergnügte Frühling, Amors
Holder, süsser Bruder steiget
Auf die Erde, reibt vom Schlafe
Aufgeweckt die trüben Augen,
Lächelt freundlich, und die Bäume
Schmachten seinem Kuß entgegen.
Seht izt küsset er die Bäume;
Seht doch die verliebten Bäume,
Ihre kleinen Augen fühlen
Daß der Frühling sie geküsset;
Und sie ahmen ihrem Gotte
Voll von Wollust nach und lachen.
Izo liebt wer niemals liebte,
Wer je liebte, liebt auch izo.

Amor schwingt sich seinem Bruder
Lustig nach, und suchet Kränze,
Und indem die leichten Füsse
Auf der starren Erde wallen,
Fühlt sie jedes Gräschen, stecket
Stolz sein Häuptchen in die Höhe,
Sieht den holden Gott und wohnet
Wiederum auf unsrer Erde,
Izo liebt wer niemals liebte,
Wer je liebte, liebt auch izo.

Und

Und die munteren Violen
Riechen ihres Gottes Salben:
Bieten sich zum ersten Kranze
Liebreich an, seht Amor windet
Selbst sich einen Kranz aus Veilchen,
Und durchduftet zur Belohnung
Das Geschlecht der muntern Veilchen,
Und sie duften voll von Salben,
Ihres Gottes lauter Liebe,
Izo liebt wer niemals liebte,
Wer je liebte, liebt auch izo.

Und der Zephyr flattert brünstig
Um der jungen Blumen Busen,
Und sie öfnen ihm den Busen,
Seht, er spielet, er liebkoset
Ihre zarten Herzen, wärmet
Ihre Nerven, und sie wachsen,
Seht doch wie die Blümchen wachsen,
Wie die lieben Blümchen wachsen,
Seit der Zephyr sie geküsset,
Izo liebt, wer niemals liebte,
Wer je liebte, liebt auch izo.

Und die leichten Zweigbewohner
Locken in verliebten Tönen
Sich auf grünere Tapeten,
Und geniessen Wechselliebe,
Und besingen ihre Wonne,
Izo liebt wer niemals liebte,
Wer je liebte, liebt auch izo,

Und Aurorens Liebesthränen
Fallen durch die dünnen Lüfte
Wieder auf die grüne Erde,
Und sie trinkt den süssen Nektar.
Seht, noch schwimmen auf den Lippen
Kleine Perlen von dem Nektar,
Den die göttliche geweinet,
Den die Erde hat getrunken.
Seht, wie munter lacht die Erde,
Seht, was Liebesthränen können.
Izo liebt wer niemals liebte,
Wer je liebte, liebt auch izo,

Auch grüßt Bacchus schon die Berge,
Schwingt den Becher, ruft den Epheu,
Taumelt hin durch die Gefilde,
Und bekleidet seine Kinder
Mit dem neugewebten Kleide,
Worinn sie der Florens Kinder
Und viel andre überleben,
Und zulezt die ganze Erde
Schäzereich beschämen sollen,
Und er heißt sie den Geliebten
Eine sanfte Hecke bilden.
Izo liebt wer niemals liebte,
Wer je liebte, liebt auch izo,

Cypris selbst will einen Richtstuhl
Sich bey Florens Thron errichten,
Hybla schüttet seine Reize
Schon heraus, ach seht die Göttin
Läßt von Orchomenens Size
Auch die Grazien schon kommen,
Und giebt heimliche Befehle,
Wie sie mit ihr richten sollen.
Bald erscheinet nun die Göttin:
Wer nicht liebt den wird sie strafen,
Wer viel liebt, den wird sie segnen.
Izo liebt wer niemals liebte,
Wer je liebte, liebt auch izo.



An

## An den Wein.

O aromatisch Naß!
Das ist im engdüsterem Gelaß
Grausam umschlungne Fichtenkinder drückten,
Eh noch die Nymphen an des Queisses Strand
Den grossen Friederich erblickten,
Der seine Grenzen maß,
Und viel zu eng für seinen Ruhm sie fand,
Und schnell ein nach ihm seufzend Land
Errettete, und dann der Grosse ward.
Wie war dein Schicksal doch so hart.
Komm o bisher bedrängter Wein,
Ich will aus dem Gefängnis dich befreyn;
Ja, denn heut that Corinnens Mund
Ein neues Glück mir kund!
Trink öfters Wein, denn komm zu mir:
Wenn du getrunken hast, alsdenn gefälst du mir.
So gebt denn, feurig süsse Säfte
Zum Glück beym Mädchen mir viel Kräfte,
Stärk, alter Wein, mein junges Herz,
Begeistre mich zum muntern Scherz
Und schwell die Adern auf zur Liebe
Und schaffe jugendliche Triebe

Und

Und Sprache, Feuer, Anmuth mir,
O schöner Wein! denn dank ichs dir,
Wenn mich mein muntres Mädchen küsset,
Und heiß in ihre Arme schliesset.
Ja, ja, erhize mich zur Freude,
Laß mich nicht unbelohnt heut von Corinnen gehn; —
Ich merk, ich bin erhört, 'bin lebhaft, o wie schön
Hilfst du mir schon, bald loben wir dich beyde,
Ich und Corinne, Dank sey dir, o Wein!
Nun geh ich zu ihr hin, — wird das nicht Freude seyn?



An

## An Chloe.
### nach dem Horaz.

Du fliehst mich, schöne Chloe,
Gleich einem Reh, das furchtsam
Auf unwegsamen Bergen
Die feige Mutter suchet,
Für jedes Lüftgen bebet,
Für jeden Baum erzittert,
Und wenn die Frühlingswinde
In leichten Blättern rauschen,
Und wenn die grünen Ottern
Ein Dorngesträuch bewegen
Mit schwachen Knie wanket
Mit feigem Herzen bebet.
Ach! sieh, ich bin kein Löwe,
Kein böser wilder Tyger,
Der dich zu würgen suchet.
Hör einmal auf der Mutter
So schüchtern nachzugehen:
Izt schickst du dich für Männer.

## Doris.

Noch nicht gnug? Wie viel Küsse
Soll ich dir denn noch geben?

## Agathon.

So viel sich Sandes findet
Von Berlin bis nach Potsdam,
Wo Friedrich Wunder schaffet,
Die nie Europa sahe,
So viel des Nachts Gestirne
Vom blauen Size stille
Verliebte lieben sehen.
So viel der junge Frühling
Den Bäumen Knospen schenket,
So viel sich Tropfen mischen
Im weiten Oceane:
So viel verlang ich Küsse:
So viel nicht Neugier sehen,
Und nicht der Neid kan zehlen
So viel verlang ich Küsse.
O Doris, küsse, küsse
Mich immerfort, ich werde
Nie satt, bis meine Seele
Durch unzählbare Küsse
In deine ist geflossen
Und sich mit ihr vermischet.

## Doris.

So drück denn deine Lippen
Auf meine heisse Lippen
Und fühl mein wallend Herze,
Das auf den Lippen schwebet,
Um sich in dich zu giessen;
Und fühle meine Liebe
Und laß mich deine fühlen
Und laß sich unsre Seelen
Wie Gold im Feuer mischen.



## Lottchen.

Die Sittsamkeit steht jungen Mädchen schön,
Und in Gesellschaft wird man frey,
Drum sollst du mir nie in Gesellschaft gehn,
So sprach Papa! und dem Befehle treu
Hat Lottchen nun in hundert Wochen
Kaum eine Mannsperson gesprochen.
Das gute Kind! ich sah sie heut,
Und sprach sie, doch aus Sittsamkeit
Ließ sie kein Wörtchen von sich hören;
Erröthete bey jedem Wort,
Und lief, so bald sie konnte, fort.
Ich wollte fast bey meinem Leben schwören
Daß Sittsamkeit nicht artig sey.



Die

## Die Spröde.

Philogyn.

Nein, nein, sprach Lalage, da ich sie küssen wollte,
Und bog sich schnell zurück, der Silberbusen
schwoll
Schnell in die Höh vor Zorn — wenn ich doch wissen
sollte,
Warum sie gar nicht will, daß man sie küssen soll.
Ist es Bigotterie; sollt es wohl Einfalt seyn? —

Neocur.

Ich weiß die Ursach, Thor, ihr waret nicht allein.
Wer jemals Mädchen küssen will,
Der schweige in Gesellschaft still.



## An Chloris.

Du fragst, was Damons Wunsch begehrt?
Wiß, Schätze sind nicht seines Wunsches werth;
Ruhm, Pracht, der Fürsten Gunst und Gaben
Verachtet er: er will was höhers haben.
Er wünscht zu seinem Glück allein,
Erst sein, und alsdenn dein zu seyn.

## Das trübe Wetter.

Sey nur immerhin, Natur! melancholisch fürchterlich,
Wenn auch gar der Himmel weint und die Sonne sich versteckt;
Wenn dein furchtbares Gesicht der Geschöpfe All erschröckt:
Will ich dir doch nicht gehorchen. Sieh nur, sieh, ich räche mich.
Und der Freudengeber hilft, Bachus hilft; die Rach ist süsse.
Dir zum Trotz, Natur, lach ich, lache mit, geliebtes Kind!
Chloris, finster wie die Luft, lustig lache, gieb mir Küsse;
Dann wird sich Natur recht ärgern, daß allein wir lustig sind.

Agne-

## Agnese.

Ich sah und liebte die Agnese
Und wollte freundlich mit ihr sprechen,
Allein die schüchterne Agnese
Ließ nicht ein Wörtchen mit sich sprechen;
Sie floh und sah im Fliehn zurück
Mit einem furchtsam frommen Blick.
O leichter Sieg! man fürchtet mich.
O Herz! wie bald besieg ich dich!

## Nach dem Catull.

O meine Lesbia, wie weit verführst du mich!
Wie elend, elend bin ich nun durch dich!
Nie kan ich dir gewogen seyn,
Und köntest du das beste Mädchen seyn;
Und nie kan ich, entwöhnt den regen Trieben,
Thu was du willst, aufhören dich zu lieben.

## Für die Idiotismen der Deutschen.

Ein Schweizer, sonst von den Deutschen,
Wie ers verdiente, gepriesen,
Wagts, uns die Idiotismen
Durch finstre Weisheit zu rauben;
Ich aber ich rufte den Schutzgott
Von Deutschland zum Retter, da kam uns
Ein Patriote zu Hülfe *)
Und sprach: Die Idiotismen
Soll uns kein Weltweiser rauben.
Schön! nun studier ich mit Eifer
Der Deutschen Idiotismen
Bekannten größten und schönsten,
Und trinke Wein mit Begierde
Die Deutschland Ehre soll machen.

*) S. über die neuere deutsche Litteratur Erste Sammlung von Fragmenten rc.

Die

## Die Verachtung des Todes.

Man rühmt des Cato hohen Geist,
Weil er voll Muth den Tod verachtet.
Auch ich hab diesen hohen Geist,
Der voll von Muth den Tod verachtet
Der Arzt zeigt mir den Tod im Wein,
Doch trinck ich ihn; ich will bewundert seyn!

## Auf den Marull.

Zu schwach durch eignen Witz viel Ehre zu gewinnen,
Muß sich Marull zum Ruhm doch eine List ersinnen:
Er tadelt, was er sieht, und wärs auch noch so schön,
Damit man denken soll: Der muß doch was verstehn!
O glücklicher Marull! dein Ruhm ist festgegründet,
Weil nach des Schicksals Schluß Verdienst stets Neider findet.



## Leßing.

L*

Du preisest Leßings Witz, und nennst ihn göttlich schön,
Weil du noch nicht wie ich scharfsinnig eingesehn,
Wie viel er künstlich schlau den Alten hat entwandt.

E*

Freund! eben drum, weil mir die schöne List bekannt,
Nenn ich ihn schätzereich und unnachahmlich schön.



An

## An einen Freund.

### Nach dem Lateinischen des Hr. Leßings.

Du bist arm, und vergnügt; willst du dein Glück
genießen,
So laß es nicht Fortunen wissen,
Daß sie dich nicht für allzuglücklich hält
Und Ehrenstellen giebt und Geld.

## Nach dem Martial.

Du bist arm und betrübt laß es das Glück nicht
wissen
Damit es dich nicht für undankbar hält.

## Nach dem Martial.

Wenn du arm bist, bleibst du auch arm in dei-
nem ganzen Leben:
Denn Vermögen wird nunmehr denen Reichen bloß
gegeben.

## Ein Räthsel.

Arm an Vèrstand, reich an Verwegenhéit,
Als Tullian in der gelehrten Welt;
Ein kleiner Nordschein seiner Zeit,
Den sie für ein groß Wunder hält,
Groß und doch klein,
Wer mag das seyn?

## Auflösung.

Das ist der grosse Mann,
Der, ohne was zu schreiben, zehn Bücher schreiben kan.



## Cotyll.

Cotyll hör deinen ganzen Ruhm:
Du stellst dich dumm, und bist auch dumm.

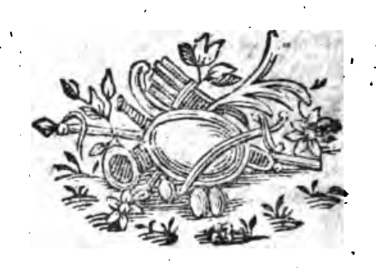
## Stax.

Stax dichtet und liest doch nie Verse vor,
Stax ist ein Thor, und ist kein Thor.



## Auf Abbtens Tod.

Der Gipfel der Unsterblichkeit auf Erden war erstiegen,
Mit raschem Fluge eilt sein Geist zur zweyten hinzufliegen,
Die vom Olympus her ihm winkt, er fliegt; und Deutschland bebt;
Die Helfte meiner Bürger nimm, Tod, wenn mein Abbt nur lebt.
Mein Erbtheil ist gering an ihm, sein Ruhm soll frischer blühen,
Drum muß ich, was den Neid erregt, der Erde schnell entziehen.



An

## An Cleon.

Du fragst durch welchen Stand auf Erden
Dein lieber Sohn kan glücklich werden:
Bewahr ihn für Gelehrsamkeit
Sie macht nur saure Lebenszeit.
Laß ihn nie schöne Schriften lesen,
Von Geistern, die vordem gewesen,
Von Geistern die noch lebend blühn,
Laß ihn Geschmack und Weisheit fliehn!
Poeten müssen Hungers sterben,
Und schöne Geister bald verderben,
Und elend seyn auf unsrer Welt,
Er lerne nur sich baares Geld
Mit Recht, und Unrecht, Geld erwerben;
Dann kan er sich mit Golde schmücken,
Dann wird sich jeder vor ihm bücken,
Und lobet auch den dümsten Scherz,
Warum? er hat ein gutes Herz;
Dann sieht er ohne Müh und Plage
Voll Tugend ehrenvolle Tage;
Folg mir, es wird dich nicht gereun,
Folg mir: er soll ein Kaufman seyn.

## Faustin.

Wenn ich aus dem Faustin nur Einfalt sprechen höre
Geb ich ihm Recht; dann denkt er kühn
Sich weise, doch ich denk von ihn:
Es ist der Müh nicht werth, daß ich ihm Weisheit
lehre.

## Nach dem Martial.

Ein Theil ist schlecht, mit unter auch was schön.
Freund, anders kan kein Buch entstehn.



Gedan-

# Gedanken

## der alten und neuern Schriftsteller.

[illegible]

[illegible]

[illegible]



# Gedanken

## der alten und neuern Schriftsteller.

Wie Baco, Groskanzler von England, eines der grösten Genies seines Jahrhundert sagt; so rächen sich häßliche Personen gewöhnlich an der Natur durch ihre schlimme Sitten.

Die Tugend ist nichts als eine innre Schönheit, so wie die Schönheit eine äusere Tugend ist.

Das Geld ist ein guter Bedienter, aber ein schlimmer Herr.

Es ist ein grosses Unglück, daß man bey nahe nichts zu wünschen, aber tausend Dinge zu fürchten hat.

Die Hofnung ist oft ein grausamerer Tyrann, als die Verzweiflung.

Regenten sind den himlischen Cörpern gleich, die einen grossen Glanz aber keine Ruhe haben.

Unter allen Tugenden ist oft keine so strafbar, als die Verzeihung.

Das Stillschweigen ist eine Tugend für die so nicht weise sind.

Die Wendung die Voiture nimt, um zu sagen, daß der Ruhm viel koste, ist sehr angenehm.

---

Die Eroberer können nicht bis eilf Uhr schlafen, Kronen erwirbt man nicht ohne Mühe; selbst die, welche von Lorbeer und Myrthen sind, erkauft man theuer, und der Ruhm will, daß seine Liebhaber um seinetwillen leiden.

Catull hatte schon vor dem Voiture gesagt, daß der Sieg Sorge und Arbeit liebt. *)

Das Unternehmen jenes jungen Römers, der um Rom zu erretten den König Porsenna erstechen wolte, und der seine Hand ins Feuer hielt, sich dafür zu strafen, daß er einen andern für den König angesehen hatte, hat zu verschiedenen Gedanken Anlaß gegeben.

*) Amat victoria curam.

Gene-

Seneka sagt: Siehe, wie viel heftiger noch die Tapferkeit den Tod zu leiden, als die Grausamkeit ihn zu geben, antreibet. Porsenna vergab dem Mucius leichter, daß er ihn umbringen wollen, als Mucius sich selbst, daß er es nicht gethan hatte. *)

Dieser zweyte Gedanke beziehet sich darauf, daß der freundliche König den Mucius von dem Altare worauf das Feuer brante wegbringen ließ und ohne ihm etwas Leid anzuthun zurückschickte.

Eben darüber sagt Martial.

Weit grösser ist der Ruhm der Hand, die sich verirrte,

Und hätt sie nicht gefehlt, so wär sie nicht so groß.

Major deceptae fama est et gloria dextrae!

Si non erraſſet fecerat illa minus. L. I.

Die Gedanken des Livius über diesen Gegenstand sind noch simpler und noch edler. Als Mucius gefangen genommen und für das Gericht des Königs geführt wurde, bey den schreck-

 lich-

*) Vide, quanto acrior ſit ad occupanda ſupplicia virtus, quam crudelitas ad irroganda. Facilius Porſenna Mucio ignouit, quod voluerat occidere, quam ſibi Mucius quod occiderit. Ep. 24.

lichsten Drohungen des Schicksals mehr fürchterlich als furchtsam sagt er. *) Als Feind wollte ich den Feind umbringen, ich habe so viel Muth zu sterben, als ich Muth zu tödten hatte; tapfer handeln und leiden ist römisch. **)

Als er seine Hand ins Feuer hielt; sieh, und lerne hier, wie wenig der sich aus den Cörper macht, der hohen Ruhm sucht. ***)

Der Geschichtschreiber sezt hinzu, daß der König über eine so ausserordentliche Standhaftigkeit erstaunt zu dem Mucius sagte: Geh, du warst feindlicher gegen dich selbst als gegen mich: ich würde deiner Tapferkeit Glück wünschen, wenn sie so für mein Vaterland stritte. ****)

Ein

*) Inter tantas fortunae minas metuendus magis quam metuens.

**) Hostis hostem occidere volui; nec ad mortem minus animi est, quam ad caedem fuit: et facere et pati fortia romanum est.

***) En tibi ut sentias quam vile corpus sit iis qui magnam gloriam petunt Lib. II.

****) Tu vero abi, in te magis quam in me hostilia ausus, juberem macte virtute esse, si pro mea patria ista virtus staret. Ebend.

Ein neuer Schriftsteller sagt sehr artig, daß beynahe nichts so sehr als die Gegenwart des Fürsten gewisse Hofleute verunstalte. Kaum kann ich sie an ihrem Gesichte erkennen, ihre Züge sind aus ihrer Lage und sie aus aller Fassung gebracht. Freche und stolze sind am meisten verunstaltet. Denn sie verliehren am meisten von ihrem eignen. Der redliche der bescheidene befindet sich am besten dabey: er hat am wenigsten zu verändern.

Trajans Lobredner hat beynahe eben den Gedanken, und zieht ein feines Lob für seinen Prinzen daraus. Denn nachdem er zu ihm gesagt hatte, daß es eine Eigenschaft der grossen Gestirne sey, den Glanz der kleinern zu verdunkeln, und daß in Gegenwart des Kaysers die Officiers bey nahe ihre Würde verliehren, redet er also den Trajan an: **Du warst grösser als alle andere, doch ohne sie zu erniedrigen grösser. Jeder hatte in deiner Gegenwart den Glanz, der ihm blieb wenn du auch nicht da warst; ja man schäzte viele deswegen so hoch, weil du sie schäztest.** *)

 Die

*) Major omnibus quidem eras, sed sine ullius diminutione major. Eandem auctoritatem praesente te quisque, quam absente, retinebat: quin etiam plerisque ex eo reuerentia quod tu quoque illos reuerebare. Plin. Panegyr.

Die Gedanken des Philosophen Seneka über den Tod des Cato sind edel und vielleicht gar etwas zu kühn:

Als er seine Angelegenheiten so gut als es bey der Verwirrung, worinn sie sich befanden, möglich war, in Ordnung gebracht hatte; so glaubte er, er müßte dafür sorgen, daß Niemanden den Cato umzubringen erlaubt, und zu erretten vergönnt sey; *) Und als er seinen Degen gezogen, den noch nie unschuldiges Blut befleckt hatte; O Schicksal, du hast noch nichts dadurch gewonnen, das du dich allen meinen Unternehmen widersezt hast; noch habe ich nicht für meine, sondern für des Vaterlands Freyheit gestritten, und ich war darum nicht so hartnäckig, daß ich frey, sondern daß ich unter Freyen leben möchte. **) Indes daß man das Schicksal des menschlichen Geschlechts beweint, und alles verlohren ist, muß man den Cato erretten, und ihn in den Hafen bringen.

Hierauf gab er sich einen tödtlichen Stich! seine Wunde wurde verbunden; doch sein Muth blieb

*) Id agendum existimauit, ne cui Catonem aut occidere liceret, aut seruare contingeret. Ep. 24.

**) Non pro mea adhuc sed pro patriae libertate pugnaui; nec agebam tanta pertinacia vt liber, sed vt inter liberos viverem. Ibid.

blieb standhaft, je mehr Blut er auch verlohren, je weniger Kräfte er hatte; *) er riß, mehr gegen sich als den Cäsar erzürnt, seine Wunde mit den Händen auf, und gab seinen erhabenen Geist, den Verächter aller Herrschaft, nicht auf, sondern stieß ihn von sich.

Die spanischen Poeten haben oft eine ausschweifende Einbildungskraft, worinnen zwar Witz, aber der nicht nach unserm Geschmack ist. Góngora bildet sich ein, daß eine Nachtigall, die ihren Gesang so vielfältig verändert, und so verschiedene Töne annimmt, hundert tausend andere Nachtigallen in ihrer Kehle habe;

Con differentia tal, con gracia tanta
A quel ruyseñor llora que sospecho,
Que tiene otros cien mil dentro del pecho
Que alterna su dolor por su garganta.

Lopez de Vega sagt, wenn er eine betrübte Schäferin schildert, die an den Ufern des Meeres weint, daß das Meer sich nähert, ihre Thränen zu empfangen, und nachdem es sie in Muscheln eingeschlossen, Perlen daraus macht.

U 5 Y el

*) Jam non tantum Caesari, sed sibi iratus nudas in vulnus manus egit, et generosum illum, contemptoremque omnis potentiae spiritum non emisit; sed ejecit.

Y el mar como imbidioso
A tierra por las lagrimas salia
Y alegro de cogerlas,
Las guarda en conchas y convierte en perlas.

Gongora, den die Spanier den Zunahmen des Wunderbaren gegeben, ist voller monströsen Metaphern, er nennt eine Blume welche länger als die mehresten andern Blumen blüht, Mathusalem las flores, den Methusalem unter den Blumen, weil dieser am längsten unter den Patriarchen lebte.

In einer seiner Oden nennt er den Fluß bey Madrit den Herzog der Ströme und den Grafen der Flüsse.

Mançanares, Mançanares,
O que in todo el aguatismo
Estois Duque de arryoros
Y Visconde de los rios?

Er unterstand sich nicht ihn einen Grand von Spanien zu nennen, denn es ist nur ein sehr kleiner Fluß, und nachdem Guevedo ist der Mancanares im Sommer in den traurigen Umständen des gottlosen reichen Mannes, welcher in der Hölle Wasser foderte. So daß ein Spanier, der ihn einst trockenen Fusses durchgieng, und sah, wie unnütz die prächtige Brücke war, welche Philipp der zweyte darüber

hatte

hatte bauen lassen, auf eine lustige Art sagte: **Man müsse die Brücke verkaufen, damit man Wasser bekäme.**

> Es menester vender la puente par comprar agua.

Gongora sagt von einer jungen Person, **Sie hat wenig Lebensjahre, aber viel Jahrhunderte von Schönheit.**

> Muchos siglos de hermosura
> En pocos años de edad.

Dieser Gedanke ist falsch; viel Jahrhunderte von Schönheit geben keinen schönen Begrif; es bedeutet eine abgelebte, und schon durch die Zeit verlöschte Schönheit; denn nichts löscht die Schönheit so aus, als die Zeit, und ein Gesicht von drey Jahrhunderten wird wenig Reitz haben.

Der Gedanke des Verfassers der Dictamenes reales y politicos, **daß ein Prinz nicht auf dem Thron sitze um zu ruhen, sondern um zu arbeiten**, no se assenta en el trono para descansar, sino para trabaja, gleicht dem Gedanken des Boileau, der eine angenehme Satyre auf die Faulheit der alten französischen Könige ist, oder vielmehr ein feiner Lobspruch auf Ludwig den Grossen wenn er die Weichlichkeit sagen läßt:

**) Ich

**) Ach! wo ist izt die goldne Zeit,
Wo noch die Könge auf den Namen eines Faulen
Stolz waren, auf dem Thron entschliefen,
Und ohne Schaam mir dieneten,
Bald in des Marschals, bald in eines Grafen
Hand
Den Scepter liessen, und die Sorge
Sich nie zum ruhigen Pallaste wagte.

**) Helas! qu'est devenu ce temps cet heureux temps,
Où les Rois s'honoroint des noms des faineans
S'endormoient sur le trone, et me servant sans honte
Laissoient leur sceptre aux mains ou d'un Maire ou d'un Comte,
Aucun soin n'approchoit de leur paisible cour.

Der Panegyricus des Plinus hat viel schimmernde und gezwungne Gedanken; aber er hat auch eben so viel feine und delicate; Hier sind einige von den merkwürdigsten:

1) Der Dank macht die Wohlthat angenehmer, der Undank glänzender.

2) Ueber

1) Liberalitatem jucundiorem debitor gratus, clariorem ingratus facit.

2) Ueber keinen Fürsten beschwert man sich weniger, als über den man es am meisten dürfte.

3) So wie es ein Glück ist, alles zu können was man will, ist es Edelmuth so viel zu wollen als man kan.

4) Das ist wahre Glückseeligkeit: Der Glückseeligkeit würdig seyn.

5) Ein jeder kan für seine Person andere betriegen, und betrogen werden; keiner hat alle betrogen, und alle noch keinen.

6) Ein Fürst kan von jemand gehaßt werden, ohne daß er jemanden hasse; aber geliebt wird er nie, wenn er nicht liebt.

Ueber

2) De nullo minus Principe queruntur homines, quam de quo maxime licet.

3) Vt felicitatis est, quantum velis posse, ita magnitudinis animi, velle quantum possis.

4) Est demum vera felicitas felicitate dignum videri.

5) Singuli decipere et decipi possunt: nemo omnes, neminem omnes fefellerunt.

6) Princeps potest esse odio nonnullis, etiam si ipse non oderit: amari, nisi ipse amet, non potest.

Ueber die Güte des Trajans; wodurch er sich so gar bis zur Vertraulichkeit mit denen herabließ, die um ihn waren, sagt Plinius: 7) Wer schon den höchsten Gipfel erstiegen hat, kan nur noch auf eine Art sich erhöhen, wenn er, seiner Grösse gewiß, sich herabläßt: Denn ein Fürst ist für keiner Gefahr so sicher, als für die Erniedrigung. xc.

Die Wendung welche Ovid macht den Geburtstag seiner Frau zu loben, und sich selbst zu beklagen, ist ungemein sinnreich:

*) An diesem Tage wurde die Keuschheit mit der Redlichkeit der Treue, und den schönen Sitten gebohren; aber die Freude wurde nicht an diesem Tage gebohren; sondern Beschwerlichkeit und Unruh, und ein den Sitten ungleiches Glück.

Er führt bald darauf die Ursach davon an; weil die Tugend durch Elend und Unglück geübt mehr Gele-

7) Cui nihil ad augendum fastigium superest, hic uno modo crescere potest, si se ipse submittat, securus magnitudinis suae; neque enim ab ullo periculo fortuna principum longius abest, quam humilitatis.

*) Nata pudicitia est, mores, probitasque, fidesque.
At non sunt ista gaudia nata die.
Sed labor et curae, fortunaque moribus impar. Trist. lib. 2. Eleg. 5.

Gelegenheit hat sich zu zeigen, und glänzender zu werden.

Sehr rührend und fein schreibt er an einen Hofmann. Der mit seinem Unglück kein Mitleid hatte: *) Wenn du das Elend des Naso nicht bedaurest, weil er es verdient zu haben scheint; so bedaure wenigstens, daß er es verdient hat.

Die Alten und Neuern haben sehr viel niedliche Gedanken über die Begebenheit der Euridice. Orpheus erhielt von dem Pluto mit der Bedingung seine Frau, daß er sie nicht ansähe, bis sie beyde aus dem Reiche der Schatten wären. Er blickte zu zeitig auf Euridicen zurück, und plözlich wurde sie wieder in die Hölle gebracht. Ovid sagt davon am feinsten und natürlichsten von der Welt:

**) Sie beklagte sie nicht über ihren Gemahl, denn worüber hätte sie sich beklagen sollen, als daß sie geliebt worden wäre.

Nach-

*) Et mala Nasonem, quoniam meruisse videtur, si non ferre doles, at meruisse dole.
De Pont. lib. 1. Ep. 7.

**) — — Non est de conjuge quidquam
Questa suo! quid enim, nisi se quereretur amatam?
Metamorph. Lib. 10.

Nachdem er an einem andern Orte gesagt hatte, daß Gedichte das Andenken vergangner Dinge erhielten, und die Tugend unsterblich machte, sezt er hinzu; *) Durch Gedichte werden auch, wenn man es sagen darf, Götter; und eine so grosse Majestät hat den Mund der Sänger nöthig. Dieser Gedanke ist etwas hart, so sehr man ihn auch mildern will; und es ist schon bekannt daß Ovid, oft wenig natürlich, und zu wizig sey. Es ist villeicht mehr bekannt als es nöthig war; denn aus verschiednen Gründen möchte ich fast schliessen, daß man eine zu und zeitige Furcht haben müsse, von seiner oft ausschweifenden Einbildungrkraft angesteckt zu werden. Man hat noch wenig von ihm Vortheil gezogen, wenn man auch viele andre lateinische Dichter eifrig nachgeahmt hat. Die Engländer haben ihn zu lesen und zu nuzen gewußt.

Es ist eine Beobachtung, die schon Quintilian gemacht hat, daß wizige Geister, die beständig das höchste, auch über den Gränzen, suchen, oft etwas grosses und erhabnes finden. **) Ovid, Seneka, Lucan, Malvezzi, Balzak, so-

hen

*) Di quoque carminibus, si fas est dicere, fiunt.
Tantaque Majestas ore canentis eget.

*De Pont. L. 4. Ep.* 8.

**) Euenit nonnunquam, ut aliquid grande inueniat, qui quaerit quod nimium est.

*Lib.* 2. c. 12.

henstein gehören zu dieser Classe. Man kan sie mit den Chynesern vergleichen, die den Stein der Weisen suchen, und oft seltne und vortrefliche Dinge erfinden.

In allen Wissenschaften giebt es eine Chimäre, der man oft nachläuft, ohne sie antreffen zu können; aber man erwirbt sich unterwegens andre nüzliche Kentnisse. Wenn die Chymie den Stein der Weisen hat, so hat die Mathematik die Quadratur des Cirkels, die Astronomie ihre Längen, die Mechanick das perpetuum mobile; es ist unmöglich das alles zu finden, aber nüzlich es zu suchen.

Auch die Moral hat ihre Chimäre: es ist die Uneigennüzigkeit, die vollkomne Liebe: man wird sie niemals erlangen; aber es ist gut sie zu fodern; wenigstens erlangt man auf diesem Wege viel andre Tugenden.

Es ist gut daß sich die Menschen einen Grad der Vollkommenheit, auch über ihr gegenwärtiges Vermögen zum Ziele sezen: sie würden nie weit kommen, wenn sie glaubten nur so weit zu kommen, als sie wirklich kommen werden; sie haben nöthig sich ein bloß eingebildetes Ziel zu sezen, welches sie zu grossen Handlungen befeure.

Marmontel sagt darüber sehr schön; es wäre zu wünschen, daß sich jeder Mensch bey jungen Jahren selbst eine erhabne Grabschrift machte, und in seinem ganzen Leben sie zu verdienen suchte.

Unter den Gedanken in der Abhandlung über die Ehre (Discours de la gloire) einer Preisschrift der französischen Academie finden sich zwey oder drey Gedanken, die mir sehr richtig und schön zu seyn scheinen.

Es ist mit der Ehre wie mit der Schönheit. Ein einziger schöner Zug bildet keine schöne Person: Die Zusammenstimmung schöner Züge bildet sie; so macht die Zusammenstimmung grosser Eigenschaften den Grund der wahren Ehre aus.

Die meisten Leute bilden sich die Ehre nur als eine eitle Wiederhohlung wahrer oder falscher Lobeserhebungen ein, die doch an sich nichts gründliches haben, und von der Beschaffenheit der Einsicht des Lobredners abhängen; so wie die Wiederhohlung der menschlichen Stimme, welche die Echo bildet, von der Lage und Beschaffenheit der Oerter abhängt.

Nach dem Urtheil dieser angenehmen Verfasserin, hat die Ehre nicht bloß uns selbst, sondern auch andre nöthig, und ist dem Bilde gleich, welches im Spiegel erscheint, und welches mehr oder weniger von dem Object, oder dem Spiegel selbst abhängt. Sie hat andre nöthig; denn ein Mensch allein, der aller Welt ganz unbekannt wäre, würde keine Ehre haben, und wenn er auch das gröste Verdienst besässe: aber sie hat auch uns selbst nöthig; denn wenn

sie

sie nur bloß in einem andern bestünde, so würde nichts seyn, das sie uns eigen machte.

Die Gedanken, welche ein Hofmann des Alexanders wider seine Schmeichler sagte, welche ihren Prinzen göttliche Ehre erweisen wollten, sind eben so richtig, als angenehm und wahr.

*) Es gehört Zeit dazu, ihn für einen Gott zu halten; diese Gefälligkeit erhalten grosse Leute erst von ihren Nachkommen. Ich für meine Person, wünsche ihn unter die Zahl der Götter sehr spät versezt zu sehen, damit er zuerst ein langes Leben, und dann eine unsterbliche Ehre geniesse. Zuweilen folgt die Gottheit den Todten nach, aber nie begleitet sie die Lebendigen.

Chrysostomus sagt, der Glanz des Lebens ist den Todten oft schädlich. **)

Was dieser Hofman von dem Helden sagt, gilt überhaupt von jeden wahrhaftig grossen Manne: Leßing rathete seinem Bruder, und ich sage, er rathet jedem verdienstvollen Manne:

X 2 O ler-

*) Intervallo opus est, ut credatur Deus, semperque hanc gratiam magnis viris posteri reddunt etc.

*Quint. Curt. L. 6.*

**) Νεκρων αχρηςοτερα τα λαμπρα τȣ παροντος βιȣ.

O lerne früh das Lob entbehren,
Das hier der Neid zurücke hält,
Gnug, wenn versezt in höhre Sphären,
Ein Nachkom uns ins helle stellt.

Marmontel sagt so wahr, als erhaben! Man betet grosse Leute an, daß sie gewesen sind; aber man vergibt ihnen nicht daß sie sind.

Der dritte Enkel erst kan ihm sein Lob erzählen.

Wer es besonders wagt, weiser als sein Jahrhundert zu seyn, bestätigt diese Wahrheit allemal. Der erste Blutzeuge hieß Socrates!

Phavorinus theilte das ganze menschliche Geschlecht in drey Theile ein, in lächerliche, verhaßte, elende Personen. Lächerlich sind diejenigen welche aus Verwegenheit noch Hoheit streben; verhaßt, die sie erlangen; elend, die sie nicht erlangen können.

Das Elend des menschlichen Lebens hat von dem ersten Schriftsteller an jedem bey nahe Gelegenheit zu schönen, angenehmen, und oft erhabnen Gedanken Anlaß gegeben. Man findet dergleichen in allen alten und neuern Büchern.

So:

Sophocles sagt:

O Geschlecht der Sterblichen,
Wie ist dein Leben
Dem nichts so gleich!
*) Wer von dir, wer geneißt
Von der Glückseeligkeit
Mehr als den eitlen Wahn?
Und im Wahne stürzt ihn sein Fall.

Aristoteles beschreibt den Menschen, als, das Beyspiel der Schwachheit, die Beute der Zeit, das Spiel des Schicksals, das Bild des Wechsels, das Gefässe des Neids und des Zufalls, übrigens Phlegma und Galle.

Antiphon nante das menschliche Leben den Kerker eines einzigen Tages; in welchen eine Stunde lang Licht scheint.

Homer sagt! **) nichts ist jammervoller als der Mensch.

Euripides! wem Fortuna anlächelt, der glaube nie, ihre Gunst beständig zu geniessen; ***)



*) τις γαρ, τις ανηρ πλεον
τας ευδαιμονιας φερει,
ἢ τοσουτον ὁσον δοκειν;
και δοξαντ' αποκλιναι.
Oedip. Tyr. v. 1212.

**) ου μεν γαρ τι πού 'εστιν οιζυρωτερον ανδρος.

***) ὁ γαρ θεος πως, ει θεον σφε χρη καλειν
καμνει ξυνων τα πολλα τοις αυτοις αει.

die Göttin, wenn man sie noch eine Göttin nennen kann, wird des einförmigen Umgangs mit einem bald überdrüßig.

Young sagt: Unglück und Trübsalen folgen in einer ununterbrochender Reihe auf einander; Quaalen werden von Quaalen, und Trübsale von Trübsalen verdrängt, bis Leben und Elend ein gemeinschaftliches Grab finden.

Seine Nachtgedanken sind voll dergleichen erhabnen Gedanken; und verdienen mit Cramern für das schönste Buch nach der h. Schrift gehalten zu werden.

Wenn man die Gedanken welche man bey den feinen Griechen findet mit den Gedanken der spätern Römer und Neuern vergleicht, trift man jene stille Grösse auch hier an, die Winkelman in ihren Kunstwerken zeigt, und eine Grazie des Ausdrucks, die mehr gefällt als zu gefallen sucht. Ihr Feuer, wie jener grosse Kunstrichter sagt, brennt und glüht, wenn der Neuern ihres lodert, und flamt.

Unterdessen sagte doch wirklich ein französischer berühmter Gelehrter zu einigen Mitgliedern der Academie: „Wenn Sie Sich einiger Gedanken der Alten bedienen, um die ihrigen mehr ins Helle zu stellen, so haben diese Gedanken eben so viel von Ihnen, als von denen, die sie Ihnen liehen; Sie finden das Mittel sie durch

eine glückliche Wendung, die Sie ihnen geben, zu verschönern. Es sind wirkliche Diamante, aber sie schneiden sie, und fassen Sie mit so viel Kunst ein, daß die Kunstarbeit daran oft den Werth übertrift, den sie an sich haben.„ Ich würde mich wenigstens behutsamer ausdrücken, wenn ich auch unsre deutsche Akademisten auf diese Art loben wollte.

Der Gedanke des Martials, *) daß der welcher durch seine Betrübniß Ruhm sucht, nicht wirklich betrübt sey, und daß man nie von Herzen weint, als wenn man ohne Zeugen weint, ist aus dem Seneka genommen.

Wir wollen unsern Thränen zu fliessen erlauben, aber es ihnen nie befehlen. Wir wollen zu unsrer wirklichen Betrübniß nichts hinzuthun, noch sie vermehren, um den andern ein Beyspiel zu geben: **) Das Prahlen des Schmerzens verlangt mehr, als der Schmerz selbst. ***) Wie wenig Personen sind für sich selbst traurig? Sie erheben ein grosses Klagen, wenn sie andre hören; nnd wenn sie im Stillen vorher ruhig waren, fangen sie von neuen an Thränen zu vergiessen, so bald sie Leute sehn. Die Betrübniß die keine Zuschauer und Zeugen hat, hört bald auf. Sehr viele vergiessen Thränen um sich zu zeigen; und die

*) Non luget quisquis laudari, Gellia, quaerit. Ille dolet vere, qui sine teste dolet. L. I.

**) Plus ostentatio doloris exigit, quam dolor.

***) Quotusquisque sibi tristis est etc. Ep. 99.

die Augen werden trocken, so bald der Zuschauer weg ist.

Die Antithese ist eine Quelle von schönen und artigen Gedanken, wenn man geschickt aus ihr zu schöpfen weiß.

Der Gedanke des Martials über die Gesundheit läuft bloß auf eine Antithese hinaus. Wenn man unsre bösen Tage und Unglück zählen wollte, müste man sagen, daß man wenig Zeit gelebt hätte.***) Wir sind Kinder, und scheinen Greise zu seyn.

Antiphon sagte aus eben diesem Grunde, da er gefragt wurde, wie lange er gelebt hätte: ich habe viele Jahre, aber kurze Zeit gelebt.

Leßing sagt in einem Gegensaze auf eine erhabne Art:

Der Mensch wo ist er her?
Zu schlecht für einen Gott, zu Gott fürs Ungefähr.

Von dem Schicksale des Menschen.

Durchforschet Sterbliche des Lebens kurzen Raum!
Was kommen soll ist Nacht, was hin ist, ist ein Traum,
Der gegenwärtige Punct ist allzu kurz zur Freude
Und doch, so kurz er ist, nur allzulang zum Leide.

Dusch von der wahren Ehre

Dem Schutt Jerusalems dankt Titus minder Ehre
Als einer mit der Noth geweinten Menschenzähre.

Ihr

*) Infantes sumus et senes videmur
Non est viuere, sed valere vita. Lib. 12.

> Ihr Geisseln in der Welt, Empörer der Erden,
> Die ihr euch Götter dünkt, ach lernt Menschen
> werden.

Die Gedichte Hallers, Withofs, Leßings sind voll von dergleichen Schönheiten.

Seneka redet auf eben diese Art von den Personen seiner Zeit.

*) Ihr fürchtet euch für alles, als Sterbliche, ihr begehret alles als unsterbliche.

Fürchten, begehren, sterblich, unsterblich machen den Gedanken angenehm, so ernsthaft er ist.

Die meisten moralischen Betrachtungen, die man so hoch hält, ziehen ihre Schönheit aus der Entgegensezung oder dem Spiele der Ausdrücke.

Die Leidenschaft macht aus dem klügsten einen Thoren und beynahe immer die thörigsten klug.

Es giebt böse Menschen, die es weniger seyn würden wenn sie nichts gutes an sich hätten.

Man fällt andern beschwerlich wenn man glaubt ihnen nie beschwerlich zu fallen.

Was Plinius bey Gelegenheit des dacischen Kriegs in eben dieser Gattung sagte; könte man mit mehrerm Rechte von **Friedrichs** leztern Feldzügen sagen.

Keine Materie würde poetischer und fabelhafter seyn, ob sie gleich aus lauter wahren Begebenheiten besteht. *)



*) Omnia tanquam mortales timetis, tanquam immortales concupiscitis. de Brevit. vitae.

*) Quae tam poetica, et quanquam in verissimis rebus tam fabulosa materia Lib. 8. Ep. 4.

Der Feldzug vom Jahre 1760. ist schon mehr als eine ganze Iliade!

So angenehm die Antithesen sind, so erkältend und eckel sind sie, so bald man merkt daß man sie gesucht hat. Man konte von vielen überhaupt das sagen, was Quintilian von Seneca urtheilte: Ich wollte daß er mit seinem Genie, aber eines andern Urtheilskraft geschrieben hätte. *)

Wer ein Vergnügen findet in der Einsamkeit zu leben, ist, nach dem Urtheil des Baco, entweder ein wildes Thier, oder ein Gott.

Dieses komt fast mit den Gedanken eines Italienischen Dichters überein:

— — — Guarda
Che nel dishumanarti
Non divenghi una fera, anzi che un Dio.

Nach dem Balzac, oder vielmehr Cicero, der es vor ihm sagte; ist die Einsamkeit etwas schönes; aber man muß das Vergnügen geniessen zu jemanden sagen zu können, daß es etwas schönes sey.

Montagne glaubt daß es erträglicher sey, immer, als niemals allein zu seyn.

Titus Livius hat eine Menge schöner, edler, feiner und natürlicher Gedanken. Herr Corbinelli

*) Vellem eum suo ingenio dixisse, alieno judicio. Lib. 16. C. 1.

nelli hat seine Maximen mit ziemlicher Wahl gesamlet. Hier sind einige wenige davon.

Die öffentliche Traurigkeit ist das prächtigste Leichenbegängniß.

Multo majus morti decus publica fuit tristitia Lib. 2.

Die Herrschaft der Gesetze ist mächtiger als der Menschen.

Imperia legum potentiora quam hominum. Ibid.

Die Verachtung des Triumps ist glorreicher als der Triumph.

Omni acto triumpho depositus triumphus clarior. Ibid.

Die Hofnung zu siegen gewann ihnen den Sieg,

Dum se putante vincere, vicere Ibid.

Es ist eine seltne Erscheinung, und ein Wunder, wenn ein Held aus dem Pöbel erzeugt wird.

Portento simile, miraculoque, si fortem et strenuum virum aliquem videmus ortum ex plebe. lib. 4.

Ein wahrhaftig tapfrer Mann ist sanft und bescheiden im Umgange, er hebt seinen Muth für das Gefechte auf,

Omnem ferociam in discrimen ipsum certaminis differt. Lib. 7.

Viele Personen haben auswärts mehr gefälliges als in ihrem Hause.

Blandiores alienae, quam suae Domi L. 34.

Virgil der beständig natürlich und weise denkt, scheint sich in einer Stelle vergessen zu haben, welche

che ich weiß nicht was vor eine Art von Affection, und spielenden hat; Juno erzürnt da sie den Aeneas in Italien ankommen sieht sagt in ihrer Hize:

Konten die gefangnen gefangen werden? konte ganz Troja in Flammen sie nicht verbrennen?

Num capti potuere capi? num incensa cremavit Troja viros?

Dergleichen Spizfindigkeit ist der Leidenschaft der Wuth nicht natürlich, und ich glaube, wenn der Dichter seine Aeneis wider durchgesehen hätte, er würde die aufgebrachte Göttin haben anders reden lassen.

Lucan, der sehr oft schielende und falsche Gedanken hat, erhebt sich doch manchmal zu einer bewundernswürdigen Höhe. Drey Zeugen sollen hier nur reden.

*) Welch ein Unglück ist, der Sieg im bürgerlichen Kriege.

**) Ein glücklicher Mensch weiß nicht, daß er geliebt wird.

***) Laster die gemein sind, sind nicht strafbar.

Grössere Schönheiten enthalten seine Gedanken über den Tod des Pompejus, über die zween ähnlichen Brüder, über die Thränen des Cäsars bey dem erblickten Kopfe seines Schwiegersohns, über den

*) Vsque adeo miserum est ciuili vincere bello.
**) Felix se nescit amari.
***) Quicquid multis peccatur, inultum est.

Cäsar der bey einem Ungewitter an die Thüre eines armen Mannes klopft. u. s. w.

Der Ehrgeiz des Witzes bestehet darinnen, da am meisten zu sagen, wo am wenigsten zu sagen war, er ist wie das Echo, er muß das lezte Wort haben, man schreye wie man wolle.

Assembleen, Bälle Maskeraden sind wohlversehne Hospitäler, deren die gesunden nicht bedürfen, und die den Kranken nur schlechte Lindrungsmittel geben.

Die meisten Sünder gehn unter wie brennende Wachskerzen; sie verlöschen, indem sie den grösten Schein geben.

Die Lustbarkeiten sind nur deswegen erfunden worden, um uns schadlos zu halten, wenn wir nicht empfinden.

Bey dem Affectirten sieht man zwar, was ein Mensch nicht ist, aber nicht, was er ist.

Keine Narren sind unerträglicher, als die, welche Wiz haben.

Wer viel wissen will, muß viel vergeben können.

Will man in Ruhe leben muß man die Thorheiten andrer Leute ertragen, so wie man sich angewöhnt häßliche Gesichter zu sehen, ohne sich für ihnen zu entsetzen.

Die meisten Menschen leben als wenn sie nie sterben sollten, und sterben, als wenn sie nie wieder leben sollten.

Viele Menschen macht die Mittelmäßigkeit ihres Geistes weise.

Die

Die stiefmütterliche Welt wirft ihre Meisterstücke die Menschen, immer halb vollendet auf die Seite.

Jeder Mangel an Glückseeligkeit ist durch Hofnung, und jede Lücke des Verstandes durch Stolz ersezt. Diese bauen so geschwinde, als Einsicht niederreißt, und beständig fort lacht die Perl, Freude, in dem Becher der Thorheit.

Der Verstand mag eine Sache nicht gern zweimal hören; aber das Herz wohl vielmal empfinden; daher die Liebe zur Dichtkunst!

Grosse Geister und grosse Helden sinken zuweilen wie mächtige Reiche, unter ihrer eignen Grösse.

Nec se Roma ferens.

Ein weiser lächelt die schwarzen Stunden des Lebens hinweg, so wie Luna die graue Nacht.

Das Vergnügen der Menschen wächst nur durch Widerstand, und stirbt gleich nach dem Genusse.

Wenn das blinde Glück Thorheiten anlächelt, so hält sich ihr Urheber allemal für weise.

Ein Kunstrichter ohne Philosophie ist ein Reisender ohne Geld, er hilft sich mit Betteln und Borgen fort, bis es Schuldner und Großmüthige endlich müde werden.

Die Ehre ist eine Null, wenn nicht Verdienste vorhergehen, gilt sie nichts; aber es giebt Zahlen ohne Nullen, wie Verdienste ohne Ehre.

Die Handlungen der Fürsten sind grossen Flüssen gleich, wenige sehen ihren Urquell, und alle ihren Lauf.

Dank-

Dankbare Personen sind fruchtbare Aecker, sie geben mehr wider, als sie erhalten haben.

Das Glück ist nicht allein blind, sondern es macht auch noch diejenigen blind, die es begünstiget. *)

Man kan von dem Verdienst überhaupt sehr wohl sagen, was Tasso von einer noch nicht aufgeblühten Rose sagt: **) Je weniger sie sich zeigt, desto schöner ist sie.

Falsche Freunde sind wie die Schattenlinie auf der Sonnenuhr; bey heitern Himmel erscheint sie, im trüben Wetter sieht man sie nicht.

Es giebt Personen, denen die Tugend so übel steht, als das Laster.

Uebertriebnes und unrechtes Lob ist Schande für den der es giebt, und den der es erhält.

Viele Menschen werden durch ihr gutes Herz Thoren oder unglücklich; wenn Erkentniß und Klugheit nicht die Charte ist, nach welcher sie das Meer des Lebens durchschiffen.

Der baut seine Hofnung viel zu niedrig, der sie unter den Sternen bauet.

*) Non solum fortuna coeca est, sed eos etiam plerumque efficit coecos, quos complexa est. Cicer. de Amicit.

**) Quanto si mostra men, tanto e piu bella.

Der

# Der Bach, eine Idylle.

Aus dem Französischen der Mad. des Houlieres.

---

O Bach! unser Schicksal scheinet gleich zu seyn; du eilest mit flüchtigem Lauf in das Meer, ich in den Tod. Aber ach! sonst findet sich auch zwischen deinem Wege und dem meinigen wenig Gleichheit! Du nimmst ohne Kummer, ohne Schrecken deinen natürlichen Lauf, ihn tadelt keins eurer Gesetze. Bey euch hat das Alter nichts schreckliches; bey dem Ende deines Laufs bist du stärker und schöner als du bey deiner Quelle warst; du findest immer wieder angenehme Veränderungen. Wann dein frisches Wasser diese ruhigen Gebüsche reizender macht, so verliert deine Wohlthat nichts durch ein erquickt Gehölze, indem es deine Ufer verschönert. — — Du fliessest zwischen blühenden Wiesen über glänzenden Sand immer klar fort. Tausend Fische, die du in deinem Busen ernährst, verachten und bekümmern dich nicht; woher kommt bey so viel Glück dein Murmeln? Ach! dein Schicksal ist so sanft, o Bach! schweige daher, und überlaß uns die Klagen über die Natur. Von so viel Leidenschaften, die unser Herz unterhält, ist nicht eine, die nicht Verwirrung, Schmerz, Reue oder Unglück nach sich ziehn sollte. Tag und Nacht zerreissen sie das Herz, welches sie beherrschen; doch unter

diesen unglücklichen Schwachheiten ist die fürchterlichste die Liebe. Selbst ihre Süßigkeiten sind grausam: und doch sind alle Wünsche auf sie gerichtet; alle andre Vergnügen haben ohne sie keinen Reiz; doch den Knoten der stärksten Bande löset die Zeit auf, und das verliebteste Herz wird ruhig, oder überläßt sich einer neuen Liebe. O Bach! wie bist du so glücklich! Unter euch giebt es keine untreue Bäche. Wenn die ewigen Rathschlüsse des unabhängigen Wesens, das die Welt beherrscht, wollen, daß ein anderer Bach sich mit deinem Wasser vermische: so trennet ihr euch nicht, wenn ihr einmahl vereinigt seyd; niemals widersezt er sich deinem Willen; in deinen Busen sucht er sich zu verbergen, du bist nur eins mit ihm bis in das Meer. O! wie fern ist unser Leben von aller Vereinigung! Verrätheren, Schrecken und Zwiespalt sind seine steten Begleiter. Wodurch, sanfter ruhiger Bach, verdienst du ein besseres Schicksal als wir? Rühme mir nicht die eingebildeten Güter, die Vorzüge und Rechte, die unser Stolz ersand um unser Elend zu bedecken. Der Stolz nur sagt uns, daß der Himmel durch eine gerechte Wahl, als er die Menschen erschuf, die andern Wesen ihren Gesetzen unterwarf. Wir sind, um uns nicht zu schmeicheln, mehr ihre Tyrannen als

ihre Könige. Warum presset man dich, warum schliesset man dich in hundert Canäle ein? Warum kehrt man die Ordnung der Natur um, und zwinget dich, in die Lüfte zu sprützen? Wenn alles unserm höchsten Willen gehorchen soll, wenn alles für uns gemacht ist, wenn wir nur zu wollen brauchen; warum wenden wir nicht besser diese uneingeschrenkte Macht an? Warum beherrschen wir uns nicht selbst? Aber ach! der Mensch, der unglückliche Sclave seiner Sinnen, untersteht sich, sich den Herrn der Thiere zu nennen, die vielleicht freyer, sanftmüthiger und edler als er sind. Seine Schwachheit erschuf die thörichte Herrschaft, die er gegen sie misbraucht. Doch was mache ich! Wohin leitet mich das Mitleiden über die Härte, die wir gegen sie gebrauchen? Wo ist die Hofnung unsre so geliebte Irrthümer zu zerstören? Nein, das menschliche Herz scheint mir zum Stolz und Ungerechtigkeit gemacht zu seyn. So lange es ein Scherz ist, sich alle Laster zu vergeben, werden wir beleidiget, wenn man sie uns schildert. Ach! man hat nichts mehr zu fürchten. Niemand strafet das Laster mehr; nur von niederträchtigen Schmeichlern ist die Welt voll; wenn man sich verstellen kan, so heißt dies zu leben wissen. Nur bey dir, o Bach, findet man noch Aufrich-

tig-

rigkeit; in dir siehet man, ob die wunderliche Natur uns schön oder häßlich gebildet, kein Fehler bleibt verdeckt; du zeigest sie alle, den Königen wie den Schäfern; doch nicht leicht zieht man das getreue Crystal deines ruhigen Wassers zu Rath; so fliehet man auch einen zu aufrichtigen Freund. Allgemein ist dieser bedaurungswürdige Geschmack. Ueber Unterricht erröthet man, jederman flieht ihn; der Betrüger will ein ehrlicher Mann seyn. O ich verliere mich in diesen abscheulichen Abgrund von Elend und Eitelkeit; und je mehr ich die Schwäche und die Bosheit des Menschen betrachte, je weniger erblick ich der Gottheit Bildnis in ihm. Eile, o Bach, eile und fliehe uns: führe dein Wasser in den Busen des Meeres zurück, aus dem du gekommen bist; indeß daß unser hartes Schicksal, dem wir unterworfen sind, unser unglückliches Leben, welches der Zufall uns vielleicht gegeben, in das Nichts, aus dem wir entsprungen sind, zurückkehrt.

# Iris.

Die kraftlose ermüdete Erde machte dem Winter seinen Sieg leicht; die Sonne, die mit verminderten Glanz ihren Lauf beschleunigte, machte die Nächte schon länger als die Tage, als die Schäferin Iris mit tausend Reizen geschmückt, und bey so viel Reizen doch eine unglückliche Liebhaberin, die halb entkleideten Gebüsche ansah, und ausrief: O ihr! die meine Thränen so oft bewegt haben, o ihr empfindet den Zorn des wüthenden Herbstes. Fallet ab, ihr Blätter, deren schwarze Schatten dem Tirsis in seinen Freuden Sicherheit gaben; fallet ab und bezahlet den Kummer, den ihr mir gekostet habt.

O Gegend! die dem Glück meines Lebens sich stets widersezt hat, hier wurd ich eine Sclavin der Liebe. Hier sah ich den Undankbaren, der mich beherrschet: doch indeß daß ich meine Schwachheit gegen ihn fürchtete, rief er seinen Hund, und schmeichelte ihm, statt daß er sich die Unordnung, worin ich war, zu Nutze gemacht hätte, sahe der Grausame nichts, oder wollte nichts sehen: er lobte meine Schafe, mein Kleid und meinen Schäferstab, und wollte auf seiner Flöte mir ein Lied spielen. Er wollte mich lehren, welche Wende

eine

eine kranke Heerde haben müsse, daß sie wieder zu Kräften kommt, was die Sonne aus dem Nebel macht, den sie an sich zieht? ach! hatte er mir nichts angenehmers zu sagen?

Was habe ich nicht seit diesem unglücklichen Tage gelitten! Abwesenheit, Vernunft und Stolz hilft mir zu nichts. Ich habe den verständigsten von unsern ältesten Schäfern um Rath gefragt, und vergebens bin ich ihnen allen gefolgt; ich habe die Götter mit Opfer und Weyhrauch ermüdet; oft habe ich andere Schäfer betrachtet; doch weder der junge Atis, noch der zärtliche Philen, der Schmuck und die Ehre der Seine, dessen Stirn hundert mal mit Myrthen gekrönt worden, die den tapfern Hartnäckigen zu überwinden wußten, Sie, denen ich selbst Gelegenheit gab mich untreu zu machen, konten die Liebe, die in mir lodert, einen Augenblick unterdrücken. Ich würde noch glücklich seyn, an diesem Ort, der mir meine Schwachheit vorwirft, wenn, da mein Schäfer mich nicht lieben kan, er keine andere liebte. Aber er liebt, vor meinen Augen, eine gemeine Schönheit, und sein ganzer Wunsch geht nur dahin, ihr Herz zu besitzen. Um ihrentwillen versäumt

er seine Heerde, für sie nur ertönt seine Flöte, und statt daß durch die Freuden, die er bey ihr genießt, seine Liebe erkalten sollte, so bekömmt sie dadurch eine neue Stärke.

O ihr Gebüsche! ihr meiner Liebe einzige Vertrauter ihr Gebüsche, die ich hasse, ihr wisset ob ich die Unwahrheit sage; so bald die schönen Tage, für mich nur traurig, den langen traurigen Winter verjagt hatten, o was haben sie da, bis zum glücklichen Hinfall deines vergänglichen Schmuckes, für Stunden an diesem verborgenen Orte genossen! Warum werft ihr nicht hier dem undankbaren Geliebten vor, daß ich ihn, ist er gleich gegen mich kaltsinnig, dennoch liebe. Warum sagt ihr ihm nicht die Verwirrung, die Unruhe, den Kummer, worin ihr mich so oft gesehn? Warum sagt ihr ihm nicht, seine Liebe auf die Probe zu stellen, daß ich zärtlicher, als er und seine Geliebte, liebe? Doch meine Vernunft schweift aus, was kan ich von euch, die ihrer Liebe dienen, für Hülfe erwarten? Die Götter werden mir bey meinem Unglück hülfreicher seyn. Die Strenge des Winters wird mir günstig seyn. Er kommt; schon verwüsten die aufgebrachten Stürme durch ihren kalten Athem unsre Flur; der Schnee, der bald die Wiese bedecken wird,

wird, hält die Heerden in den Hütten zurück. Dann wird man nicht mehr die glückliche Daphne, noch den verliebten Tirsis, in euren Schatten sitzen sehn.

„Aber ach! welche Hofnung schmeichelt und tröstet mich! Die Zeit fliegt schnell dahin; und bald wird der Frühling, der mir verhaßt ist, Daphnen und Tirsis hieher zurückbringen. Ihr Blätter werdet wieder hervorkommen, ihr werdet diesen Wald dunkel machen, und in euren treulosen Schatten werden sie sich wieder lieben. Mein lebhafter Schmerz und meine Eifersucht gegen meinen undankbaren Geliebten werden mit euch zurück kommen.



# Der Wunsch
## ein Gedicht.
### Aus dem Englischen des Herrn Pomfret's

Wenn mir der Himmel die angenehme Freyheit gäbe, mir selbst meine Lebensart zu erwehlen, und alle Stunden, die mir das günstige Schicksal schenkt, in glücklicher Ruhe, und vollkomner Zufriedenheit zu leben;

Dann wählte ich nahe bey einer schönen Stadt ein ländliches Haus, einförmig, nicht eng, und nicht weiträumig; auf einem sich sanft erhebenden Hügel würd' es am schönsten stehen; dort sollten Felder, hier ein nachbarlicher Wald es umgränzen; in ihm würde man nichts antreffen, als was nüzlich wäre, und nöthig, und kunstlos zierlich; denn eckelhaft ist sie, und nie würd' ich sie ertragen, die unnöthige Pracht stolzer Zierrathen. Ein kleiner Garten wäre dabey, lieblich den Augen, und ein kühler Bach flösse murmelnd herum; an seinem reizenden Ufer erhübe sich ein stolze Reihe schattigter Linden, und Feigenbäume. An ihnen würde ein stilles Studierzimmer grenzen, mit allen vortreflichen Schriftstellern geschmückt: Horaz und Virgil, in deren nachdrücklichen Zeiten unsterblicher Wiz, und gründliche Erkenntniß glänzt, der spizige Juvenal, und der verliebte Ovid, der alle verborgne Gänge der sanften Leiden-

denschaft der Liebe kannte; er, dem alle, die mit Beurtheilung seine entzückenden Verse gelesen, wo mächtige Kunst mit der noch mächtigern Natur verbunden ist, den höchsten Grad der Einbildungskraft zugestehen müssen, und den schönsten und zärtlichsten Ausdruck der Gedanken. Auch würden die Neuern hier stehen, Schriftsteller von starker Vernunft, die durch Erkenntniß und Beredsamkeit sich Hochachtung verdienten. In einigen von diesen wollte ich, wie es mir einfallen würde, jeden Tag meine Morgenübungen halten; denn gewiß, keine Minuten schaffen uns mehr Vergnügen, als die man im angenehmen, und nützlichen Studieren zubringt.

Ein sicheres und hinlängliches Einkommen möchte ich haben, kein grosses, so viel nur bequem und mäßig zu leben erfodert wird, und etwas noch drüber, auch Freunden zuweilen zu dienen. Die Söhne der Armuth sollten sich alsdenn über das Glück nicht so sehr beklagen, sie sollten von meinem mit geniessen, und alle die des wahren Mitleids würdig wären, sollten durch das ergözt werden, was meine Bedürfniß ersparte; so wollte ich, was mein Schöpfer mir zu reichlich geschenkt hätte, dem Himmel voll Dankbarkeit wiedergeben.

Eine mäßige Menge sollte meinen Tisch decken, mit gesunden, nicht köstlichen Speisen: genug zur Sättigung, und etwas übrig für fremde, und benachbarte Arme. Starke Speisen schmeicheln

dem Laster, und weichliche Gerichte zeugen Beschwerlichkeit und erhitzen das Blut. Was fähig ist, die Natur zu stärken, und das helle Licht des Lebens lang zu erhalten, würd ich gern genießen, und wenn ich es hätte, den wohlthätigen Urheber meiner Fülle preisen.

Einen kleinen Keller wünscht ich mir auch, stets mit dem besten Weine, den jeder Herbst uns schenkt, gefüllt. Der Wein schärft den Verstand, verbessert die natürlichen Kräfte, und giebt den Gesprächen eine anmuthige Farbe; er ermuntert unsre Geister, und treibt den Schleim schwerer Sorge hinweg. Doch wie die größte Wohlthat, die der Himmel reicht, gemißbraucht werden kan, und unedlen Zwecken dienen, so verursacht der Trauben edelgeboren der Saft nur allzuoft schändliche Wirkungen; meine Wohnung muß diese rohe Unordnung nicht kennen, die aus übermäßigen Trinken nothwendig fließt; nie wolt' ich mich zur Schande des huldreichen Himmels der Gaben bedienen, die er so wohlthätig schenkt.

Wenn mich ein Nachbar besuchte, würde er freundlich aufgenommen werden, doch daß er in meiner Wohnung weder sich selbst, noch mir beschwerlich fallen dürfte. Was edle Freyheit, Klugheit, und wahre Vernunft erlauben darf jeder ungescheut thun; aber die geringste Abweichung von ihren Regeln ist zu viel. Was uns verboten ist, dessen Berührung ist Tod.

Da

Damit mein Leben noch vergnügter, und mein Vergnügen feiner, rein, und groß würde; wählte ich mir zwey Freunde, deren Gesellschaft eine grosse Erhöhung meiner Glückseligkeit würde. Wohlerzogen sollten sie seyn, ihre Neigungen mit den meinigen übereinstimmend, verständig, Menschen sowohl als Bücher kennen, standhaft, edelmüthig, witzig, und frey von niedriger Aufführung, oder überflüßigen Gepränge. Sie sollten lebhaft seyn mit Vorsicht, und lustig ohne flüchtiges Wesen; geschwind im Unterscheiden, und im Urtheilen richtig; sie sollten verschwiegen seyn, und ihren Worten getreu; im Schliessen kalt, nachdrücklich, gelassen, und richtig; gefällig, heiter tapfer ohne zu pralen; munter in lustigen Gesprächen und in ernsthaften ernsthaft. Standhaft im Wortstreit, aber nicht hartnäckig, fähig die wahren Gründe zu untersuchen, und diese entscheiden zu lassen. Nicht geneigt zur Wollust, rachgierig, oder gehäßig, noch mißgünstig sollten sie seyn, noch sich geschäftig in Händel des Staats verwickeln. Die Verleumdung sollen sie nicht kennen, und geschworne Feinde der Bosheit seyn, nicht zänkisch, aber herzhaft genug zum Fechten. Gute Bürger sollten sie seyn, und from, Freunde des Königs, und ihm so getreu, als sterbende Märtyrer ihrem Gott sind. In ihrer Gesellschaft könte es mir nicht an dauerhafter, reiner, und wahrer Glückseligkeit fehlen.

Wollte mir der Gütige Himmel noch einen Wunsch erlauben, so würde er seyn: (denn wer wird des Vergnügens beraubt seyn wollen, daß

der

der Umgang mit verständigen Mädchen giebt?) na-
he bey einer reizenden und bescheidnen Schönen zu
wohnen, denn es giebt in dem Geiste der Mäd-
chen solche Annehmlichkeiten, dergleichen wir bey
Männern anzutreffen nie hoffen dürfen. Sie er-
muntern durch eine verborgne und mächtige Kunst
unsere Lebensgeister, und theilen unserm niederge-
schlagnen Herzen frisches Lebensfeuer mit.

Alle Leidenschaften dieser Schönen sollten durch
die Vernunft geleitet werden; in Gesellschaft sey
sie ungezwungen, und allein, frey und lustig: ge-
gen den Stutzer schüchternstolz, gegen den, der
es verdiente, freundlich, sich selbst getreu, und
gegen mich aufrichtig.

Ihre Seele sey grosser Handlungen fähig, Klug-
heit und Einsicht regiere ihren Wiz. Sie besitze
Muth genug der Gefahr standhaft entgegen zu se-
hen; und fürchte nichts als Stolz und Niederträch-
tigkeit. Im Ueberlegen sey sie schnell, bey einem
unvermutheten Zufall Rath zu ertheilen, oder selbst
das beste zu wählen. Ihre Gedanken möchte sie
so ausdrücken, daß sie weder zu geheim, noch zu
schwazhaft schiene; denn einen Mangel der Urteils-
kraft und des Geschmacks zu verrathen ist schaam-
lose Unvorsichtigkeit. Ihre Aufführung sey regel-
mäßig, ihre Ergözlichkeit ausgesucht. Gegen
Fremde sey sie höflich, und gegen Benachbarte, oder
Bekante liebreich. Ferne von Eitelkeit, Rachgier,
und Stolz, soll sie in allen Arten des Betrugs

un-

unerfahren seyn: ihrem Freunde so getreu, und so gütig gegen jederman, daß kein Tadel auf ihre Handlungen fallen kan: So würde der Neid selbst gezwungen seyn zu gestehn, sie gerathe unter allen Frauenzimmern am wenigsten auf Abwege.

Zu diesem englischen Geschöpf wollte ich mich manchmal begeben. Ihr Umgang würde mir immer neue Freude einflössen, und meinem Leben eine so scharfe Schneide geben, daß keine verdrüßliche Sorge mein Gemüth bestürmen, noch sich meinem Aufenthalt nähern könten, heimliche Fallstricke für mich zu legen. Doch wollte ich eine so köstliche Speise selten und mit Mäßigung kosten. Denn die kräftigsten Arzneyen verliehren ihre Kraft, wenn man sie zu oft, und zu häufig genießt, und was sonst die zerstreuten Geister aufmuntern würde, ist schädlich, wenn man es zu oft gebraucht.

Von jederman wünsch ich geliebt zu werden ohne mich aus Eitelkeit gemein zu machen. Was ich nur immer für Beystand meinen Vaterlande zu leisten fähig wäre, und meinem Könige zu dienen, würd ich, wenn sie mich ruften, durch Zunge, Feder, Rath, und Blut und Leben leisten.

Rechtshändel würd' ich mit eben so sorgfältiger Furcht, als den Rachen eines hungrigen Löwen scheuen; tausendmal lieber wollt' ich alle Ungerechtigkeiten erdulden, als denjenigen plagen, der mich plagen wollte. Meine Ruhe halte ich zu hoch, als

daß ich meine Rache so theuer bezahlen sollte. Und was gewinnen wir endlich mit aller unsrer Mühe, als falsches Vergnügen für wahren Verdruß?

Wollte mir der Himmel eine Reihe von vielen Jahren schencken; so würd ich sie auf diese Art in Vergnügen, Bequemlichkeit, und Reichthum zubringen. Und wenn ich dem Ende meines Lebens mich näherte, sollte ein liebreicher Anverwandter (denn ich hätte keine Frau) meine weltliche Sorge ganß über sich nehmen, indeß ich mich auf einen bessern Zustand vorbereitete. Als denn würd ich durch keine Sorge beunruhigt, noch an dem Abend meiner Zeit bekümmert werden, sondern durch einen stillen und sanften Tod, ohn einen Seufzer, meinen alten Athem ausblasen.

Wenn ich in der kühlen Erde liege, so wünschte ich mir noch wenige, aber freundschaftliche Thränen, die mein Grab benezten. Dann würde mein Ausgang so glücklich seyn, daß alle Menschen wünschten zu leben, und sterben, wie ich.



Das

# Das glückliche Leben.
## nach dem Martial.



Leser hör, was unserm Leben
Die höchste Seeligkeit kan geben:
Vermögen, das kein Schweiß gebahr,
Kein Zanck, kein Zittern für Gefahr,
Ein Feld das sichre Hofnung pflüget,
Ein Freund der uns durch Schertz vergnüget:
Ein Heerd, worauf stets Feuer brent,
Ein fröhlichs Herz, und kein Client,
Ein muntrer Cörper, heitre Mienen,
Ein Tisch, wo nicht viel Diener dienen,

Der

Der ohne Pracht und Kunst gedeckt
Nicht eckeln Ueberdruß erweckt.
Ein Weibchen lebhaft, und doch treu
Ein Schlaf nicht lang, doch sorgenfrey.
Verständig, und nicht künstlich sein
Und witzig, doch nicht Autor seyn.
Nicht mehr als man hat werden sollen
Und ist, mit stolzem Wunsche wollen.
Dem Tode nicht entgegen gehn,
Und ihn ohn Schrecken kommen sehn.

E N D E.



Der ohne Pracht und Kunst gedeckt
Nicht eckeln Ueberdruß erweckt.
Ein Weibchen lebhaft, und doch treu
Ein Schlaf nicht lang, doch sorgenfrey.
Verständig, und nicht künstlich sein
Und witzig, doch nicht Autor seyn.
Nicht mehr als man hat werden sollen
Und ist, mit stolzem Wunsche wollen.
Dem Tode nicht entgegen gehn,
Und ihn ohn Schrecken kommen sehn.

E N D E.



